

WILLY HUHN
Bilanz nach zehn Jahren
(1929 – 1939)

A. Die Periode der geistigen Rezeptivität (1929–1932)

Das Jahr 1929 muß vom rückblickenden Verstande insofern als ein wichtiger Wendepunkt in meinem geistigen Leben betrachtet werden, als es das Todesjahr meines Vaters und das meiner Einreihung in die marxistische Bewegung ist. Das erstere verlieh mir die *äußere* Freiheit zum ungehinderten und unkontrollierten Studieren, das andere Ereignis gab mir die notwendige *innere* Freiheit von der familialen und kleinbürgerlichen Jugenderziehung. Im übrigen muß und kann ich mich über meine geistige Entwicklung in diesen drei Jahren kurz fassen.

Meine erste ernsthafte Arbeit schon vor fünfzehn Jahren galt der Religion. In meiner Vorbereitungszeit auf die Konfirmation und im gleichzeitigen Religionsunterricht der Oberrealschule stießen mich einige Widersprüche deutlich auf Probleme der Gottesidee und der Religionsgeschichte hin, denen ich durch Lektüre der religionswissenschaftlichen Literatur der Städtischen Volksbücherei (früher Hugo Heimannsche Volksbücherei) und der „Religionsgeschichtlichen Volksbücherei“ aus der unter meiner Mitaufsicht stehenden Schulbibliothek beizukommen suchte. Unter anderem fiel mir schon damals *Cunows* „Ursprung des Gottesglaubens“ in die Hände, das mir ungemein bedeutend wurde: als ich es unternahm, die gesammelten Notizen und den ausführlichen Auszug aus dem Buche *Cunows* zu einem umfangreichen Manuskript „Vom Ursprung der Gottesidee“ zusammenzustellen, hielt ich mich eng an *Cunow* und schrieb so mit 15 Jahren meine erste „marxistische“ Arbeit, ohne etwas vom Marxismus zu wissen! Von da an galt der Religion mein Hauptinteresse.

Ein Jahr später fielen mir die *Drewsschen* Bücher in die Hände, mit dem Erfolg, daß ich mit schwergepanzerten Argumenten zum Gaudium meiner Schulkameraden und zum peinlichen Entsetzen meines Religionslehrers immer wieder unangenehme Fragen über die problematische historische Existenz Jesu Christi stellte, die ich mit 16 Jah-

ren streng bezweifelte. Diese Studien führten allerdings noch nicht zum Versuche einer zusammenfassenden Darstellung, sondern blieben vorläufig in Notizen und Auszügen stecken.

Ungefähr zur gleichen Zeit gab es in unserem familiären Bekanntenkreis eine Tante, die als Magnetopathin tätig und überzeugte Spiritistin war. Ihr Versuch, die unglücklichen Mitglieder des Familienkreises zum Spiritismus zu bekehren, rief mich auf den Plan. Ich entlieh mir einige Bücher über das Gebiet aus der Volksbücherei, von denen mir besonders ein Buch von *Barwald* im Gedächtnis geblieben ist, und schrieb eine Streitschrift „Wider den Spiritismus“, welche mir ein für allemal das Wohlwollen jener übrigens recht jungen und fanatischen Tante raubte. Ich glaube, ich war damals 16 oder 17 Jahre alt.

Als bloßer Verneiner der Existenz Gottes und Leugner der geschichtlichen Existenz Jesu Christi sowie eines Geisterjenseits konnte ich allerdings nicht auf die Dauer geistig leben. Was die Religion nicht mehr zu bieten hatte, das *Ideal*, suchte ich nun in der Philosophie. Inzwischen war aus dem Schüler ein Buchhandels-Lehrling geworden, dem die Bücher von Ernst *Haeckel* und die philosophischen Äußerungen *Goethes* begeisternde Erlebnisse wurden. Mit 18 oder 19 Jahren bekannte ich mich denn auch konsequenterweise zum „Monismus“. In diese Zeit fällt auch meine erste Berührung mit Sozialismus und Kommunismus.

Zwar hatte ich bereits als Obertertianer die Mutter eines Schulkameraden kennengelernt, die eine Sozialdemokratin war, aber der geistige Einfluß von ihr, auf den ich mich besinnen kann, bestand darin, dann sie mich aus dem eben gelesenen Buchs von *Maurenbrecher* über die „Hohenzollernlegende“ aufklärte und im übrigen ziemlich schwarz-rotgoldene, mehr demokratische als sozialistische Ideale vertrat. Ich erinnere mich nicht, durch sie irgendwelche Vorstellungen von Sozialismus erworben zu haben. Dafür spricht auch meine Haltung zu einem Mitlehrling in jener Buchhandlung, der Mitglied des kommunistischen Jugendverbandes war, und gegen welchen ich wütend die Unmöglichkeit des Sozialismus verteidigte. Immerhin mag manches von dem, was dieser mir sagte, trotz unmittelbarer Abwehr im Stillen weitergewirkt haben; ich weiß es nicht und besitze auch keine Erinnerung mehr an das, was er mir nun im Besonderen gesagt hat.

Das Verdienst aber, mich zum bewußten Sozialisten gemacht zu haben, darf mein Vater für sich in Anspruch nehmen. Seine unkameradschaftliche, vollkommen verstaubte Haltung zu mir, sein militärisch-autokratischer Standpunkt in Erziehungsfragen genügten durchaus, um aus einem Menschen meiner Art einen Rebellen zu machen. Es kam bloß darauf an, mit welchem geistigen Inhalt sich diese rebellische Haltung gegen die Patriarchalität verband. Daß es der Sozialismus wurde, ist die Schuld des Dichters Frank *Thiess*, der sich über diese Verknüpfung gewiß sehr wundern würde! Ich hatte mit heißem Herzen seinen Roman „Am Tor zur Welt“ gelesen und sah in ihm einen pädagogischen Standpunkt vertreten, den mein Vater als einen „sozialistischen“ ständig zu diskreditieren suchte, den ich aber mir notgedrungen zu eigen machen mußte. Ich werde wohl die Stunde nie vergessen, in welcher ich nach Beendigung der Lektüre dieses Romans in den frühen Morgenstunden mit brennenden Augen in meinem Bett lag und mir sagen mußte: „Wenn Du diese Ansichten über Erziehung Dir zu eigen machst, dann bist Du ja ein Sozialist“! Und ich wurde Sozialist. Es mag nicht viel Menschen geben, die mit noch nicht zwanzig Jahren aus pädagogischen Gründen Sozialisten geworden sind, ich wurde es jedenfalls, weil mein Vater diejenigen Ansichten über Erziehung und Familie, die ich aus der Literatur kennen lernte und für die besseren und richtigeren hielt, als sozialistische Meinungen hingestellt hatte. In diesem Sinne hat er mich auf den Weg zum Sozialismus gebracht, und dafür muß ich ihm, der soviel für meine Geistigkeit im *äußerlichen* Sinne und sowenig im *innerlichen* Sinne getan hatte, wohl dankbar sein. Wie überhaupt sich meine ganze Opposition zur bürgerlichen Gesellschaft aus dieser Reaktion auf die väterliche Kommandostellung entwickelte, mag eine Bemerkung verdeutlichen, die ich damals in einer Zeit des schärfsten Zusammenpralls mit meinem Vater in mein „Tagebuch“ schrieb: „Ich schwöre, daß ich den *drei Vätern* den Kampf bis aufs Messer liefern werde, so lange ich lebe!“ Und gemeint waren: Gottvater, der Landesvater und der pater familias. Die Gesellschaftsordnung, gegen die mein damaliger „Sozialismus“ opponierte, war also für mich mehr die patriarchalische als die kapitalistische. Meine Ansichten von Sozialismus waren denn auch mehr von *Wittels* („Die Befreiung den Kindes“) und von *Winter* bestimmt, als etwa von Kautsky und Lenin, von Karl Marx ganz zu

schweigen. Vom wirtschaftlichen Sozialismus wußte ich nichts, und der politische Sozialismus stieß mich wegen seines Parteiwesens ab. Die einzige sozialistische Schrift, die nicht pädagogische Fragen behandelte und an die ich mich noch erinnere, war ein kleines Büchlein von Gustav Mayer „Aus der Welt den Sozialismus“ und enthielt lediglich eine Anzahl historischer Aufsätze.

Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, das ich mich damals um die Presse und das Zeitschriftenwesen der Sozialisten noch weniger kümmerte. Im Zusammenhang mit meinen pädagogischen Interessen standen diejenigen für die Psychologie, besondere für die Psychoanalyse, die ich mit 19 bis 20 Jahres gierig in mich aufnahm. Selbstverständlich wurden hierbei auch meine historischen, philosophischen und religionswissenschaftlichen Studien nicht vernachlässigt. Leider bemächtigte sich die patriarchalische Inquisition meiner damaligen Werke und überantwortete meine Schriften einem erbarmungslosen väterlichen Autodafé, darunter auch meine Tagebücher wegen ihrer abfälligen Kritik der väterlichen Erziehung.

Aus diesem Grunde ist daher von meiner Arbeit in den Jahren 1924-1929 kaum etwas erhalten geblieben, und schon aus diesem Grunde muß ich die Geschichte meiner geistigen Entwicklung vom Todesjahre meines Erzeugers an rechnen, da ich sie erst von nun an schriftlich und dokumentarisch belegen kann.

Drei Tage nach dem Tode meines Vaters trat ich in eine freie Gewerkschaft der Angestellten ein (ZdA), und geriet so in den Bannkreis marxistischer Gedanken. Die Gründe für diesen Eintritt waren aber damals bestimmt noch nicht in meinem Klassenbewußtsein, nicht einmal in meinem Klasseninstinkt zu suchen. Vielmehr war der wahre Grund ebenso bezeichnend für meinen Vater wie für mich: das Tarifwesen war für ihn als Deutschnationalen Parteimitglied ein Stück Sozialismus, und wohl aus diesem Grunde kümmerte er sich nicht darum, ob meine Lehrherren schon bei Abschluß der Lehrverträge sich an die Tarifbestimmungen hielten oder nicht. Als ich dahinterkam, und meinem Vater Vorhaltungen machte, deckte er nach meinen damaligen Begriffen des offenbare Unrecht meines Lehrherren und trat auf die Seite des Unternehmers. Wie mich die Beeinträchtigung des an sich schätzbigen Urlaubs und Lehrlingsentgelts durch meinen Buchhandlungslehrherrn empörte, die ich erst feststellte, als ich schon eine

andere, kaufmännische Lehre angetreten hatte, kann man sich wohl vorstellen. In diesem Moment erinnerte ich mich an den Rat meines früheren Mitgelehrten, dem Zentralverband der Angestellten beizutreten. Zu Lebzeiten meines Vaters konnte ich diesen Rat selbstverständlich nicht befolgen, aber ich war dazu entschlossen, am Tage meiner Großjährigkeit durch den Eintritt in eine sozialistische Gewerkschaft eine Kampfstellung gegen jenes Unternehmertum einzunehmen, das mein Vater gegen mich unterstützte. Sein Tod ermöglichte mir diesen Schritt schon ein ganzes Jahr zuvor.

Mein erstes Verhalten in dieser Organisation ist für meinen umfassenden Anti-Vater-Komplex auch recht bezeichnend. In unserem Familien- und Bekanntenkreis standen natürlich mit wenigen Ausnahmen alle Väter und Mütter auf der Seite meines Vaters, und waren emsig bemüht, mir ihre spießbürgerlichen Ansichten nicht etwa als sachlich richtiger und geistig wie sittlich überlegener, sondern als diejenigen von „Erwachsenen“ gegenüber mir dummen Jungen hinzustellen. Darum ging ich denn auch mit meinen zwanzig Jahren in die Jugendgruppen des ZdA, und nicht in die Versammlungen der erwachsenen Verbandsmitglieder. Ich bin der festen Überzeugung, daß dieser einer der besten Entschlüsse meines Lebens gewesen ist, sonst hätte ich wohl zehn Jahre zu früh gewisse Ideale verloren, deren Verlust ich wohl heute ertragen kann, die mich aber damals, wo ich gerade mit Mühe und Not auch charakterlich einer schiefen asozialen Ebene entronnen war, wohl rettungslos im üblichen Dasein des üblichen jungen Mannes hätte versumpfen lassen.

Nach alledem stelle ich heute in ziemlicher Ruhe fest, daß wohl der Tod meines Vaters, bei der Schärfe des Konflikts zwischen uns, für beide Teile die beste Lösung war, indem er meinen Vater von einer hoffnungslosen Krankheit und von einem noch hoffnungsloseren Sohn befreite, diesem aber die unerträgliche Last der patria potestas von den jungen Schultern nahm, in einem Augenblick, wo sich die sittliche Mündigkeit zu der geistigen gesellte. Wir hatten uns unser weiteres Leben nur noch verbittern können, da mein Vater wohl kaum der Mensch war, der umlernen konnte; und er wäre mit der Vollendung meines 21. Lebensjahres dann sogar noch in einen politischen Gegensatz zu mir geraten! Ich aber wäre im Falle seines Weiterlebens wohl noch lange nicht fähig gewesen, den anti-patriarchalischen „Sozialis-

mus“ mit einem „antikapitalistischen“ Sozialismus zu vertauschen, und mich wohl im Kampfe mit meinem Vater zwecklos aufgerieben. So aber vergingen mit dem Ableben meines Vaters bald meine infantilen Hemmungen und vaterfeindlichen Jugendkomplexe: ihm war wohl und mir war besser!

In die Jugendgruppen hatte mich aber auch schon mein erstes „Programm“ hineingetrieben: neben manchen anderen belletristischen Versuchen, die meistens das Schicksal meiner wissenschaftlichen Essays teilten und vom Gegensatz Vater und Sohn, Erwachsene und Jugend handelten – mit welcher Begierde hatte mich auf *Strindberg*, *Nietzsche* und *Turgenjew* gestürzt! –, plante und entwarf ich zwei große Romane: einen „Kreuzzug der Kinder“ des zwanzigsten Jahrhunderts und seine Fortsetzung als „Die Befreiung des siebenten Standes“, d.h. der Jugend. Meine Absicht war es also, in die Jugend zu gehen, um ihr in ihrem Kampf gegen die Eltern, die Erwachsenen, die ganze alte Generation zu helfen! Welche Offenbarung wurde da für mich das Referat einer Frau in der Jugendgruppe über *Bebels* „Die Frau und der Sozialismus“. Die Referentin empfahl mir ferner *Engels* „Der Ursprung der Familie“, welches das erste Buch war, das ich von *Marx* und *Engels* las. Und mit welcher Inbrunst nahm ich diese historischen und soziologischen Auffassungen von der Vergänglichkeit und Rückständigkeit einer Institution in mich auf, an der ich so sehr gelitten hatte. Ich hatte auf einmal nicht nur persönliche und subjektive Motive, bloße pädagogische und psychologische Argumente zu meinem Kampfe gegen die Familie, sondern ich stand mit einem Mal nicht nur mit der „vergewaltigten Jugend“, sondern mit großen Denkern und einer gewaltigen geistigen und geschichtlichen Bewegung zusammen im Kampfe gegen eine überlebte Form der Beziehungen von Eltern und Jugend, von alter und junger Generation. Dieses geistige Erlebnis war es, das mich erst zum wirklichen Marxisten gemacht hat. Alle weitere Entwicklung vollzog sich nun nur noch auf dem geistigen Boden des Marxismus.

Der Zusammenhang, in welchem bei *Engels* die Entstehung der Familie mit dem Ursprung des Staates steht, war um so mehr geeignet, meinem Sozialismus auch endlich eine *politische* Note zu geben, als ich ja schon vordem ein Gegner der von meinem Vater verteidigten Monarchie war. Die „Berliner Turnerschaft“ hatte ich einst ver-

lassen müssen, weil sie meinem deutschnationalen Vater zu „republikanisch“ eingestellt war; den Umgang mit meinem besten Schulfreunde hatte mir mein Vater untersagt, da seine Mutter „schwarzrotgold“ gesinnt sei. Diese Methoden der Kontrolle meines Verkehrs mit Gleichaltrigen machten mich schließlich immer einsamer, sodaß ich schließlich in den letzten Jahren vor dem Tode meines Vaters überhaupt keinen freundschaftlichen Umgang mehr besaß. Selbstverständlich standen meine Lektüre und meine ersten literarischen Versuche ebenfalls unter schärfster Zensur, sodaß diese Betätigung nur „illegal“ vor sich gehen konnte. Ich war hierbei durchaus im Nachteil, da ich jung und naiv, mein Vater aber ein erfahrener Polizeibeamter war.

In seiner nachgelassenen Bücherei fand ich nun zwei Bücher von dem sozialdemokratischen Schriftsteller Karl *Frohme*, „Monarchie oder Republik?“ und „Arbeit und Kultur“, die ich bei Lebzeiten nie hatte lesen dürfen, so bereitwillig er sonst gewesen war, mir seine reichen Bestände an patriotischen Jugendschriften und Soldatengeschichten zur Verfügung zu stellen. Im Aufbau seiner mehrere hundert Bände umfassenden Bücherei war mein Vater trotz eines ehrlichen und starken Bildungsbedürfnisses wenig wählerisch, denn es fehlte ihm an jeglicher literarischer Bildung. Mir ist auch nicht bekannt, daß die Unteroffiziersanwärterschulen vor dem Kriege sich um die literarische Bildung ihrer Zöglinge Verdienste zuzuschreiben hätten. Unter diesen Umständen konnte sich mein Vater seine Bücher nur nach äußeren Gesichtspunkten aussuchen, nicht nach geistes- oder literaturgeschichtlichen Zusammenhängen, ging daher oft nur nach den Titeln der oft antiquarisch erstandenen Bücher. Mit den Büchern von *Frohme* war er nun – von seinem Standpunkt aus! – hereingefallen. Mir haben jedenfalls diese beiden Bücher die ersten politischen und ökonomischen Auffassungen der *Sozialdemokratie* vermittelt, von deren engem Verhältnis zu den Freien Gewerkschaften ich in jenen Tagen auch erstmalig etwas erfuhr.

Als eine meiner wichtigsten Aufgaben betrachtete ich damals auch den entschlossenen Kampf gegen die *Religion*, ohne übrigens bis dahin andere marxistische Schriften über sie gelesen zu haben als *Cunow*, den ich mir damals kaufte. Und da begegnete mir der erste innere Widerspruch im Wesen der Bewegung: mir wurde immer wieder bedeutet, daß die „Religion Privatsache“ sei. Mit dieser Begründung

wurden meine angebotenen Referate über den „Ursprung des Gottesglaubens“ und die „Entstehung des Christentums“ (unter Leugnung der historischen Existenz Jesu Christi) schon in der Jugendgruppe abgelehnt. In der Voraussetzung, daß man zwar die Religion als innere Angelegenheit jedes Einzelnen ansehen könne, nicht aber die *Kirche*, und unter Berufung auf die pazifistische Haltung der Gewerkschaften, schlug ich schließlich ein Referat „Kirche und Krieg“ vor, und dieses wurde mir dann auch zugestanden. Ich machte mich mit Feuereifer unter Anlehnung an das Buch von Hans *Fülster* an dieses mein *erstes Referat*, und nahm mir vor, manches kritische Streiflicht auch auf die Kirchengeschichte fallen zu lassen. Ich habe dieses Referat nie gehalten; der Jugendsekretär des Verbandes – später erfuhr ich, daß er sich zum „religiösen Sozialismus“ bekannte – untersagte kurz vorher eine Aussprache über dieses Thema.

Ich übertreibe wohl nicht, wenn ich behaupte, daß dieser Vorfall mich zuerst auf den Widerspruch zwischen Theorie und Praxis in der sich so bezeichnenden marxistischen Bewegung hingestoßen hat. Ich darf von mir sagen, daß ich stets von den jeweils angeeigneten Ideen und Zielen bis in die letzte Faser erfüllt und von der Notwendigkeit ihrer Verbreitung stets durchdrungen war. Es war meine feste Überzeugung, daß eine Einrichtung wie die Kirche, die „das Wort“ nicht hatte Fleisch werden lassen, sondern es im Apparat erstickt hatte, verschwinden müsse. Gewiß mag die Leidenschaft, mit der ich diesen Standpunkt vertrat, durch den väterlichen Zwang zum Kirchgang mit hervorgerufen worden sein, aber ich glaube überhaupt nicht mehr, daß sich Menschen leidenschaftlich für ein Ideal einsetzen können, die nicht zuvor unter seinem Gegenteil sehr gelitten haben. Wie sollte man aber die Kirche ernsthaft bekämpfen, ohne ihre geistige Grundlage, die Religion und das Christentum zu überwinden? So argumentierte ich in großer Erbitterung und konnte nicht begreifen, daß man hier Rücksicht auf „Andersdenkende“ und „religiös Empfindende“ nehmen wollte, die nach meinen ebenso rigorosen wie konsequenten Ansichten in einer *sozialistischen* Bewegung einfach nichts zu suchen hatten. Ach! Ich Glücklicher verstand damals noch nichts von Wahl- und Beitragsrücksichten! Trotzdem erkannte ich zum ersten Male, daß Idee und geistige Wahrheit vor den Interessen der Organisation nicht den Vorrang besaßen.

Die erste Folge dieses Vorfalles war, daß ich mich über den Umfang jenes Auseinanderklaffens zwischen marxistischer Stellungnahme zu Religion und Kirche einerseits und der praktischen Haltung der „marxistischen“ Gewerkschaft zu Religion und Kirche andererseits zu unterrichten suchte, und daher alles zu erlangen und zu studieren suchte, was Marxisten, vor allem aber *Marx* und *Engels* selbst über dieses Thema gesagt hatten. Ich konnte bald feststellen, daß *Marx* wie ich eine Aufgabe darin erblickte, „die Gewissen vom religiösen Spuk zu befreien“ (1875), und dann *Engels* den Satz „Religion ist Privatsache“ ein wenig anders aufgefaßt hatte, als Gewerkschaft und Partei es taten: vom *Staate* sollte die Religion als Privatsache behandelt werden (Trennung von Staat und Kirche), nicht aber von der Partei und den Genossen der Bewegung! Ich sah ein, daß ich also in dieser Frage zwar mit *Marx* und *Engels* einig war, aber nicht mit der Bewegung. Von da an stand ich stets mit diesen beiden Denkern allein, später unterstützt von einigen Gesinnungsfreunden, gegen die gesamte marxistische Bewegung. So wie ich schon 1929 auf dem Gebiet der Religions- und Kirchenpolitik die Theorie des Marxismus gegen die marxistische Organisation selbst verteidigte, so ist es mir bis 1932 schließlich auf allen anderen Gebieten immer wieder ergangen. Von diesem Ereignis wurde ständig die marxistische Theorie mit der marxistischen Organisationspraxis verglichen und letztere stets zu leicht befunden.

Die Beschäftigung mit der marxistischen Religionsauffassung führte notwendig auch zu einer Beschäftigung mit der marxistischen Weltanschauung. Ich mußte bald an meinem von *Haeckel* stammenden „Monismus“ manche Änderung vornehmen. Mitten in diese Arbeit der Einordnung meiner Ansichten über Religion und Philosophie in die marxistische Systematik platzte nun aber plötzlich die zwingende Notwendigkeit, mich mit einer anderen marxistischen Auffassung und Organisation auseinanderzusetzen, die ich bisher einfach ignoriert hatte. Ich traf nämlich meinen früheren Mitlehrling aus der Buchhandlung wieder, der inzwischen der Vorsitzende einer parteikommunistischen Jugendgruppe geworden war. Er tat alles, um mich zum Parteikommunismus zu bekehren, da ich in jener Zeit noch nicht politisch organisiert war. Er führte mich in seiner KJV-Gruppe ein, und ich wurde noch am gleichen Abend zum „Kultur- und Literaturobmann“ gewählt! Diese Funktion habe ich nie ausgeübt, denn noch am gleichen Abend

fanden sich die kräftigsten Burschen zusammen, um einer Stahlhelmversammlung „einen Besuch abzustatten“ und „sich 'mal mit ihnen zu unterhalten“, wie man mir mit bezeichnendem Minenspiel verriet. Die ganze Atmosphäre sagte mir so wenig zu, daß nicht einmal der demagogische Dreh mit dem „Amt“ mich bewegen konnte, zu diesem auch nachträglich meine Mitgliedserklärung zum KJV abzugeben. Die geistigen Auseinandersetzungen, die daraufhin mit meinem früheren Mitlehrling und einer ihm bekannten Genossin begannen und die sich bis 1932 mit vielen Unterbrechungen hinzogen, waren zugleich meine ersten schweren Kämpfe mit dem Bolschewismus. Denn meine beiden Gegner kannten die politische marxistische Literatur bedeutend besser als ich, und von *Lenin*, *Rosa Luxemburg* und *Karl Liebknecht* hatte ich damals überhaupt erst gehört!

Selbstverständlich war ich in ihren Augen bald als „ideologischer Kleinbürger“ klassifiziert, während ich ihnen vorzuwerfen pflegte, daß ihre Schlagworte nicht weniger ideologisch seien und schwierige theoretische Probleme allzusehr vereinfachten. Immerhin zwangen sie mich zur Lektüre des „Kommunistischen Manifests“ und machten mich mit *Engels* „Grundsätzen den Kommunismus“ bekannt, ihre Partei- und Agitationsschriften sowie die „Rote Fahne“ lehnte ich ab. Ich wollte den Marxismus an seinen Quellen studieren und nicht aus seinem durch Parteiunrat getrüben und vergifteten späteren Lauf.

Dann lernte ich außerhalb Berlins eine Genossin aus dem ZdA kennen und lieben, die damals noch unter dem Einfluß eines parteikommunistischen Freundes stand, der mit einer russischen oder polnischen Bolschewistin in freier Ehe lebte. Sie ist für nicht nur in persönlicher Hinsicht eine wichtige Episode in meinem Leben gewesen, sondern sie hat den Zwang zur Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus verstärkt und mich durch ihre welt- und innenpolitische Überlegenheit sehr angeregt und schließlich mich auch veranlaßt, den theoretischen Ansichten der marxistischen Ökonomie meine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie stand mit ihrem in Belgien lebenden Freunde in einem lebhaften und umfangreichen Briefwechsel, der in dem Augenblick, wo ich mich in ihn einschaltete, zu einer leidenschaftlichen und bald erbitternden Polemik über zwei Themen: „Demokratie und Diktatur“ und „Sowjetrußland“ ausartete. Mein geistiges Verhält-

nis zu dieser Genossin bestand in einem regen Austausch dessen, was der Eine dem Andern schon voraus hatte: während ich politisch und ökonomisch von ihr viel gelernt habe, konnte ich ihr manches von meinen literarischen, religionswissenschaftlichen und philosophischen Arbeiten vermitteln. So muß ich meinen geistigen Horizont als das Ergebnis unserer gemeinsamen geistigen Arbeit ansehen, etwa bis zum Ende des Jahres 1930. Von da an begann ich nämlich erst meine Umgebung an Umfang und Tiefe der marxistischen Erkenntnis zu überholen.

Der belgische Freund dieser Genossin verfiel schließlich in einen unerträglich schulmeisterlichen und überheblichen Ton, der mich um so mehr empörte, als dem Manne eigentlich jede innere geistige Berechtigung dazu abging. Wir erkannten immer klarer, daß seine größte Stärke, das Aufgehen in der bolschewistischen Politik, zugleich seine größte Schwäche in der marxistischen Theorie bedingte. Ich erteilte ihm eine erbarmungslose Abfuhr in einer methodologischen Streitfrage „Abstrakt – Konkret“. Wenn ich mir heute die Briefe von 1930 an jene Genossin, meine Auseinandersetzung mit dem in Belgien lebenden Bolschewik betrachte, vor allem die Studien über die „Proletarische Diktatur“, den „Sozialismus in Rußland“ und „Abstrakt-Konkret“, so habe ich allen Grund, auf diese Ergebnisse nur zweijähriger Studien des Marxismus stolz zu sein.

Mir wuchsen langsam die Flügel und ich war gewillt, sie kräftig zu gebrauchen. Zwei weitere Entschlüsse trugen viel hierzu bei. Ende 1930 trat ich in die Jungsozialistische Vereinigung Groß-Berlins ein und wurde damit – zu meinem großen Mißvergnügen! – automatisch Mitglied der deutschen Sozialdemokratie. Ich wollte ein junger Sozialist, aber kein Sozialdemokrat sein. Immerhin entgegneten mir meine neuen Genossen – zum ersten Male bekam ich durch sie direkte Fühlungnahme mit dem Proletariat! –, man müsse gerade als jüngere Generation *innerhalb* der SPD an ihrer Verjüngung und Revolutionierung arbeiten. Mein erstes Referat bei den Jungsozialisten beschäftigte sich mit dem Thema „Die Stellungnahme des Marxismus zur Religion“, nicht etwa: „Sozialdemokratie und Religion“! Hierbei stützte ich mich übrigens auch auf die Relativitätstheorie von *Einstein*, mit der ich mich damals stark beschäftigt habe, um darzulegen, daß es im Universum für Gott gar keine Funktion und keinen Ort gäbe. Wich-

tig wurden nun aber für mich vor allen Dingen die inneren Auseinandersetzungen um die Politik der Partei, die gewöhnlich bei uns auf heftige Opposition stieß. In diesem Kampf des Jungsozialismus mit dem Altsozialismus der Partei kämpfte ich stets mit *Marx* und *Engels* gegen den revidierten „Marxismus“ der SPD und erwarb mir bald bei meinen neuen Genossen hiermit eine gewisse Achtung.

Der zweite Entschluß bestand darin, daß ich mich dem ZdA als Jugendreferent anbot. In einiger Überschätzung meiner Kenntnisse und damaligen Fähigkeiten hatte ich den Versuch hierzu schon im Sommer 1929 unternommen, war aber unter Hinweis auf meine noch zu frische Mitgliedschaft abgewiesen worden. Im April 1931, nach Beendigung der kaufmännischen Lehre entlassen, mitten in der Zeit einer Millionenerwerbslosigkeit, ohne Aussicht auf eine baldige Anstellung und ohne Liebe für meinen Beruf, wiederholte ich meinen Versuch, um wenigstens durch Vorträge etwas zu verdienen und auf diesem Wege vielleicht die Vorbedingungen zu einer Laufbahn als Schriftsteller zu schaffen. Nun, der Verdienst ging für die Beschaffung der notwendigen Literatur zum großen Teile drauf, aber gelernt habe ich jener Zeit sehr viel, sicher mehr als meine jugendlichen Zuhörer! Denn ich übernahm einfach jedes gestellte Thema, wenn es mich nur einigermaßen reizte, gleichgültig, ob ich genügende Vorkenntnisse hatte oder nicht. Ich erarbeitete sie mir dann eben, und wenn es sein mußte, in zwei oder vier Wochen; und ich glaube bestimmt, daß ich zwar nicht der klügste und geschulteste der ZdA-Jugendreferenten war, aber sicher der fleißigste! Es würde hier einfach zu weit führen, wenn ich hier alle die Themen aufzählen würde, die ich damals in Referaten mehr oder weniger bewältigen mußte. Ich ging aber bei allen immer von der Stellungnahme von *Marx* und *Engels* aus, konfrontierte sie mit derjenigen der SPD, prüfte sie in ihrer gegenwärtigen Verfassung und gelangte so zu meinem Urteil.

So wurde mein Gegensatz zur Sozialdemokratie und auch zum Bolschewismus immer stärker; die Auseinandersetzungen um 'Panzerkreuzer A', die Koalitions- und Tolerierungspolitik, die Ära Brüning, die Stellung zur NSDAP seit ihrem Wahlerfolg im September 1930 zwischen uns Jungsozialisten und dem Berliner Parteivorstand nahmen an Heftigkeit und Erbitterung zu und bestimmten mich zwei Mal zu der Erwägung, meinen Austritt aus der SPD zu erklären. Das zweite

Mal handelte es sich um die Auflösung der dem Parteivorstand zu radikal gewordenen Jungsozialistischen Vereinigung durch Parteidekret. Daß ich nicht schon damals die SPD verließ, ist nur dem Einfluß eines Menschen zu verdanken, von dem ich nur mit großer Liebe und Verehrung sprechen kann. Ich muß zunächst schildern, wie ich ihn kennen gelernt habe.

Die erste große Veranstaltung der Jugend des ZdA, an der ich mich beteiligte, war das Gaujugendtreffen in Neu-Strelitz. 1929. Dort lernte ich eine Verbandskollegin kennen, die mir von ihrem Vorhaben erzählte, mit einigen jungen Buchhändlern des Verbandes, die der Jugendgruppe schon entwachsen waren, einen „Literarischen Arbeitszirkel“ zu gründen, und mich als ehemaligen Buchhändlerlehrling zur Beteiligung aufforderte. Sie war eines der interessantesten Mädchen, die ich im ZdA kennengelernt habe. Sie war ebenso anregend wie unfähig, an einer von ihr selbst ins Leben gerufenen Sache dauernd und intensiv mitzuarbeiten. Alles Stetige, Intensive, Methodische war ihr unangenehm, und unsere gegenseitige Anziehung beruhte wohl gerade darauf, daß ich ihr ganzes Gegenteil war. Im übrigen lag ihr größter Wert, in dem was sie anregte. Ich muß ihr für manches danken, vor allem verdanke ich ihr die Auflösung einer menschlichen Starrheit, in die mich ein fanatisches Studium der Bücherwelt zu verstricken drohte. Brigitte Sch. führte mich also in diesen literarischen Zirkel ein, der einer meiner wichtigsten Wirkungskreise wurde. Das erste in ihm gehaltene Referat beschäftigte sich mit „Goethes Weltanschauung“, weitere behandelten an mehreren Abenden „Die Philosophie von Henri Bergson“, und „Der Untergang des Abendlandes“ von Oswald Spengler. Ich erinnere mich auch, dort einmal über die „Junghegelianer“ und die „Nationalsozialistische Weltanschauung“ (Rosenberg) gesprochen zu haben.

Die Arbeit in diesem Zirkel stand unter der Leitung eines gewissen Dr. G., der zu einer marxistischen Betrachtung der Literatur vollkommen unfähig war und daher auf unseren Wunsch durch eine russische Genossin, eine emigrierte Menschewistin, ersetzt wurde, Vera Sch. Sie und ihr Mann waren die beiden Menschen, die sich als erste bemühten, meinen himmelstürmenden Idealismus mit der politischen Realität zu versöhnen und zu einer Synthese zu verschmelzen, die aus mir einen politischen Praktiker machen konnte.

Ich habe diesen beiden prachtvollen Menschen theoretisch und menschlich viel zu verdanken. Ich habe nicht nur viel von beiden über Rußland gelernt, von Vera besonders über russische Literatur und französische Philosophie, von Sascha über die Geschichte der russischen Sozialdemokratie, sondern beide boten mir damals auch ein Heim, das ich in jener Zeit vermißte. Denn nach dem Tode meines Vaters, durch meine Erwerbslosigkeit, politische Entwicklung und literarischen Ziele, geriet ich in einen schweren Gegensatz zu Mutter und Schwester, die sich nicht nur meiner ganzen Lebensführung widersetzen, sondern sich auch seit 1930 für die Hitlerbewegung entschieden. Dieser Mann, Sascha, war es auch, der mich damals, als ich die Begründung meines Austritts formuliert hatte, fragte, ob ich nun in die KPD eintreten oder Einzelgänger werden wolle ? Das eine kam nicht in Frage, und das andere scheute ich damals noch. Sascha wußte mir klarzulegen, daß man für irgendwelche Ziele des Sozialismus nur in der großen sozialdemokratischen Bewegung wirken könne.

Übrigens war Sascha ein typischer Gewerkschafter und Reformist, und wir fanden politisch nie eine gemeinsame Grundlage. Er erfüllte in meinem Leben wie so viele meiner Gegner und Freunde die Aufgabe, mir irgendeinen „Ismus“ auch in voller menschlicher Erscheinung klar vor Augen zu führen, den ich sonst in gleicher Klarheit und Konsequenz wohl nur in der Literatur gefunden hätte. Abers er war wie ein *Vater* zu mir, er erzog zu Reife und Anständigkeit, kaum daß man es merkte, und bewies mir praktisch und schlagend, daß zwischen alter und junger Generation auch ein kameradschaftliches Verhältnis möglich ist, trotz aller Meinungsunterschiede. Vor allen Dingen gab er mir das Beispiel eines Menschen, der in seiner Überzeugung durch keine materiellen egoistischen Gesichtspunkte sich je beirren ließ und für sie viel ertragen hatte, Verbannung und Kerker, und stets aufs Neue auf sich zu nehmen gewillt war. Ich kann nie ohne innere Bewegung an ihn und Vera denken ...

Hier ist Zeit und Ort noch einer anderen Lern- und Lehrstätte zu gedenken: des großen „Arbeitskreises“ des ZdA, in welchem allen Kollegen, die zwar schon der Jugendgruppe entwachsen waren, aber sich für die Verbandsversammlungen noch zu jung fühlten, Gelegenheit zu weiterer Schulung geboten werden sollte. Ich muß zugeben, daß neben ihm der „Literarische Arbeitszirkel“ eine Eigenbrödelei war,

es fragt sich aber sehr, ob die jungen Buchhändler ohne ihren Zirkel zum Kreis gekommen wären. Ich hatte jedenfalls Zeit genug, um in beiden Gemeinschaften zu lernen, was *ich* nötig hatte, und zu lehren, was *sie* nötig hatten. Übrigens hielt auch Vera in diesem Kreise manchmal Vorträge. Die ersten Referate, die ich dort hielt, behandelten *militärische* Gebiete: das erste berichtete über „Die Arbeitspflicht“ (in Rußland, Bulgarien, Deutschland) und das andere über die „Abrüstung“. Im ersten wies ich zum ersten Male auf die militärischen Tendenzen im Bolschewismus hin, im anderen suchte ich den modernen Rüstungsbegriff (potentiel de guerre) darzulegen und zu zeigen, daß eine bloße quantitative Abrüstung entweder den wehrgeographischen Rücksichten Rechnung trägt oder aber als Prinzip im Zeitalter des Kriegspotentials eine Utopie bleibt. Ich folgerte daraus, daß Abrüstung in einer modernen, organisierten industriellen Gesellschaft nicht möglich ist und demzufolge verurteilt sei, sich entweder als pazifistische Phrase oder gar als *qualitative* Aufrüstung zu entpuppen. Ich weiß noch, welchen Widerspruch ich mit diesen Behauptungen (die ich übrigens wie immer gut begründen konnte), fand. Später, als ich darauf hinwies, daß das „Umbauprogramm“ der Gewerkschaften nichts mit Sozialismus im Sinne von *Marx* und *Engels* zu tun habe, wohl aber mit einer organisatorischen Anpassung an diese moderne Rüstung, also eher kriegswirtschaftlich als sozialistisch verwertet werden könne, mag der Widerspruch und vielleicht auch das Aufsehen, das ich mit solchen Behauptungen erregte, noch schärfer gewesen sein.

In diesen beiden Kreisen habe ich bis zum Verbot marxistischer Organisationen 1933, ja eigentlich noch bis zum Mai 1933, als die Gewerkschaften gleichgeschaltet wurden, gewirkt. Ich verdanke beiden viel Förderung und Erfahrung, vor allem eine Fülle theoretischer Anregungen. Im großen Arbeitskreis lernte ich auch 1931 eine Genossin näher kennen, die mir eine wirkliche Lebensgefährtin geworden ist. Doch damals bestand noch meine Beziehung zu Lotte K., jener Genossin, von der ich oben schon berichtete, und mit der zusammen ich bis Ende 1930 in einem umfangreichen Briefwechsel und langen Gesprächen zu einem antibolschewistischen und antisozialdemokratischen Marxismus gelangte. Auch sie war Mitglied der SPD Brandenburg (Havel), und versuchte dort, die Gründung einer Jungsozialistengruppe zu erreichen. Der Brandenburger Parteivorsitzende,

der Sohn des ehemaligen Reichspräsidenten, Fritz *Ebert* jun., war aber klüger als der Berliner Parteivorstand; er sorgte dafür, die Jungsozialisten erst gar nicht verbieten zu müssen und untersagte daher die Gründung einer Ortsgruppe in Brandenburg. Als dann die SPD-Op-
position immer mächtiger wurde, ihre eigene Presse entwickelte und in den bekannten Konflikt zum Parteivorstand geriet, machten wir auch jene Phase leidenschaftlich mit. Die Spaltung und unseren Übertritt zur „Sozialistischen Arbeiterpartei“ vollzogen wir gleichfalls gemeinsam, und nicht einmal Sascha konnte mich dieses Mal bestimmen, bei der SPD zu bleiben, denn die SAP bewahrte mich ja vor dem Schicksal des Einzelgängers. Lotte und ich erhielten in den Ortsgruppen der neuen Partei denn auch wegen ihrer Aktivität bald Funktionen, die an ihre geistige Wachsamkeit und agitatorische Einsatzbereitschaft hohe Anforderungen stellten.

Die kurze Ära unserer Aktivität in der SAP – sie dauerte kaum ein Jahr und ein Quartal! – ist wohl für mich die *entscheidende* Erfahrung für meine politische Einstellung zur alten, sozialdemokratischen Arbeiterbewegung geworden. Alle Hemmungen, die uns KPD und SPD gegen das Parteiwesen gegeben hatten, konnten mit einem Schlage von uns abfallen, da es sich bei dieser neuen Gründung ja um eine vollkommen unbelastete Organisation handelte. Mit unserem ganzen jugendlichen Schwung und Idealismus gingen wir in die neue Aufgabe hinein, Lotte an ihrem Platz in Brandenburg, ich in Berlin und in meiner Ortsgruppe Pankow. Unsere Hoffnung war, daß die SAP ihrem Namen Ehre machen und eine wirkliche *sozialistische*, d.h. weder eine sozialdemokratische noch eine bolschewistische Partei sein, sich weder der II. noch der III. Internationale angliedern werde. Theoretisch erwarteten wir also von ihr die Vertretung eines von opportunistischen Rücksichten freien, unrevidierten Marxismus, also eine Abkehr sowohl von *Kautsky* und *Hilferding*, als auch von *Lenin* und *Trotzky*. Wir traten von Anfang an mit aller Kraft für diese grundsätzliche Haltung ein ... und fanden hiermit bei der Mehrheit unserer neuen Parteigenossen Widerspruch.

Hier sind Zeit und Ort eines weiteren Kreises zu gedenken, der sich um mich gebildet hatte. Die Zirkel, die ich bisher genannt habe, waren alle schon vor mir vorhanden, d.h. bestanden im Rahmen der bestehenden Arbeiterbewegung. Seit 1931 begannen sich aber einige

Freunde, ursprünglich aus den Jugendgruppen des ZdA, dann auch der Jungsozialisten, der SPD-Opposition und der SAP und ihrer Jugend (SJV) sich außerhalb der organisatorischen Tätigkeit mit mir zu gemeinsamer Arbeit zu verbinden. Dieser „marxistische Arbeitskreis“, wie ich ihn einmal 1932 bezeichnete, gewann seine größte theoretische und praktische Bedeutung für die an ihm Beteiligten durch seinen Einsatz in der Auseinandersetzung um die künftige Gestalt und das zu schaffende Programm der neuen Partei. Als ich mich allerdings mit meinen engeren Freunden auf den Boden des Programmentwurfs von *Reichenbach* stellte, verschwanden wieder einige Genossen, die diese Haltung nicht mitmachen wollten.

An dieser meiner Entscheidung für den durch die Traditionen der früheren Kommunistischen Arbeiterpartei (KAPD) bestimmten Programmentwurf Reichenbachs ist allerdings ein Genosse nicht ganz unschuldig, den ich damals in der SAP kennen lernte, Kurt St. Er war es, der meine kritische Auffassung des Bolschewismus vertiefte, die Schindluderei der Kominternpolitik klar aufzeigte, indem er nachwies, daß *Stalin* und Konsorten nicht etwa internationale Arbeiterpolitik machten, sondern *russische* Politik mit Hilfe der „Komintern“! Auch über das innere Wesen der Arbeiterbewegung, d.h. das Problem ihrer *Organisation* und das *Räteprinzip*, habe ich ihm manche neue Erkenntnis zu verdanken.

Da ich ihm wieder manches aus meiner historischen, theoretischen und literarischen Beschlagenheit vermitteln konnte, war unser gegenseitiges Verhältnis ein für beide Teile sehr fruchtbares. Seine Gesichtspunkte bestimmten mich vor allem zu einer noch schärferen politischen Kampfstellung gegen den Bolschewismus, und es war diese Haltung, die auch meinen „marxistischen Arbeitskreis“ zerriß. Denn damals begann die SAP im Bestreben, sich als möglichst revolutionäre Partei gegenüber der KPD und KPD-Opposition zu behaupten, schon wenige Wochen nach ihrer Gründung dem Bolschewismus Konzessionen zu machen und die einstige Rußlandauffassung der SPD-Opposition zu revidieren. Wir verfolgten diese Tendenzen mit schärfster Aufmerksamkeit und wandten unsere ganze Kraft daran, die neue Partei vor einem Abgleiten in den Bolschewismus zu bewahren. Unser Kampf wurde hoffnungslos, als sich die KPD spaltete und ihre Minderheit in die SAP ging; denn damit kamen eine Anzahl bolsche-

wistischer Propagandisten zu uns, die an prinzipieller Klarheit und theoretischer Konsequenz unserem farblosen und theoretisch richtungslosen Parteivorstand überlegen waren. Es dauerte auch nicht lange, bis die KPO-Minderheit, wie wir sie nannten, die geistige Führung der Partei an sich riß, und dann hagelte es Ausschlüsse. Einer der Ersten war Kurt St.

Für meine theoretische Entwicklung aber wurde es entscheidend, daß ich jetzt direkt gegen hervorragende Gegner auftreten mußte: ich bin stolz darauf, daß der Führer des Lenin-Bundes, *Urbahns*, der politisch Führer der KPO-Mehrheit *Brandler*, der Theoretiker des Imperialismus und Programmatiker der SAP-Mehrheit *Sternberg*, der Parteivorsitzende *Seydewitz* u.a. exponierte Persönlichkeiten der Bewegung ihre bolschewistischen Auffassungen gegen meine Kritik verteidigen und die Klingen mit mir kreuzen mußten. Wenn ich heute auf jene Zeit zurückblicke, dann scheint es mir, daß wir Theoretiker zwar von der Zeit Recht erhalten, aber nur auf Kosten des Umstandes, daß solche Politiker zu ihrer Zeit Recht behalten!

Als ich mich zum Jahresabschluß 1932 im Rundfunk in der „Stunde der jungen Generation“ diskutierend über das Thema „Hat Toleranz noch einen Sinn?“ ausließ, war ich bereits mit der SAP fertig. Mein letztes Referat in Brandenburg über Sowjetrußland führte bereits zu einer Interpellation beim Parteivorstand, wie ich derartige Auffassungen über Rußland zuwider dem Standpunkt der Partei vertreten könne. Mein Ausschluß war bereits gefordert worden, ich zog mich bereits von der Arbeit zurück ... da kam es zu der nationalsozialistischen Staatsumwälzung, und in ihrem Gefolge zerstob vor dem Sturmwind der Geschichte alles, was bis dahin den Inhalt meines Lebens ausgemacht hatte: Kreise, Zirkel, Genossen, Freunde. ... Eine neue Epoche hatte begonnen und verlangte eine neue Orientierung.

B. Die Periode der theoretischen Produktivität (1932–1939)

Für diese Zeit muß ich nun eine andere Form der Darstellung wählen, an die Stelle einer historischen Schilderung meines geistigen Weges tritt eine systematische Zusammenfassung meiner Resultate. Das ist auch deswegen geboten, weil ich seit 1933 immer mehr zum „Einzeltgänger“ wurde, da auch persönliche Freundschaften aus der Zeit zuvor unter dem Druck der Zeit zerbrachen oder sich innerlich aushöhlten und viele Genossen nichts Eiligeres zu tun hatten, als ihr Leben zu reprivatisieren. Beibehaltene persönliche Beziehungen zu Menschen aus der zerstörten Bewegung verloren langsam durch das Überwiegen von Berufs- und Familieninteressen den ehemals zugrundeliegenden geistigen Boden und entschlummerten sanft. Übrig blieben eine gewisse Resignation und ein bis dahin auf hohen Touren laufender Intellekt, der auf einmal beschäftigungslos zu werden drohte. So mußte ihm eben eine andere Aufgabe erteilt werden, und es zeigte sich, daß gerade diese nicht mehr gemeinschaftlich, sondern nur noch in der forschenden Abgeschlossenheit der Studierstube des Gelehrten aufgenommen werden konnte. So sind denn die folgenden Betrachtungen in allen wesentlichen Punkten mein geistiges Eigentum; für die hier dargestellten letzten Folgerungen hat mir niemand eine methodologische, prinzipielle oder auch nur materielle Hilfe leisten können. Allerdings habe ich natürlich einen Ausgangspunkt besessen, der das Ergebnis gemeinsamer Bemühungen meiner Freunde bis Anfang 1933 war. Aber für die theoretischen Ergebnisse meiner wissenschaftlichen Arbeit in den letzten sechs Jahren trage ich die geistige Verantwortung ganz allein.

Und es ist auch heute meine feste Überzeugung: an Wendepunkten unserer Geschichte, wenn sie wieder einmal *Neues* produziert und Erscheinungen auftreten, die in keine vorhandene Formel passen wollen, dann kann die Erlangung geistiger Klarheit zunächst nicht die Aufgabe ganzer Gruppen sein. Denn um mit den gewaltigen neuen Ereignissen und neu auftauchenden Formen intellektuell fertig zu werden, dazu bedarf es wirklich mehr als nur der geistigen Betriebsamkeit an einigen Feierabendstunden der Woche! Dazu gehört die Kraft und Leidenschaft eines *ganzen* Menschen-, d.h. in diesem Falle eines *Gelehrten*lebens. Wenn eine neue Epoche einen neuen „Ismus“

hervorbringen will, dann erzeugt sie zwar in Millionen Herzen und Hirnen die geistige Empfänglichkeit für die Annahme eines solchen, aber die Aufgabe, ihn formvollendet und wissenschaftlich durchgearbeitet hervorzubringen, besteht nur für *Wenige*, ist eine Pflicht des forschenden Einzelnen.

Die politischen Ereignisse von Januar bis Mai 1933 waren zunächst für meine theoretische Haltung ohne jede geistige Bedeutung; mit dem Siege des „Faschismus“ hatte ich nach dem verfehlten SAP-Experiment gerechnet, wenn ich mir auch seine Form mehr in der Linie *Schleicher-Strasser-Leipart* vorgestellt hatte. Denn meiner damaligen Ansicht zufolge mußte die staatssozialistisch konsequentere Form des deutschen „Faschismus“ siegen, da sie mit den kriegswirtschaftlichen Notwendigkeiten unserer Zeit am besten zusammenarbeiten konnte. An die Möglichkeit, daß eine zur Macht gelangte NSDAP erst recht mit der Durchsetzung ihres militärpolitischen Programms diesen Notwendigkeiten unterworfen sein werde und daher mit der Durchsetzung kriegswirtschaftlicher Maßnahmen auch notwendig ihren ursprünglichen staatssozialistischen Charakter wieder stärker hervorkehren müsse, dachte ich damals nicht.

Jedenfalls wirkten die Geschehnisse von 1933 im Verein mit dem würdelosen Zusammenbruch des offiziellen Marxismus auf mich wie eine Peitsche, die längst gefundenen kritischen Punkte der alten Arbeiterbewegung ohne jede Rücksicht auf ihre nunmehr zerstörten politischen und „aufgehobenen“ ökonomischen Formen anzupacken und nun mit der ganzen, durch keine aus äußere Wirksamkeit mehr beeinträchtigten Kraft und Zeit radikal zu überwinden und damit wissenschaftliche Vorarbeit für eine neue, d.h. dem geschichtlichen Werden und den politischen Verhältnissen besser entsprechende theoretische Haltung zu leisten. Die nächste Aufgabe war daher eine *umfassende* und radikale, d.h. eine historische Kritik der Sozialdemokratie!

1. Historische Kritik der Sozialdemokratie

Also eine Kritik der Sozialdemokratie als *geschichtlicher Erscheinung*, nicht eine politische Polemik gegen sie als Partei. Als historisches Phänomen war sie einmal geworden, hatte dann einen Höhepunkt

erreicht, war dann stagniert und schließlich ... „vergangen“. Es mußte die *innere* Notwendigkeit dieses geschichtlichen „Vergehens“ verständlich werden, d.h. also, ich, mußte versuchen zu begreifen, daß die Ursachen ihres Auf- und Emporkommens zugleich die Ursachen ihres Unterganges waren. Die Dialektik der Geschichte mußte sich auch an ihr erweisen lassen!

Ich konnte nun einiges feststellen, was diesem Ziele recht nahe kommt. Geschichtlich war die Sozialdemokratie das Ergebnis eines Bündnisses zwischen einer radikaldemokratischen (jakobinischen) Intelligenz und einer einst utopisch-staatssozialistischen Arbeiterschaft, deren geistiges Wesen in Deutschland in erster Linie *Weitling* bestimmt hatte. Die Geistigkeit dieser vormarxistischen Arbeiterschaft war also die eines halb religiösen, halb liberalen Kommunismus. Selbst später ist für das Gesicht der deutschen Arbeiterschaft *Lassalle* immer noch maßgebender gewesen als *Marx* und *Engels*. Man darf sich eben durch das von den Intellektuellen bestimmte marxistische Gesicht des sozialdemokratischen Presse- und Zeitschriftenwesens nicht beirren lassen. Der „Marxismus“ des „Erfurter Programms“ war mehr eine theoretische Antizipation als lebendiges, *inneres* Wesen der Sozialdemokratie, das sich bedeutend wahrer im praktischen, für die Tagespolitik bestimmten Teil dieses Programms äußerte. Ich mußte infolgedessen auch einen *Bebel* und Wilhelm *Liebknicht* kritischer betrachten als bisher, denn beide führten ja schließlich eine *Partei*, d.h. ein organisatorisches Gebilde, das sich nicht nur auf parlamentarisch-konstitutionellem (also *bürgerlichem*) Boden zu bewegen hatte, sondern dem ja auch geschichtliche Aufgaben zugefallen waren, die 1851 vom Bürgertum selbst aufgegeben worden waren und in der restlosen Durchsetzung des ehemaligen radikal demokratischen Maximalprogramms bestanden. Der Kampf um eine „totale“ Demokratie bedingte aber – und bei Auswirkung des lassalleanischen Ferments in der Bewegung! – schließlich einen Kampf für eine *andere Form* des Staates, nicht gegen den *Staat an sich*, d.h. also faktisch für einen „Zukunftsstaat“!

Diesen Zukunftsstaat stellte sich beispielsweise der Verfasser einer sozialdemokratischen Agitationsbroschüre vom Jahre 1905 als einen demokratischen Repräsentantenstaat vor, der die im Interesse des Volkes liegenden „sozialen“ Dekrete erläßt und damit die Gesell-

schaft gerecht und volksverbunden regiert. Diese Agitationsbroschüren, die doch wohl die Auffassungen der Masse der Sozialdemokraten mehr bestimmt haben als die großen theoretischen Werke der marxistischen Intelligenz, sollten für das Studium des *inneren* geistigen Wesens der Sozialdemokratie stärker als bisher herangezogen werden! Mehr selbst als die großen Reden von *Bebel* und *Liebknecht* im alten Reichstag, die schließlich nicht nur für die sozialdemokratische Presse, sondern wohl auch ein wenig auf die Abgeordneten und die „gebildeten Elemente“ zugeschnitten waren. – Mit einem Satz: in der angezogenen Broschüre wird aus der marxistischen *Vergesellschaftung* der Wirtschaft eine lassalleanische *Verstaatlichung*. Selbst ein *Kautsky*, der doch die süddeutschen Staatssozialisten schärfstens angegriffen hatte, vertrat doch wieder an anderer Stelle die staatliche Kontrolle bei der Verteilung des Arbeitsertrages im Sozialismus!

Die geschichtliche Entwicklung der Sozialdemokratie im und nach dem Kriege ließ denn auch diesen Staatssozialismus als ihr eigentliches „Ziel“ immer klarer hervor treten, weil inzwischen der Revisionismus als der Versuch, sich von den hemmenden marxistischen Gesichtspunkten zu befreien, immer mehr an Boden gewonnen hatte. Ihre „Bewegung“ aber bestand in einer zunehmenden Stärkung des Staatseinflusses gegenüber dem liberalen Kapitalismus, also ganz im Sinne dieses „Zieles“. Der Revisionismus ist also keine Abweichung, sondern nur der Versuch, die sozialdemokratische Theorie mit ihrer unmarxistischen, reformistischen Praxis in Übereinstimmung zu bringen.

Dann litt aber der gesamte deutsche Sozialdemokratismus an einem schwerwiegenden inneren Widerspruch: als demokratische Partei und im politischen Gegensatz zur konstitutionellen Monarchie hatte sie eine besonders konsequente *liberale* Haltung einzunehmen; als eine in ihrem Wesen staatssozialistische Partei hatte sie aber gleichzeitig gegenüber der freien Wirtschaft und dem Bürgertum *antiliberale* Gedankengänge zu verteidigen! Außerdem trat im Laufe ihrer Geschichte noch ein weiterer Widerspruch hervor: als *Partei* war sie eine bürgerliche Organisationsform, und je mehr sie seit den neunziger Jahren mit dem politischen Apparat Tuchfühlung erhielt und in den Verwaltungsapparat eindrang, und je mehr sich auf der anderen Seite die staatliche Bürokratie mit ihrer Unterstützung und Förderung sozialpolitischen und ökonomischen Aufgaben unterzog, mußte auch die

Sozialdemokratie eine bürokratische *Massenorganisation* werden und den Charakter einer politischen *Klassenbewegung* verwischen. Sie wurde so das erste große geschichtliche Beispiel für die in der Neuzeit notwendig werdende Kunst, große Menschenmassen politisch zu organisieren und zu *führen*. Vor der offiziellen Verkündung des Führerprinzips, bei weitgehenden Zugeständnissen an die Führerideologie noch 1932/1933!, bewahrte sie eigentlich nur die Scheu vor einem radikalen Bruch mit ihren liberaldemokratischen Traditionen.

Gerade in diesem Punkt war der radikale Flügel der russischen Sozialdemokratie unter *Lenin* konsequenter gewesen: er hatte erkannt, daß die organisierte Demokratie im Zeitalter politischer Massenbewegungen notwendig *bürokratisch* sein muß, und daher offen den „Bürokratismus“ als das Wesen einer wahrhaft revolutionären „Sozialdemokratie“ proklamiert. *Lenin* wollte infolgedessen eine streng bürokratische und in ihrem Führerstab „kontinuierliche“ Organisation der russischen Sozialdemokratie!

So ergab eine Untersuchung und kritische Betrachtung der Geschichte der deutschen und der russischen Sozialdemokratie – und man sollte doch nie vergessen, das es bis 1918 in Rußland nur sozialdemokratische Fraktionen, aber keine kommunistische Partei gab! –, daß man auch den Bolschewismus gleichfalls als eine – radikalere, konsequentere – sozialdemokratische Theorie begreifen mußte. Bei der in der alten Arbeiterbewegung üblichen parteipolitischen statt historischen Betrachtung wäre allerdings diese Einsicht nie möglich gewesen; die Erkenntnis, daß das Wesen des Bolschewismus mit dem Wesen des Sozialdemokratismus zusammenfiel, war mir durch eine *historische* Betrachtung der Sozialdemokratie möglich. Also: durch Anwendung des historischen Materialismus auf die bisherigen angeblich marxistischen Organisationen und Formen selbst.

Als theoretischer Kristallisationspunkt dieses Sozialdemokratismus aber (unter welchem ich hier immer sowohl die Ideologie der II. wie der III. Internationale verstanden haben möchte!), erschien mir schließlich die Begriffsverwirrung um *Staat* und *Gesellschaft*, d.h. die Vermengung und Identifizierung beider Begriffe in der sozialdemokratischen Theorie. Sie erst gab eine theoretische Erklärung für die staatssozialistische Zielsetzung und die staatsbejahende Haltung der Sozialdemokratie. Hierbei muß man sich daran erinnern, daß auch die

bolschewistische Partei in Rußland seit 1921 einen totalitären Staat errichtet hat! Selbstverständlich mußte eine derartige Unklarheit in einer angeblich marxistischen Bewegung über die grundlegende Auffassung von *Marx* und *Engels* über das Verhältnis von Staat und Gesellschaft zueinander historische und soziologische (dazu ökonomische) Gründe haben. Aber ich stellte mir zunächst die sozialdemokratische Theorie der Vergesellschaftung des Staates (denn diesen Sinn konnte doch die propagierte „sozialistische Demokratie“ schließlich nur haben!) und die reformistische Praxis in der Richtung einer Ver- und Durchstaatlichung der Gesellschaft als wissenschaftliches Problem und gelangte auf diesem Wege zur historischen Kritik des Staatssozialismus.

2. Historische Kritik des Staatssozialismus

Hier konnte mir nun aber die bloß geistesgeschichtliche Zurückführung der staatssozialistischen Ideen auf gewisse utopistische Denker und auf die ersten antiliberalistischen Romantiker ebensowenig genügen wie der bekannte Hinweis auf die geschichtliche Tatsache, daß die deutsche Sozialdemokratie aus der *Vereinigung* einer lassalleanischen und einer marxistischen Arbeiterbildungsorganisation hervorgegangen war und mit der ersteren eine einflußreiche, zielbewußte staatssozialistische Minderheit von Anfang an in ihren Reihen aufzuweisen hatte. Tatsächlich darf man nicht mehr wie bisher das starke staatssozialistische Element in der Sozialdemokratie seit ihrer Gründung unterschätzen. Die Anhänger *Lassalles*, der sich selbst als einen Nachfolger des preußischen Staatssozialisten *Fichte* bezeichnet hatte, sind nicht etwa, durch die Vereinigung mit der „Eisenacher“ Richtung, konsequente Marxisten geworden, sondern haben nach wie vor ihre Ideen innerhalb der vereinigten Partei vertreten. Diese innere Auseinandersetzung innerhalb der Sozialdemokratie läßt sich in ihrer Geschichte deutlich verfolgen. Die marxistische Fraktion befand sich da von vornherein in einer bedrängten Stellung, da sich die Lassalleaner seit der Einigung auf das staatskapitalistische Aktionsprogramm des „Kommunistischen Manifests“ berufen konnten, während ihre eigene Stellungnahme in dieser Hinsicht recht unklar war. Was konn-

ten sie den Lassalleanern auch entgegenhalten? Sie sprachen auf der einen Seite vom „Absterben des Staates“, ohne eine klare Vorstellung entwickeln zu können, wie man sich dasselbe denken und welche *Form* die Gesellschaft dann annehmen solle; wurden doch solche Überlegungen als „utopische Spekulation“ zurückgewiesen! Wo aber Angaben versucht wurden – in den Auseinandersetzungen um das Aussehen des „Zukunftsstaates“ –, wie die soziale Organisation ohne Staat vorzustellen sei, da lugten aus ihnen bald wieder Behörden und sonstige bürokratische Institutionen, also die Elemente *staatlicher* Organisation hervor!

So wichtig nun diese innere Auseinandersetzung über die kommenden Formen von Staat und Gesellschaft in der Sozialdemokratie sowie die Debatten um den „Zukunftsstaat“ im Reichstag sind, ihr Ergebnis ist eindeutig der *Sieg des Lassalleanismus in der Sozialdemokratie* gewesen. Glaubt jemand es als Zufall ansehen zu dürfen, daß zwar die erste große Biographie *Lassalles* noch von einem Nationalliberalen, Hermann *Oncken*, die beiden späteren umfassendsten Würdigungen und Darstellungen ausgerechnet von Eduard *Bernstein* und Karl *Renner* stammen, von denen der letztere in den kriegswirtschaftlichen Maßnahmen 1915 sozialistische Elemente erblickte. Der klarste Standpunkt über den Staatssozialismus wurde in den inneren Kämpfen noch von *Liebknecht* vertreten, der öffentlich erklärte, die Sozialdemokratie werde einmal ihren letzten entscheidenden Kampf unter der Devise: „Hie Staatssozialismus, hie Sozialdemokratie!“ ausfechten müssen, doch konnte schon um die Jahrhundertwende auch in diesem Punkt von *Bernstein* die offene Abkehr vom orthodoxen Marxismus gefordert werden, während schließlich sozialdemokratische Theoretiker vom Range Heinrich *Cunows* u.a.m. in ihren Schriften die restlose Kapitulation der Sozialdemokratie vor dem Staatssozialismus bezeugten.

Hierbei war sich *Cunow* vollkommen klar, daß seine Darstellung in Hinsicht auf das Verhältnis von Staat und Gesellschaft sowie bezüglich des *Staatssozialismus* dem Marxismus widersprach, ja: er hat sogar *Marx* einen Vorwurf daraus gemacht, zwischen Staat und Gesellschaft einen scharfen begrifflichen Unterschied gemacht zu haben! Ein anderer bedeutender Theoretiker der Sozialdemokratie, *Hilferding* konstruierte in seiner Fiktion des „Generalkartells“ den Typus

einer „total“ bürokratisierten Wirtschaftsform, die gerade deswegen bloß noch durch eine sozialistische Bürokratie oder durch die sozialdemokratischen Behörden des „sozialen Volksstaates“ übernommen zu werden brauchte. Er schuf damit jenen verhängnisvollen Begriff der „Sozialisierungsreife“, der den „Reifezustand“ vom Grade der bürokratischen Durchorganisation abhängig machte. Die Entscheidung der Sozialdemokratie zu Beginn des Weltkrieges zeigte – im Gegensatz zu ihrem Verhalten von 1870/1871! – deutlich den Sieg „staatsbejahender“ Ideen, während ihre weitere Haltung zur Kriegswirtschaft ihren staatssozialistischen Charakter vor der ganzen Welt offenbarte. Nach der Spaltung von 1916 bis in die Nachkriegszeit zeigte die Mehrheitssozialdemokratie in voller Reinheit das Gesicht einer lassalleanischen Partei, die nicht nur den Gedanken der „sozialen Monarchie“ wieder belebte, sondern sich auch 1921 in *Görlitz* ein eindeutig staatssozialistisches – man ist beinahe versucht zu sagen: ein *nationalsozialistisches*! – Programm gab. Die Sozialdemokratie hat also nie den Marxismus verraten, da sie ihn als Gesamtbewegung nie besaß. Er erscheint mir lediglich in Gestalt einer marxistischen Fraktion innerhalb der Bewegung, die sich gegen die staatssozialistische Fraktion nie hat durchsetzen können. Selbst das Erfurter Programm darf uns nicht täuschen!

Es war eine Überraschung, daß der Leninismus ebenfalls von Ferdinand *Lassalle* ausgegangen ist! *Lenin* hat selbst auf die Organisationsform der Partei *Lassalles* hingewiesen, auf der anderen Seite ist für ihn bis zum Weltkrieg die deutsche Sozialdemokratie und ihre Literatur vorbildlich gewesen. Auch *Hilferdings* Buch „Das Finanzkapital“ ist von ihm so stark zu eigen gemacht worden, daß seine Arbeit über den „Imperialismus“ diese Abhängigkeit auf jeder Seite verrät, während er Rosa *Luxemburgs* „Akkumulation des Kapitals“, worin das gleiche Thema behandelt wird, nicht einmal erwähnt. So ist denn die Fiktion des „Generalkartells“ für seine Vorstellungen vom Wesen einer sozialistischen Ordnung auch sehr wichtig geworden. Wie klar sich *Lenin* beispielsweise über seine staatssozialistischen Pläne wenige Wochen vor dem Ausbruch der russischen Märzrevolution 1917 war, zeigt sein Satz in dem Buche „Staat und Revolution“: „Wir müssen die ganze Volkswirtschaft nach dem Muster der Post organisieren“!

Aber diese hier skizzierten geistesgeschichtlichen Zusammenhänge

der staatssozialistischen Ideen im Sozialdemokratismus lassen sich nicht nur literarisch feststellen, sondern auch soziologisch *erklären*. Es läßt sich zeigen, daß die gesellschaftliche Entwicklung im Zeitalter des *Imperialismus* zu gewissen politischen und ökonomischen Erscheinungen führt, die staatssozialistischen Ideologen die Idee nahelegen, daß „die Entwicklung von selbst in den Sozialismus hineinwachsen“. So führte vor allem die ständige Bereitschaft für kriegerische Konflikte unter dem Zwange der weltpolitischen Spannungen nicht nur zu einer Ausdehnung militärischer Einrichtungen, sondern auch zu bestimmten staatswirtschaftlichen Maßnahmen (Verstaatlichung der Eisenbahnen, des Post- und Telegraphenwesens). Es ist einzusehen, daß diese ersten, unzureichenden und schüchternen Versuche im akuten Kriegsfall eine starke Ausdehnung erfahren würden. Wenn die Sozialdemokratie dem staatlichen Eingreifen in Gesellschaft und Wirtschaft bei allen radikalen Vorbehalten schon vor dem Kriege immer sympathischer gegenübergestanden hatte, und besonders die Revisionisten in ihren „Sozialistischen Monatsheften“ derartig staatswirtschaftliche Erscheinungen als „Staatssozialismus“ erklärt und begrüßt hatten, dann mußte die umfassende Kriegswirtschaft im Weltkrieg eigentlich erst recht als rascher Durchbruch zum Sozialismus erscheinen.

Darum betrachte ich die Haltung der deutschen Sozialdemokratie im Weltkrieg vollkommen unabhängig von jenen beliebten Ressentiments, die sich immer wieder durch den „Verrat“ bei der Abstimmung über die Kriegskredite im August 1914 auslösen lassen. Da erschien auf einmal die Bewilligung der Kriegskredite 1914 als die notwendige Folge der gesamten sozialdemokratischen Budgetpolitik bis 1914, in welcher schon *Lenz* und seine Schüler die praktische Wendung der Sozialdemokratie in der Richtung zur „Staatsbejahung“ erblickt haben. Nun hat bekanntlich die Sozialdemokratie als solche nie eine klare Einsicht in das Wesen des Imperialismus entwickelt, weder *Hilferding* noch *Lenin* und *Bucharin*, während man *Rosa Luxemburg* ja bei ihrer ganzen Einstellung nicht als Sozialdemokratin, sondern als Marxistin bezeichnen muß. Abgesehen von ausgezeichneten Untersuchungen über den ökonomischen Prozeß *im* Imperialismus, gelangte man auf sozialdemokratischen Boden nicht zu einer *Totalansicht* der imperialistisch gewordenen Gesellschaft. Einer solchen standen die pazifistischen Illusionen und staatssozialistischen Ideen entgegen, so daß

das sozialdemokratische Bewußtsein in allen den Imperialismus betreffenden Fragen ein ideologisches blieb. Nur so war es möglich, daß in den Umwandlungsformen der von der freien zur gebundenen Konkurrenz (Monopol) fortschreitenden kapitalistischen Gesellschaft und in der Ausdehnung der staatlichen Machtsphäre in Gesellschaft und Wirtschaft sowie in gewissen militärpolitischen Institutionen sozialdemokratische Politiker wie Theoretiker Fundamente „sozialistischen Werdens“ erblickten. So sehe ich gerade in der „sozialpatriotischen“ Haltung der Sozialdemokraten im Krieg nicht einen „Verrat am Sozialismus“, sondern ganz im Gegenteil: den entschiedenen, endgültigen und unverhüllten Ausdruck ihres wahren, inneren sozialistischen Wesens, das nun einmal vom Staatssozialismus geprägt war. Und wie sollte die gleiche Partei den Marxismus verraten haben, die nach *Marx* und *Engels* nie eine wirkliche marxistische Partei gewesen ist? Wie vielen ist es bekannt, daß sogar *Engels* und *Bebel* in den achtziger Jahren, als die Lassalleaner und Revisionisten durch das Sozialistengesetz in der Reichstagsfraktion die politische Führung der Partei innehatten, ernsthaft untereinander sowie mit *Auer* den Gedanken der Trennung bzw. *Spaltung* erwogen? Die in ihrem Wesen staatssozialistische Sozialdemokratie hat gewissermaßen den Marxismus in ihrem Kampfe gegen die kaiserliche Regierung als Fanfare zur Sammlung von Arbeiterwählermassen benutzt; in dem Augenblick aber, als sich die kaiserliche Regierung ihr „sozialpolitisch“ näherte und auch die Ausdehnung der „öffentlichen Wirtschaft“ einsetzte, wurde für sie der Marxismus zu einer lästigen Doktrin, die man zu überwinden suchte (*Bernstein*). So hat denn auch die Sozialdemokratie die deutsche Kriegführung schließlich deswegen unterstützt, weil Kriege im Imperialismus nur mit „staatssozialistischen“ Organisationsformen geführt werden können!

Unter diesem Gesichtspunkt versprach eine Untersuchung der Rolle der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften im Kriege ganz neuartige Aufschlüsse. In der mir bis dahin bekannten marxistischen Literatur war die Aufmerksamkeit vorwiegend auf die Ursachen und Wirkungen des Krieges gerichtet worden, aber die Folgen des Weltkrieges auf die innere Struktur der deutschen Gesellschaft und Wirtschaft, besonders die Auswirkung der deutschen Kriegswirtschaft, sind meines Wissens überhaupt nie Gegenstand einer besonderen

marxistischen Analyse geworden. Nun sind aber in dieser Hinsicht gerade die Kriege nach dem bekannten Worte „die Lokomotiven der Weltgeschichte“. Besonders die deutsche Sozialdemokratie ist nach 1919 schamhaft um diese Epoche und diese wissenschaftliche Aufgabe herumgegangen, obwohl doch einst einer der ihren, *Lensch*, die Zeit von 1914 bis 1917 kühn, aber nicht einmal ganz falsch als „Drei Jahre Weltrevolution“ charakterisiert hatte! Wobei die Feststellung nicht ganz reizlos ist, daß *Spengler* diese Behauptung aufgegriffen und den Krieg als die große Auseinandersetzung des „preußischen Sozialismus“ mit dem „liberalen, englischen Kapitalismus“ charakterisiert hat.

Jedenfalls lehrt die neuzeitliche Geschichte (etwa seit dem 16. Jahrhundert) nicht nur, daß „der Kapitalismus aus dem Krieg erwachsen und bis auf den heutigen Tag der Krieg die stärkste Triebfeder des Kapitalismus geblieben ist“ (Paul *Keri*), sondern auch, daß Kriege und Revolutionen immer die gesellschaftlichen Kräfte auf das Höchste anspannten und infolgedessen die sonst langsamer ablaufenden sozialen Evolutionen in ungewöhnlicher Weise beschleunigten. Man denke nur an die große französische Revolution von 1789, in der sogar beide dieser geschichtsbeschleunigenden Faktoren, Krieg und Bürgerkrieg, untrennbar miteinander verschmolzen sind! So mußten auch die von der Sozialdemokratie (etwa von *Hilferding*) und der bürgerlichen Nationalökonomie (beispielsweise von Robert *Liefmann*) festgestellten, beschriebenen und analysierten Kartellierungs-, Syndizierungs- und Vertrustungstendenzen im Kriege noch ihr Tempo steigern. Ja, der Staat selbst hat im Kriege eine Reihe von Zwangssyndizierungen veranlaßt. Dadurch mußte aber auch wieder die Konzentration und Bürokratisierung der Produktionsmittel, und durch Unterstellung des Distributionsapparates unter die militärische Behörde, beides zum Zwecke der Landesverteidigung, auch die Verteilung, in vieler Hinsicht nach staatssozialistischer Auffassung einen ... „sozialisierungsreifen“ Grad erreichen!

So ergab denn schließlich eine Untersuchung der Strukturwandlungen des kapitalistischen Produktionsapparates im Kriege und die Betrachtung der organisatorischen Entwicklung von Staat und Wirtschaft in den wichtigsten nationalen Gesellschaften eine historische Kritik der Kriegswirtschaft.

3. Historische Kritik der Kriegswirtschaft

Mit *Hilferding* ging ich, um zu einem soziologischen Verständnis dieser geschichtlichen Erscheinung zu gelangen, davon aus, daß nur der *aufstrebende* Kapitalismus notwendig liberalistisch und staatsfeindlich sich zur vorgefundenen absolutistischen Regierung verhalten mußte. Der *Hochkapitalismus* aber, der sich der Wirtschaft und Gesellschaft vollkommen bemächtigt hat, stellt im imperialistischen Zeitalter den Staat *total* in den Dienst seiner inneren und äußeren Selbstbehauptung. Das Bürgertum mußte also auch entsprechend der gesellschaftlichen Entwicklung staatsbejahend und antiliberal werden.

Solange der Kapitalismus mit dem absolutistisch-merkantilistischen und dann mit dem konstitutionell-protektionistischen Staate zu tun hatte, hatte er diesem gegenüber seine wirtschaftlichen Sonderinteressen durchzufechten und tat dies mit liberalen Argumenten und auf dem parlamentarischen Boden, d.h. durch seine „Repräsentanten“. Der Hauptkampf ging dabei gegen die großen Grundherren um den Anteil an der Wirtschaftspolitik des Staates (z.B. Freihandel oder Schutzzoll). Sobald aber im Imperialismus der Staat aus militärischen Gründen den Fiskus auf die Wirtschaft ausdehnte, d.h. selbst zu wirtschaften begann, als sich im Monopol Wirtschaft und Staat begegneten (z.B. Tabakmonopol) und auch hier und da gegenseitig durchdrangen – als die staatlichen Einkünfte selbst in wachsendem Maße nicht mehr aus der Grundrente, sondern aus der Kapitalsrente der freien und eigenen kapitalistischen Betätigung entstammten –, als ferner im Zeitalter der Warenproduktion die Behauptung des Staates, d.h. die Landesverteidigung, von den industriellen Produktionsmitteln abhing (wie sich besonders eindringlich eben im Weltkrieg zeigte!), und damit den Staat zu einer zunehmenden Beachtung der bürgerlichen Ausfuhr- und Rohstoffinteressen zwang – und als schließlich die Kriegsanleihen eine umfassende, wirksame und vor allem folgenreiche Zusammenarbeit zwischen dem Privat- und Staatskapitalismus mit sich brachten –, da mußte der *Monopolkapitalismus* „total“ und der aus der liberalen Phase des Kapitalismus stammende Parlamentarismus überflüssig werden. Wenn sich die Chefs der wirtschaftlichen und staatlichen Bürokratie direkt „miteinander ins Benehmen setzten“, wie es so schön im heißt, wozu bedurfte es noch der Mittler, d.h. der Abgeordneten der einzel-

nen Fraktionen des Kapitals, die doch auch ökonomisch im Trust, Syndikat oder Konzern ineinander verschmolzen?

Diese Entwicklung hat nun der Weltkrieg beschleunigt, indem in der Not der wirtschaftlichen Blockade die deutsche *Kriegswirtschaft* entstand. Dann müssen wir aber auch die historisch *erste Form des totalen Staates* in der *Kriegsorganisation Deutschlands 1914–1918* erblicken! Und wir können nun beobachten, daß die meisten und führenden Sozialdemokraten in tragischer Verblendung diese Entwicklung zur „Totalität“ nach Kräften unterstützen und sie sogar freudig als *Kriegssozialismus* begrüßten! In der Tat: Die geschichtlich bisher vollendetste Form der damaligen Kriegswirtschaft ist heute das „*Dritte Reich*“, dessen Ideologie, der *Nationalsozialismus*, eindeutig doch die auch einst von der Sozialdemokratie theoretisch geforderte und praktisch geförderte *Nationalisierung* der Gesellschaft zum Ausdruck bringt! Wer von all den Sozialdemokraten, denen bei Begriffen von „*Staat*“ und „*Gesellschaft*“ die marxistische „*Trennschärfe*“ fehlte, kann denn heute in der staatlich kontrollierten Wirtschaft, und politisch durchorganisierten deutschen Gesellschaft prinzipiell etwas anderes sehen, als einen konsequenteren Sozialismus im Sinne der einstigen sozialdemokratischen Begriffe, wenn auch „*leider*“ unter Fortfall der liberal-parlamentarischen demokratischen Regierungsformen?! Jedenfalls: der *totale Staat* ist das geschichtlich notwendige Resultat der Vorbereitung auf den modernen *totalen Krieg*, dessen erste Formen sich ja bereits im Weltkrieg etwa von 1916 an klar abzeichneten und damals von der Mehrheitssozialdemokratie als sozialistische Elemente freudig unterstützt wurden. So hat denn die Sozialdemokratie bei ihrer staatssozialistischen Einstellung eine geschichtliche Entwicklung nach Kräften unterstützt, die ihr selbst die Vernichtung gebracht hat: „Alle großen Dinge gehen durch sich selbst zu Grunde, durch einen Akt der Selbstaufhebung: so will es das Gesetz des Lebens“, sagte *Nietzsche* zu solchen geschichtlichen Ereignissen.

Der „*totale Krieg*“, von *Clausewitz* vorausgeahnt, von dem General *Bernhardi* als Weltkriegserfahrung bald begriffen, ist die letzte und höchste Form des Existenzkampfes warenproduzierender Gesellschaften; und, gemäß der These von *Clausewitz*, daß ein moderner Krieg vom ganzen Volke geführt werden muß, erfordert er die restlose militärische Organisation der Nation. Auf diese Weise entsteht tatsäch-

lich eine „*Volksgemeinschaft*“, wie die Sozialdemokratie im Kriege die Absicht des „Burgfriedens“ bezeichnete, wenn eben auch zunächst nur als nationale Wehrgemeinschaft. Und der Staat, der eine solche unter dem Druck der imperialistischen Spannungen unserer Zeit zu organisieren gezwungen ist und daher jedem Einzelnen Volks- bzw. Wehrgenossen seinen Platz im totalen System der Landesverteidigung anweisen muß, kann dann in der Tat als ein „sozialer Volksstaat“ erscheinen, wie auch das Ergebnis seiner militärischen Organisation das Aussehen eines „*völkischen Organismus*“ gewinnen kann; hat doch schon die organizistische Soziologie Organisation und Organismus miteinander verwechselt! Wer obendrein bei einer staatssozialistischen Einstellung bereit ist, in einer staatlichen Durchorganisation der national-ökonomischen Energien sozialistische Maßnahmen zu erblicken, dem erfüllt die Vorbereitung des totalen Krieges sogar die Sehnsucht nach dem von der Sozialdemokratie propagierten „sozialistischen Volkstaat“!

Leider zeigte der Weltkrieg schon den sozialdemokratischen Illusionisten wie auch die bolschewistische Diktatur in Rußland den sozialdemokratischen Ideologen klar und unerbittlich: daß der totale Krieg die Diktatur erfordert und den Liberalismus und Parlamentarismus außer Kraft setzen muß.

Schon nach zwei Kriegsjahren erwies sich sowohl die kaiserliche wie die parlamentarische Einflußmöglichkeit auf die Kriegführung für die Oberste Heeresleitung (OHL) als überflüssig, ja gefährlich. So kam es 1916 zu einer weitgehenden Ausschaltung beider Machtfaktoren, und es begann die Diktatur *Ludendorffs*. Es war eine Revolution von oben, d.h. von Seiten der OHL, durch die der Kaiser schon damals seine Macht verlor, nicht etwa erst 1918! Dagegen legte *Ludendorff* 1918, als der Zusammenbruch der Mittelmächte nicht länger aufzuhalten war, seine Macht in die Hände des Parlaments und nicht des Kaisers zurück. Das Großkapital verfocht schon damals seine Interessen nicht mehr auf dem Umweg über Kaiser und Parlament, sondern verhandelte und stritt direkt mit der OHL. *Ludendorff*, *Hindenburg* und ihre anderen bedeutenden Mitarbeiter standen in direkter Verbindung mit den Herren *Krupp*, *Klöckner*, *Thyssen* und *Stumm*; sie legten die Fundamente zum *I.G.-Farben*-Konzern, wozu bedurfte es noch einer „Repräsentantenversammlung“ und der Legislative, wenn

die militärische Exekutive die Gesetze erließ? Höchstens noch als Fassade gegenüber der angeblich für die „Demokratie“ kämpfenden Entente, um den längst beschlossenen Verordnungen die parlamentarische Weihe zu geben. (Vgl. die ausgezeichnete Analyse in dem Buch des Berliner Historikers Arthur Rosenberg, „Die Entstehung der Deutschen Republik“.)

Die nötige *Massenbasis* aber lieferte diesem System der deutschen Militärdiktatur (der alte Begriff deckt hier einen geschichtlich vollkommen *neuen* Inhalt: Kriegswirtschaft im „Total-Krieg“ !) vor allem die Mehrheitssozialdemokratie sowie die freien Gewerkschaften. Die sich aus diesen Andeutungen ergebende geschichtliche Auswirkung ist deutlich: die Jahre von 1919–1932 umfassen nur ein politisches Intermezzo, das unter dem Druck der rebellierenden Massen zustande gekommen ist. Selbst dieses Intermezzo aber hat sich der allgemeinen Entwicklung anpassen müssen: denn was „friedlich“ um 1900 einsetzte und „militärisch“ 1914 explodierte, das setzte sich dann „übergangswirtschaftlich“ unter der Parole „Der Sozialismus marschiert!“ 1919 fort, um dann 1927/28 „wirtschaftsdemokratisch“ von neuem versucht und noch 1932 „planwirtschaftlich“ aufgegriffen zu werden, um schließlich 1934–1939 „nationalsozialistisch“ zu enden. Vielleicht hätten die Mehrheitssozialisten, wenn sie bei ihrem „Görlitzer Programm“ geblieben wären und sich nicht mehr mit dem rechten USPD-Flügel vereinigt hätten, die Aufgabe auf sich nehmen können, die später die NSDAP an sich riß. Mir kommen jedenfalls alle die wirtschaftsdemokratischen und planwirtschaftlichen Programme der Sozialdemokratie als verzweifelte Versuche vor, die geschichtliche Entwicklung zum totalen Gesellschaftssystem in die Hand zu bekommen und sie „demokratisch“ zu mildern. Bezeichnend war für mich in dieser Hinsicht eine Äußerung eines so geschulten und konsequenten Reformisten wie S. Schwarz: er hatte eine Broschüre: „Fünfjahresplan und Sozialismus“ verfaßt (1932), und ich traute meinen Augen nicht, als ich seinen Schlußworten entnehmen mußte, daß er prinzipiell gegen den russischen Staatskapitalismus nichts einzuwenden habe als den Umstand, daß dieser diktatorisch und nicht demokratisch aufgebaut sei! Ich ging sofort zu ihm, um mich zu vergewissern und erhielt meine Auffassung bestätigt. Was kann also *prinzipiell* von sozialdemokratischer Seite gegen den Nationalsozialismus einge-

wandt werden als die bedauernde Feststellung, daß er „leider“ nicht demokratisch (d.h. liberal-parlamentarisch), sondern diktatorisch ist?

Der *Nationalsozialismus* löst also auf deutschem Boden und unter den gesellschaftlichen Bedingungen der deutschen Nation die geschichtliche Aufgabe, die das imperialistische Zeitalter stellt und die auf russischem Boden und unter den gesellschaftlichen Bedingungen der russischen Nation der Bolschewismus löste. Und nicht die Sozialdemokratie, die doch ihrem Wesen nach wie die russische Sozialdemokratie diese Aufgabe hätte lösen können, sondern der Nationalsozialismus nimmt sie auf sich, weil die SPD den Gedanken der *Parteidiktatur* ablehnte. Damit brachte nicht die Sozialdemokratie, sondern bringt der Nationalsozialismus eine geschichtliche Entwicklung zu einem *praktischen* Abschluß, die theoretisch von den bürgerlichen „Kathedersozialisten“ antizipiert und von dem „Verein für Sozialreform“ konzipiert wurde. Darum bezeichne ich den *Nationalsozialismus* historisch als die konsequenter Sozialdemokratie!

Es ist kein Zufall, daß die ersten *bürgerlichen* Vertreter staatssozialistischer Ideen („Kathedersozialisten“) zu einer Zeit auftraten, wo in der Sozialdemokratie auch die ersten Versuche zu einer theoretischen und praktischen *Verbürgerlichung* des Marxismus („Revisionismus“ und „Reformismus“) sich beobachten lassen. Der Ausdruck „Kathedersozialisten“ soll von Franz *Oppenheimer* herrühren, der in den neunziger Jahren die antiliberalen Tendenzen dieser Staatssozialisten erkannte und deshalb diesen und der Sozialdemokratie einen „liberalen Sozialismus“ entgegenzustellen suchte. Sein Liberalismus beschränkte sich aber merkwürdigerweise auf den „freien Markt“, während der von ihm und Leonard *Nelson* geführte „Internationale Sozialistische Kampfbund“ (ISK) das „Führerprinzip“ verteidigte und auf das bolschewistische Beispiel in diesem Punkt verwies! *Oppenheimers* Warnung an die Adresse der Sozialdemokratie vor einem staatssozialistischen Kurs bei gleichzeitiger Forderung des Führerprinzips durch seinen Genossen *Nelson* läßt aber vor unseren Augen eine Perspektive aufsteigen, die nicht verwirklicht werden konnte. Bis 1925 hat bekanntlich jene Strömung, die sich nachdem zum ISK zusammenfand, im Rahmen der Sozialdemokratie für ihre Ideen gewirkt. Wenn nun die Nelsonianer 1925 nicht ausgeschlossen worden wären und bis 1932 der SPD das Führerprinzip schmackhaft gemacht hät-

ten? Wäre die SPD dann eine bolschewistische oder eine nationalsozialistische Partei geworden? Ich behaupte, daß durchaus beide Möglichkeiten bestanden. Als 1930 die österreichischen und 1931 die deutschen Gewerkschaften mit ihren Programmen zum „Umbau der Wirtschaft“ langsam herausrückten, da änderte plötzlich Otto *Bauer* seine Rußlandauffassung („Rationalisierung - Fehlrationalisierung“, 1931) und Arthur *Rosenberg* veröffentlichte eine glänzende und „objektive“ „Geschichte des Bolschewismus“ (1932); und als weiteres Symptom erschien die bereits erwähnte Studie von *Schwarz* über den „Fünfjahrplan“! Und bei diesem letzteren blieb als einziger wesentlicher Unterschied zwischen dem von Otto *Bauer* propagierten Staatskapitalismus und dem von *Lenin* und *Stalin* durchgeführten: die Diktatur. Andererseits weisen jene berühmten Querverbindungen *Schleichers* zu den freien und christlichen Gewerkschaften sowie zum rechten Flügel der Sozialdemokratie auf die andere Möglichkeit hin! Dann wäre also Otto *Braun* mit seiner bekannten Drohung: „Wenn schon Diktatur, dann nur die unsere!“ nur ein wenig zu spät gekommen?

Nach dieser Abschweifung kehre ich zum Kathedersozialismus zurück. Er hat gewissermaßen den Gewerkschaftsführern, diesen eigentlichen Reformisten, den Sozialdemokraten, die sich aus der Fessel der marxistischen Doktrin befreien wollten, und den Revisionisten, die neue Ideologie geliefert, die bei den Konsequenteren den Marxismus ersetzen, bei den taktisch Klügeren mit diesem „synthetisch verschmolzen“ werden sollten. So haben außer *Bernstein* und *Cunow* auch einstige „Orthodoxe“ wie *Lensch* und *Parvus* ihre Auffassungen unter seinem Einfluß gebildet bzw. verändert. Nur dadurch wurde es „wissenschaftlich“ möglich, die Kriegswirtschaft als „Kriegssozialismus“ zu feiern, nur dadurch fanden diese neuen Lassalleaner den theoretischen Mut, in der deutschen Kriegswirtschaft die Verwirklichung von *Fichtes* „Geschlossenem Handelsstaat“ zu entdecken, nur die Auswirkung ihrer jahrzehntelangen Propaganda kann erklären, daß auch Karl *Renner* 1915 begeistert die im Krieg vor sich gehende „Durchstaatlichung“ der Gesellschaft feststellte. Der Sozialdemokratie erschien die deutsche Kriegswirtschaft selbst als so wichtig, daß sie 1919 versuchte, ihre Errungenschaften in den Frieden hinüberzuretten!

Als den „Inspirator“ der deutschen Kriegswirtschaft nennt uns die Geschichte den Namen *Wichards von Möllendorff*, als ihren „Initia-

tor“ Walther *Rathenau*. Sollte es nun bloßer Zufall gewesen sein, daß sich Rudolf *Wissel* für seine „Sozialisierungspläne“ ausgerechnet der Mitarbeit von *Möllendorffs* versicherte? Ein alter Sozialdemokrat, der *Wissel* persönlich kannte und mit ihm verkehrte, pflegte mir entgegenzuhalten, daß Rudolf *Wissel* nie an eine Wiederherstellung des „Kriegssozialismus“ gedacht habe. Schön. Die Hinzuziehung von *Möllendorffs* hat mir aber gezeigt, daß er auf die Mitarbeit eines Mannes Wert legte, der schon einmal – unter starker Autorisierung durch die Militärgewalt! – vom *Staate* her die Wirtschaft durchorganisiert hatte. *Wissel* mußte also, wie auch andere vor ihm, in der Kriegswirtschaft „Schritte zum Sozialismus“ sehen. Es ist aber ebensogut möglich, daß seine staatssozialistische Ideologie ihn über die *historische* Bedeutung seiner *politischen* Maßnahmen täuschte. In solchen Fällen gilt wohl ein Wort von *Marx*: „Sie tun es, aber sie wissen es nicht“! Nun hat aber ein anderer Sozialdemokrat, Otto *Neurath* (Verfasser einer glänzenden marxistischen „Antiken Wirtschaftsgeschichte“), einen klaren und unmißverständlichen Satz in seinem Sozialisierungsplan geschrieben, der uns gestattet, auch *Wissel* dieser allgemeinen Tendenz hinzuzurechnen; „*Was der Militarismus gelehrt hat, das muß der Sozialismus vollbringen*“! Damit hatte die Sozialdemokratie das entscheidende Wort in der ganzen Sozialisierungsfrage ausgesprochen; ihre sämtlichen Nachkriegsprogramme konnten nur noch auf einen militärisch organisierten Sozialismus, also auf die Anpassung des ökonomischen Apparates an die imperialistischen Notwendigkeiten, auf die Kriegswirtschaft des totalen Staates für den Fall des totalen Krieges hinauslaufen! Sie war hierbei blind vor dem Umstand, daß der Militarismus nun einmal ohne das autoritäre Befehlswesen nicht existieren kann, das sich also ein militärischer Sozialismus eher mit der Diktatur *einer* militärisch organisierte Partei als mit einer Vielzahl liberaler und parlamentarischer *Wahlvereine* vereinbaren läßt.

Diese Blindheit hat nun die Sozialdemokratie 1933 mit ihrer politischen Vernichtung büßen müssen. An ihre Stelle trat die Hitlerbewegung, die sich als Motto das Wort *Bismarcks*: „Der Staatssozialismus paukt sich schon durch!“ erwählt hatte. Das war eben der wesentliche Unterschied: Die NSDAP paukte sich durch, während die SPD paktierte, koalierte, tolerierte, plagiierte ... Ihr fehlte die konsequente Form zu ihrem staatssozialistischen Wesen: die militärische

Organisation der NSDAP und die bolschewistische Konsequenz zur Diktatur!

Denn darüber waren sich nicht nur der Nationalsozialismus und der Bolschewismus, sondern auch der ursprüngliche *Marxismus* einig: ein *Staats*-Sozialismus ist notwendig ein *politisch* organisierter und damit ein *autoritärer* Sozialismus; ein *demokratischer* Sozialismus macht hiervon gar keine Ausnahme, da ja schließlich die Demokratie selbst wieder nur eine Staatsform ist, und zwar historisch die der liberalkapitalistischen Gesellschaft. Der Unterschied zwischen den drei „Ismen“ besteht nur darin, daß Nationalsozialismus und Bolschewismus aus diesem Grunde sowohl die Autorität als auch die Parteidiktatur (d.h. Einheit von Partei und Staat) bejahen, während der Marxismus aus dem gleichen Grunde ein unversöhnlicher Gegner des Staatssozialismus ist und an seine Stelle den Kommunismus gesetzt hat.

Dadurch kam die Sozialdemokratie in die geschichtliche Zwickmühle, den als Ideologie usurpierten Marxismus „verraten“ zu müssen und doch hiermit den Sieg des Nationalsozialismus nicht aufhalten zu können. Gleichzeitig stärkte sie mit dem „Verrat am Marxismus“ auch den Bolschewismus, der seine marxistische Ideologie eben in erster Linie politisch auf den Diktaturbegriff stützte und im übrigen weitgehend vom jakobinischen Marxismus bis 1851 bestimmt war. Ich kann es nicht oft genug sagen: als im Wesen staatssozialistische Organisation hatte die Sozialdemokratie zwar nicht die von *Marx* und *Engels* angestrebte kommunistische Gesellschaftsordnung durchführen, wohl aber die historische Aufgabe des Bolschewismus in Rußland, des syndikalistischen Flügels des italienischen Sozialismus (später Faschismus genannt) und des Nationalsozialismus in Deutschland auf sich nehmen können – wenn, ja: wenn sie wie diese auch aus dem Vorkriegs-Sozialismus hervorgegangenen Bewegungen in Rußland und in Italien sich hatte entschließen können, zum staatssozialistischen Ziel das entsprechende politische Mittel, die *Diktatur*, zu gebrauchen. Jedermann weiß, wie wenig die Sozialdemokratie, gehemmt durch ihre parlamentarischen und liberalen Traditionen und Illusionen wie auch durch ihre parlamentarische Korruption und Verwachsenheit mit dem Weimarer Staatsapparat, dazu 1919 und 1930 in der Lage war.

So stellt sich denn gerade nach der Heraushebung des staatssozialistische Wesens der Sozialdemokratie das *Problem der Diktatur* als

ihr schwächster theoretischer und politischer Punkt heraus. In diesem konnten sowohl *Lenin* wie *Mussolini* und *Hitler* bedeutend klarer sehen: *Lenin*, weil er illegal unter dem Absolutismus gegen den Zarismus kämpfte und früh die Unverwendbarkeit des Parlamentarismus zur revolutionären Durchführung des staatssozialistischen Ziels der Sozialdemokratie erkannte; *Mussolini*, weil er in Italien den parlamentarischen Kretinismus und die jämmerliche Haltung der Reformisten um *Turati* unter dem Einfluß der antiparlamentarischen Kritik von *Sorel* besonders tief verachten lernte; *Hitler*, weil zu seiner Zeit der Parlamentarismus in Deutland zu spät gekommen war, um noch seine geschichtlich-fortschrittliche Rolle und Stärke zu demonstrieren, dafür aber in knapp einem Jahrzehnt durch seine Unfähigkeit und Schwäche jedem einsichtigen Menschen gezeigt hatte, daß die Geschichte ihn auch in Deutschland auf den berühmten Kehrlichthaufen schaffen mußte. Nichts ist wohl beweiskräftiger für die innere geschichtliche Überlebtheit der Sozialdemokratie, als daß ihr antidiktatorischer Standpunkt weder mit ihrer Theorie noch mit ihrer Praxis, d.h. weder mit ihrem Bekenntnis zum Marxismus noch mit ihrer staatssozialistischen Politik zu vereinbaren war.

Es ist darum nicht zufällig, daß sich an der Streitfrage der Diktatur die Spaltung zwischen Menschewismus und Bolschewismus in Rußland entzündete. Es ging zwar im Jahre 1903 anscheinend nur um den Begriff des Parteimitglieds, aber historisch denkenden Köpfen zeigte der Streit schon ein Jahr später, daß sich hinter der scheinbar rein organisatorischen Frage um den § 1 das Parteistatuts ganz andere Probleme verbargen: ob die russische Sozialdemokratie eine parlamentarische Massenbewegung oder eine militärisch organisierte Truppe werden sollte; ob die Arbeiter selbst die Revolution führen oder ob sie von der Partei geführt werden sollten; ob es also eine „Diktatur *des* Proletariats“ oder eine „Diktatur *über* das Proletariat“ geben sollte usw. Diese Umstände legten mir nahe, die bisher gewonnenen Resultate meiner geschichtlichen kritischen Studien über die Sozialdemokratie, den Staatssozialismus, die Kriegswirtschaft, nicht nur vergleichsweise, sondern einmal besonders und umfassend auf den Bolschewismus anzuwenden. So ergab sich: eine historische Kritik des Bolschewismus.

4. Historische Kritik des Bolschewismus

Daß *Lenin* in den organisatorischen Fragen auf die autokratisch zugeschnittene und autoritär geführte Partei *Lassalles* als Vorbild verwies, habe ich schon erwähnt. Und daß er auch die grundlegenden theoretischen Erkenntnisse des Sozialdemokratismus vor dem Weltkrieg, ja noch in den ersten Kriegsjahren, gern und willig übernahm, ist auch schon angedeutet worden (*Kautsky, Hilferding* u.a.). Des letzteren Analyse des Imperialismus hätte u.a. zu begründen, daß das „russische Proletariat“, sprich: der bolschewistische Kader der revolutionären russischen Intelligenz, die Führung der nationalen Revolutionen des Ostens zu übernehmen habe. *Lenin* benutzte also die theoretischen Sätze *Hilferdings* zur theoretischen Stützung seiner russischen „Volksrevolution“ und verschaffte sich auf diese Weise eine passende marxistische Ideologie, durch welche der Bolschewismus nicht nur die Arbeiter Westeuropas, sondern auch die nationalrevolutionären Bauern- und Leibeigenenbewegungen Asiens für die Unterstützung einer in Rußland zu errichtenden „Diktatur der Werktätigen und Bauern“ (so 1905) zu gewinnen suchte. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß ein *Sun Yatsen* diesen merkwürdigen Marxismus leninscher Prägung teilweise begeistert aufnahm und sein Organisationsschema eine merkwürdige Ähnlichkeit mit demjenigen *Lenins* gewann. Man sieht, daß auch die radikalste sozialistische Richtung in Rußland das diesem Lande oft zugesprochene Doppelantlitz des Januskopfes gewann: das eine Gesicht war dem Westen, das andere dem Osten zugewandt. Es war aber fast immer – und welche Bedeutung erhielt dieser Umstand auch für die Geschichte des Bolschewismus! – mehr nach dem Westen als nach dem Osten gerichtet! *Lenins* Marxismus setzt sich infolgedessen auch aus zwei „Anschauungen“ zusammen: einer Schau auf die westliche deutsche Sozialdemokratie und einer Schau auf die östlichen antiimperialistischen Volksbewegungen in solchen Gebieten, deren Einbeziehung schon dem zaristischen Rußland immer durch den englischen, französischen und japanischen Imperialismus verlegt worden war. Der Bolschewismus hat denn auch seit *Baku* (1920) immer wieder ernsthaft versucht, sich zum Vorkämpfer der „Kolonialvölker“ gegen England, Frankreich und Japan zu erheben und auf diese Weise die Gegner aus Asien zu vertreiben, die

schon der Zarismus durch Jahrhunderte bekämpft hatte. Man hat England oft als eine „indische Großmacht“ zu charakterisieren gesucht; mit dem gleichen Recht ist aber auch Rußland als eine „sibirische“, d.h. „asiatische Großmacht“ zu bezeichnen. Ohne diese Stellung in Eurasien ist die russische Politik ebensowenig zu begreifen wie der Bolschewismus selbst.

In den Debatten vor und nach dem Londoner Parteitag 1903, auf dem die Spaltung der russischen Sozialdemokratie in Menschewismus und Bolschewismus erfolgte – in eine mehr „westlich“ und eine vorwiegend „östlich“ orientierte Fraktion! –, haben sich *Lenin* und seine Anhänger von den Traditionen der westlichen parlamentarischen und liberalen Arbeiterbewegung befreit und sich zum „Jakobinertum“, zum „Bükratismus“ und zur „militärischen Organisation“ der Partei bekannt. Zu jener Zeit übten bereits *Rosa Luxemburg* und *Trotsky* an *Lenins* „Marxismus“ eine bittere Kritik: die erstere stützte ihre Verurteilung des *Leninismus* gerade auf dessen Bekenntnis zum Jakobinertum und zum bürokratischen Prinzip; der andere behauptete, *Lenins* Politik werde einmal auf eine Diktatur über das Proletariat hinauslaufen. Wer heute diese prophetischen Worte liest, die beide damals 1903–1910 gegen *Lenin* gesagt und geschrieben haben, weiß, daß sie durch die Geschichte des Bolschewismus nur zu sehr Recht behalten haben. Ich aber folgere daraus nur, daß der Marxismus auch in Rußland – wie übrigens auch zur gleichen Zeit in Italien – als *Verhüllungsideo-logie* gedient hat! Ist es nicht ein merkwürdiger Zufall, daß in dem gleichen Jahre 1904, in welchem *Lenin* seine jakobinischen und bürokratischen Prinzipien offen verteidigte und *Rosa Luxemburgs* Kritik herausforderte, auch *Arturo Labriola* und *Mussolini* mit marxistischen Argumenten für die italienische „Volksrevolution“ eintraten? In der Tat! Die Geschichte scheint manchmal mit ihren Daten freundlich auf zeitliche Zusammenhänge aufmerksam machen zu wollen, die räumlich nicht bestehen: Faschismus und Bolschewismus wurden im gleichen Jahre geboren. Und *Bakunin* hat für beide Vorarbeit geleistet!

So hat der Marxismus bisher seine höchste Leistungsfähigkeit nicht eigentlich im Dienste jener proletarischen Klassenziele verrichtet, für die er eigentlich erarbeitet wurde, sondern im Dienste nationalrevolutionärer Ziele, die *Marx* und *Engels* im imperialistischen Zeitalter auf das Entschiedenste bekämpft hatten. Seine wissenschaftliche Stärke

und die Autorität seiner Begründer waren gerade gut genug, um mit ihrer Hilfe die Arbeiter verschiedener Nationen für nationalrevolutionäre Ziele einzuspannen, die man marxistisch als proletarische Klassenziele darstellte. Darum hat der Marxismus bisher mehr für die Erhaltung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung getan als für ihre Zerstörung! Ein Widerspruch? Ja, aber ein dialektischer!

Wir haben schon gesehen, daß man den Bolschewismus als die konsequentere Form der Sozialdemokratie unter den Bedingungen der russischen Revolution begreifen kann. Sein Unterschied zum Sozialreformismus bestand im Wesentlichen wohl darin, daß er an ein langsame „Hineinwachsen in den Sozialismus“ nicht glaubte bzw. sich selbst zum politischen Vollstrecker dieser Entwicklung machen wollte. Vor allen Dingen erkannte er in diesem Zusammenhang, daß die zunehmende Stärkung der Staatsgewalt gegenüber der Gesellschaft, ja: eine zentralistische politische Organisation der nationalen Kräfte – und daß diese bevorstand, hatte er ja von *Hilferding* gelernt! –, nur ohne *Liberalismus* und *Parlamentarismus* möglich ist. Ich habe auch schon betont, daß der Bolschewismus, abgesehen von der Diktaturfrage, seinem staatssozialistischen Ziel gemäß eine im Wesen sozialdemokratische Bewegung war. Infolgedessen hat *Lenin* die Behauptung *Hilferdings*, daß der Monopolkapitalismus auch „organisatorisch die letzten (!) Voraussetzungen für den Sozialismus“ schaffe und daß „schließlich die Diktatur der Kapitalmagnaten in die Diktatur des Proletariats umschlägt“, gern übernommen. Da nach *Hilferding* „das Finanzkapital die wichtigsten Produktionszweige unter seine Kontrolle gebracht hat, *genügt es*, wenn die Gesellschaft durch ihr bewußtes Vollzugsorgan, den vom Proletariat eroberten *Staat* (!), sich des Finanzkapitals bemächtigt, um sofort die Verfügung über die wichtigsten Produktionszweige zu erhalten.“ *Lenin* wollte mit dem Proletariat den Staat erobern – auch *Hilferding* dürfte unter dem Proletariat seine Partei verstanden haben! – um dann die Verfügung über die wichtigsten Produktionszweige zu erhalten. Ich möchte darauf hinweisen, daß *Hilferding* zu seinen Thesen in einseitiger Berücksichtigung der *Konzentrationstendenzen* gelangte, was ihm Rosa Luxemburg in ihrer „Akkumulation des Kapitals“ zum Vorwurf gemacht hat; ihr zufolge gehen die Konzentrationsvorgänge nicht so einfach und reibungslos vor sich und werden immer wieder durch nationale und soziale Kri-

sen unterbrochen. Wichtig ist folgendes: *Hilferding* hat den Prozeß der Verschmelzung von Staat und Wirtschaft geschildert, und er wie *Lenin* haben in dieser Entwicklung die letzte Voraussetzung für den Staatssozialismus erblickt.

Somit erklärt sich denn auch die erstaunliche Tatsache, daß in der Einschätzung der deutschen Kriegswirtschaft *Lenin* mit den „Sozialpatrioten“ *Lensch*, *Parvus*, *Cunow* u.a. einig war! Im Juli 1917 erklärte er nämlich die deutschen kriegswirtschaftlichen Maßnahmen als „Schritte zum Sozialismus“, die das russische Volk noch konsequenter werde durchzuführen wissen „als Junker und Bourgeoisie in Deutschland“. Diese Feststellung ist mir im Jahre 1932, als ich mich unter dem Einfluß von Kurt St. mit dem Werke *Lenins* eingehend zu beschäftigen begann, mit die erstaunlichste gewesen, da *Lenin* gerade in der Kriegsfrage ein unversöhnlicher Gegner dieser Sozialpatrioten war und ihretwegen die – III. Internationale forderte. Es gab aber einen Punkt, in dem er mit ihnen vollkommen einig war! Die Bejahung des „Kriegssozialismus“. Von diesem Augenblick an glaubte ich nicht mehr an den leninscher Kommunismus nach 1918. Vier Wochen vor dem bolschewistischen Staatsstreich hat er denn auch der Welt klar definiert, was er unter dem Begriff „Sozialismus“ verstanden wissen wollte: „Das staatskapitalistische *Monopol*, eingestellt zum Nutzen des ganzen Volkes.“ Diese „Einstellung“ hatte selbstverständlich die Diktatur seiner bolschewistischen Partei vorzunehmen, jene „Organisation von Revolutionären“, durch welche er zu Beginn seiner politischen Laufbahn „Rußland aus den Angeln heben“ wollte! Nun, wenn *Lenin* den „Kriegssozialismus“ Deutschlands zu seinem Vorbild wählte, dann mußte er eigentlich auch dem Versuch seiner Beibehaltung, der Sozialisierung von 1919, sympathisch gegenüberstehen. Auch dies bestätigte sich: Denn damals empfahl er seinen Landsleuten, „aus dem Staatskapitalismus der Deutschen zu lernen“ und ihn „auf unser Sowjetsystem zu übertragen“. Die Arbeiter wollten aber keinen Staatskapitalismus, sondern Kommunismus, und drei Jahre war *Lenin* gezwungen, sich ihrem Willen zu beugen und die Periode des „Kriegskommunismus“ mitzumachen, in der neben dem Staatsapparat der Bolschewiki auch die Arbeiterräte ein gewichtiges Wörtlein mitzureden hatten. Doch vom Jahre 1920 wurde *Lenin* langsam mit der „Arbeiteropposition“ fertig, der „Oberste Volkswirtschaftsrat“, also

die Behörde, nahm den betrieblichen Arbeiterräten die wirtschaftliche Mitbestimmung immer mehr ab, und die Arbeiter und Matrosen, die 1921 „Sowjets ohne Bolschewiki“ forderten, wurden in Kronstadt niedergemacht. *Rußlands Entwicklung zum totalitären Staat begann.* Es ist ein Irrtum *Trozkys*, den Beginn des „Thermidors der russischen Revolution“ erst von dem Tage an zu rechnen, an dem ihn *Stalin* in die Opposition drängte; in Wahrheit beginnt er mit der Niederschlagung des Kronstädter Aufstandes gegen die bolschewistische Parteidiktatur, und ist also noch von *Lenin* und *Trotsky* selbst eingeleitet worden! Wenige Wochen nach der Niederwerfung des Kronstädter Aufstandes schrieb *Lenin*: „Die letzte mögliche und einzig vernünftige Politik: man versucht nicht, die Entwicklung des Kapitalismus zu verhindern oder zu verbieten, sondern man bemüht sich, sie in das Becken des *Staatskapitalismus* zu leiten.“ Und im November des gleichen Jahres: „Wir haben uns auf den *Staatskapitalismus zurückgezogen*“! *Lenin* ging also nach Liquidierung der linkskommunistischen „Kinderkrankheiten“ auf seinen alten Standpunkt zurück. Hatte er doch schon im Jahr 1918 seine Leser überzeugt, „daß die 'hohe' Bewertung des Staatssozialismus durch mich nicht erst jetzt erfolgt, sondern noch vor der Eroberung der Macht durch die Bolschewiki geschah“, indem er hierbei auf seine im September 1917 verfaßte, hier bereits zitierte Broschüre verwies!

Führt man hierzu noch die von *Trotsky* schon 1919 geforderte „Militarisierung der Arbeit“ an, die von ihm geplante „Arbeitsorganisation von militärischem Typus“ und das durch ihn durchgesetzte Dekret über „*die Militarisierung der Wirtschaft*“, so wird man wohl verstehen, mit welcher Berechtigung das führende bolschewistische Militärorgan „Krasnaja Swjesda“ („Roter Stern“) schreiben kann: „Die geplante Durchführung der sozialistischen Wirtschaftsordnung wird uns riesige Vorteile geben, auch was die Landesverteidigung betrifft.“ Auch im bolschewistischen Rußland laufen also die kriegswirtschaftlichen Notwendigkeiten der imperialistischen Epoche mit den staatssozialistischen Ideen zusammen! *Trotsky* forderte daher die *Arbeitsdienstpflicht* und konnte auch ihre Dekretierung erreichen. So ist denn die Erneuerung des im Kriege sowie in der Revolution zerstörten Produktionsapparates in erster Linie im Hinblick auf die Landesverteidigung, wenn auch als „Aufbau des Sozialismus“ erfolgt. Damit hat

Rußland im Frieden den Krieg schon „sozialistisch“ vorbereitet, und auch der Fünfjahresplan dient in erster Linie dem Aufbau einer unabhängigen Kriegswirtschaft: am 10. Jahrestag der Roten Armee ist seine Bedeutung von *Woroschilow* dahingehend bestimmt worden, daß die „Pjatiletka“ die materielle und technische Basis für die Rüstung der Roten Armee zu schaffen habe. Und *Stalins* Parole: „Einholen und überholen“ bezog sich zunächst nicht auf die Wirtschaften, sondern auf die Heere der kapitalistischen Staaten.

So enthüllen sich die vier großen „Ismen“: *Sozialismus*, *Nationalismus*, *Bolschewismus* und *Faschismus* als nationalhistorisch und geopolitisch unterschiedene, im soziologischen und dialektisch-historischen Aspekt aber als im *Wesen* ähnliche Formen der im Imperialismus notwendigen „militarisierten Gesellschaft“ (*Keri*). Darum können sie sich eigentlich nur außenpolitisch entzweien, nie aus inneren, „ideologischen“ Gründen, denn die Ideologien sind ihnen im Grunde Mittel, nicht Ziele. Als der Nationalsozialismus an die Macht kam, waren die außenpolitischen Beziehungen zu Italien gut genug, um tiefe geistige Verbundenheit und Ähnlichkeit zwischen Nationalsozialismus und Faschismus zu entdecken; als dann wegen der Lösung der österreichischen Frage Spannungen zwischen beiden Staaten auftraten, fand man wieder tiefe Wesensunterschiede, z.B. in den Fragen „Staat“ und „Volk“ heraus; als sich schließlich wieder die Beziehungen durch Deutschlands wohlwollende Neutralität im abessinischen Krieg besserten und die Achse Berlin-Rom entstand, konnte man wieder nicht oft genug die weltanschauliche Gemeinschaft beider totalitären Systeme betonen. Und das sollte – eine passende weltpolitische Situation vorausgesetzt! – aus *prinzipiellen* Erwägungen nicht einmal zwischen Rußland und Deutschland, also zwischen dem Bolschewismus und Nationalsozialismus möglich sein? Wir besitzen seit zwanzig Jahren die Dokumente von vielen Versuchen einer deutsch-russischen Annäherung, unabhängig von der jeweiligen Staatsform beider Gesellschaften! Hat doch gerade Rußland bewiesen, daß ein Staatssozialismus notwendig immer ein *nationaler Sozialismus* bleibt.

Unter diesem Widerspruch hat natürlich die deutsche Sozialdemokratie bei einer prinzipiell ehrlicheren *internationalen* Einstellung am meisten gelitten, während Nationalsozialismus und Faschismus von Anfang an von einer *nationalen* Haltung ausgingen, die mit dem Ziele

einer staatlichen Gesellschaft sich eher vereinbaren ließ. Der Bolschewismus ist gleichfalls von dem inneren Widerspruch der Sozialdemokratie verschont geblieben: „So international sich der Bolschewismus auch gebärdet, so sehr ist er im Grunde eine eminent national-russische Erscheinung“, sagte Dr. Erich *Obst* 1931 in einem Vortrag im Industrieclub zu Düsseldorf. *Lenin* und *Stalin* können in diesem eingeschränkten Sinne als *russische* Nationalsozialisten aufgefaßt werden; der Bolschewismus bediente sich des proletarischen Sozialismus als Ideologie, der Nationalsozialismus dagegen des um 1880 aufkommenden „Sozialismus der dummen Kerls“, wie man den Antisemitismus zu Zeiten *Bismarcks* bezeichnete. *Lenin* ging immer in seinem gesamten theoretischen und praktischen Werk von der russischen Revolution aus, und fand gerade in diesem Punkt die heftige Gegnerschaft *Trozkys* schon vor dem Kriege. Nur zeitweilig, im Weltkrieg und dann nach der Revolution, zwang ihn eben der Kampf um die russische Revolution, sich nach internationaler Hilfe und Unterstützung umzusehen. Das führte ihn auch 1917 mit *Trotsky* zusammen: *Lenin* brauchte damals die westeuropäische Revolution zur Stärkung der russischen National-, oder wie er meistens gesagt hatte: *Volksrevolution*; *Trotsky* dagegen wollte die Weltrevolution, für die ihm die russische nur ein Auftakt war. Beide waren also, wenn auch aus ganz verschiedenen Gründen, am Entfachen der westeuropäischen Revolution interessiert und haben sich nur deshalb verbinden können. Man darf nicht vergessen, daß *Lenin* offen erklärt hat: „Wir Großrussen sind erfüllt von Nationalstolz“ (1910). Als die russische Revolution sich nach dem Ausbleiben der westlichen Revolutionen auf die NEP und später auf den „Sozialismus in einem Lande“ zurückzog, war damit auch das politische Schicksal *Trozkys* in Rußland besiegelt und seine Politik der Weltrevolution wurde, etwa seit 1924, restlos abgeschrieben. Von da an diente die Komintern ausschließlich der Unterstützung der Pläne und Ziele der stalinschen Diplomatie in den fremden Staaten.

So gewinnt der Ausspruch des Mannes, der den Begriff des „Dritten Reiches“ prägte und ein Buch darüber schrieb, *Moeller van den Bruck*, auch für uns eine eigentümliche Bedeutung: „Jedes Volk hat seinen eigenen Sozialismus“! Und ein anderes Wort fällt mir nun ein: „Durch Sozialismus zur Nation“ (*Baldur von Schirach*). Für mich bringen beide

Thesen zum Ausdruck, daß die nationale Selbstbehauptung, ja sogar die Sicherung neugebildeter Nationalstaaten, die jetzt erst ihren nationalrevolutionären Prozeß zum Abschluß gebracht haben, im Zeitalter des Imperialismus nur noch mit staatssozialistischen Methoden möglich ist! Heute können sich die nationalen Gesellschaften nur noch mit dem Sozialismus innen- und weltpolitisch verteidigen. Der Sozialismus ist zum *Mittel* der Nation in ihrem imperialistischen Existenzkampf geworden. Und ergibt denn nicht tatsächlich erst in unseren Tagen die politische Durchorganisation der Nation eine politische und militärische „Volksgemeinschaft“?

In Deutschland waren schon breite Teile der eigentumslosen Massen in den sozialistischen Parteien und in den Gewerkschaften zum politischen Leben erwacht und schon im Kriege die Mitträger des kriegswirtschaftlichen Verteidigungsapparates gewesen. Hier hatten sie also auch in diesem Sinne aktiven Anteil an der Herausbildung des totalen Staates gehabt. So konnte der Nationalsozialismus im Unterschied zum Faschismus in seiner Staatslehre den Grundsatz aussprechen, daß sein Staat das Organ des *Volkes*, daß die Nation ihn sich selbst geschaffen habe. In Italien dagegen hatten sich die Massen noch nicht in diesem Maße am Staatsleben beteiligt; ja dieser moderne Staat war in Italien noch zu schaffen. Hierzu sollte der Sozialismus erst hinführen, in einem viel deutlicheren Sinne wurde daher in Italien von der jakobinischen Intelligenz der Sozialismus als *Mittel* aufgefaßt, um zur Nation zu gelangen. Infolgedessen konnte auch die sozialistische Intelligenz Italiens den Staat als ein Organ ansehen, der erst eine italienische Nation zu schaffen habe. Für die nationalsozialistische Staatssauffassung ist demzufolge das *Volk* der Zweck des Staates, für die faschistische Staatstheorie dagegen ist der Nationalstaat der Zweck des Volkes.

Während also in Deutschland der Sozialismus zu einem Mittel wird, um die Nation in den imperialistischen Spannungen zu verteidigen, hat ihn der italienische Syndikalismus um *Labriola* und *Mussolini* als ein Mittel angesehen, um überhaupt erst zur Nation zu kommen. Hierin spiegelt sich die verschiedene geschichtliche Entwicklung beider Länder wieder: beide Völker erkämpften sich zwar zur gleichen Zeit den nationalen Einheitsstaat (1870/71), aber Deutschland ist fast ein Jahrtausend lang das politische Machtzentrum Europas seit dem frühen

Mittelalter gewesen, während der Boden Italiens zur gleichen Zeit zum größten Teil immer nur ein Randgebiet des „Heiligen Römischen Kaiserreiches deutscher Nation“ gewesen ist und unter Fremdherrschaft gestanden hatte. Dieser wichtige geschichtliche Unterschied in der nationalen Entwicklung beider Länder hat denn auch jenen theoretischen Unterschied in der Haltung von Nationalsozialismus und Faschismus zu Staat und Volk ergeben. Diese Feststellungen, waren der Ausgangspunkt für meine historische Kritik des Faschismus.

5. Historische Kritik des Faschismus

1851, in dem Jahre, als sich *Marx* und *Engels* von ihrem bis dahin vertretenen jakobinisch-blanquistischen Standpunkt abwandten, um sich nun erst an die Herausbildung des eigentlichen Marxismus zu begeben, in diesem Jahr also machte in Italien *Gioberti* darauf aufmerksam, daß Italien das Proletariat brauche, um eine Nation zu werden. Sein gelehrtster Schüler war *Carlo Pisacane*, ein Herzog aus dem Hause der San Giovanni und ein Anhänger *Proudhons*. Er schrieb in Jahre 1855: „Nur der Glaube und die Hoffnung auf den Sozialismus kann dem Vaterland die Befreiung bringen.“ Noch bis in die sechziger und siebziger Jahre gingen in Italien Nationalismus und Sozialismus zusammen. Der größte Vertreter einer solchen einheitlichen Auffassung und damit eines nationalen, italienischen Sozialismus war unzweifelhaft *Mazzini*. Er hat sich stets gegen alle sozialistischen Gedanken gewandt, die aus der „Fremde“, d.h. aus Deutschland (*Marx* und *Engels*), aus Frankreich (*Proudhon*) und Rußland (*Bakunin*) kamen und sie als „ultramontanen Sozialismus“ bezeichnet, weil er über die Alpen kam.

Die geistesgeschichtlichen Wurzeln des italienischen Sozialismus, und damit auch des Faschismus, reichen bis auf jenen nationalen Sozialismus zurück, sind aber durch, den „ultramontanen Sozialismus“ sehr stark modifiziert worden. Die faschistische Literatur hat noch bis 1930 nach *Robert Michels* zugegeben, daß erst die moderne sozialistische Bewegung in Italien das italienische Volk geweckt habe, es an Zucht und Organisation gewöhnt und infolgedessen eine wichtige Mission für die Entwicklung Italiens zur Nation gespielt habe. Ihr

wesentlichstes Ergebnis sei der Bruch mit dem Individualismus gewesen, und sie habe in dieser Hinsicht „in der Richtung auf den späteren Faschismus hingewirkt.“ Das entscheidende Jahrzehnt der Entwicklung des Faschismus aus dem italienischen Sozialismus liegt zwischen 1904 und 1914. *Mussolini* selbst schreibt hierüber: „Aus einer einzigen Lehre zog ich eine lebendige Erfahrung, aus dem Sozialismus der Jahre 1903/04 bis zum Winter 1914, also fast aus einem Jahrzehnt.“ Und es sind nach ihm „*Sorel*, *Peguy*, *Lagardelle*, das 'Mouvement socialiste' und die Schar der italienischen *Syndikalisten* gewesen, die zwischen den Jahren 1904 und 1914 dar italienischen sozialistischen Lehre ... eine neue Note gaben“!

Mussolini selbst erblickt also, von *Peguy* und *Lagardelle* abgesehen, in der Lehre *Sorels*, und damit im Syndikalismus den geistigen Ursprung des Faschismus. Besonders wichtig ist vor allem *Sorel* gewesen, auch *Panunzio* bezeugte: „*Mussolini* hat wiederholt erklärt, *Sorel* sei sein Lehrer gewesen.“ *Sorel* soll nun tatsächlich – nach *Robert Michels* – in *Mussolini* den „neuen Mann“ Italiens zuerst erkannt haben, aber er „wußte nicht recht, wohin der neue Weg, den ... *Benito Mussolini* zu beschreiten im Begriff stand, Italien führen sollte, ob zur sozialen Revolution oder zur nationalen Diktatur.“ Eine sehr interessante Bemerkung! – Die Anfänge der italienischen syndikalistischen Bewegung datiert *Robert Michels* von 1904 an, dem Jahre, wo in Mailand durch *Arturo Labriola* die Zeitung „*Avanguardia Socialista*“ begründet wurde. Der Begründer dieser Zeitung hatte auch *Mussolini* in der Provinz „entdeckt“ und ihn dann an seiner Zeitung „debütieren“ lassen. *Labriola* selbst schreibt hierzu: „Ich könnte demnach sozusagen die Vaterschaft an der politischen und persönlichen Karriere *Mussolinis* für mich in Anspruch nehmen. Das ist wenigstens die Ansicht *Michels*.“ *Signora Sarfatti*, die hochoffizielle Historiographin des Duce, erwähnt in ihrer „*Lebensgeschichte Mussolinis*“ die Zeitung zitatweise nur einmal, *Labriola* überhaupt nicht! Ich finde das bei der Bedeutung, die beiden für die geistige Entwicklung *Mussolinis* und des Faschismus zukommt, recht erstaunlich, und doch auch wieder verständlich.

Die syndikalistische Lehre des Franzosen *Sorel* wurde durch *Arturo Labriola* auf den italienischen Boden und auf *Mussolini* übertragen. *Sorel* hatte als erster marxistisch geschulter Sozialist eine tiefe

und gründliche Kritik des Liberalismus und Parlamentarismus gegeben, er hatte die innere Unvereinbarkeit von Demokratie und Sozialismus aufgezeigt und deshalb die parlamentarische Taktik der französischen und deutschen Sektion der II. Internationale als „Millerandismus“ und „Ministerialismus“ verdammt. Seine wichtigsten Schüler waren: in Italien *Labriola*, in Frankreich *Lagardelle*, in Rußland der frühere Marxist *Kritschewsky* und in schließlich in Deutschland *Robert Michels*, der eine vernichtende Kritik und „Soziologie des Parteiwesens“ schrieb, sich während des Krieges in Italien naturalisieren ließ und dann zum größten Propagandisten des Faschismus wurde! Auch er kam aus dem marxistischen Lager und war Mitarbeiter der „Neuen Zeit“. Der Faschismus verdankt also die Argumente für seine antiliberale und antiparlamentarische Haltung im wesentlichen dem Syndikalismus *Sorels* und *Labriolas* und hat sich noch lange nach seiner Machteroberung in der Nachkriegszeit auf seinen syndikalistischen Ursprung berufen. Das eigentümlichste aber am *Sorelschen* Syndikalismus ist die scharfe Gegnerschaft gegen den Staatssozialismus: er behauptet nicht nur, daß enge Bande zwischen der Auffassung von Marx und dem Manchester-Liberalismus bestehen und bejaht auf das Entschiedenste den individualistischen „Liberismus“ eines *Vilfredo Pareto*; sondern er greift – nach *Rist* – „fast ausschließlich die Staatssozialisten an.“ Außerdem predigte *Sorel* einen ausschließlichen Arbeitersozialismus von nicht nur antikapitalistischen, sondern auch antiintellektuellen Charakter, der sich auf die Gewerkschaften (Syndikate) stützen wollte, nicht auf Parteien. Das Sonderbarste aber an dieser Richtung war wohl, daß sie dem „Intellekt“ den „Mythus“ entgegengesetzte, selbst aber eine Gruppe von Intellektuellen war, die sich um die von *Lagardelle* geleitete Zeitschrift „La Mouvement Socialiste“ scharte (die *Mussolini* erwähnte) und Bekenner der *Bergsonschen* Philosophie waren!

Übrigens hat sich *Sorel* später von ihr zurückgezogen, um sich dem „katholischen Nationalismus“ zu widmen. Wenn man nun von Frau *Sarfatti* hört, *Mussolini* habe die Gedanken *Sorels* und *Nietzsches* zur gleichen Zeit in sich aufgenommen, dann dürfte der Einfluß des Letzteren den Individualismus in *Mussolini* noch verstärkt haben. Jedenfalls wird uns der Sozialismus eines Mannes, von dem Frau *Sarfatti* sagt: „Man kann den faschistischen *Mussolini* ohne den soziali-

stischen Mussolini nicht verstehen“, der selbst bekannte: „Ich war Faschist, bevor ich Sozialist wurde“, erst verständlich werden, wenn wir einmal Mussolini selbst darüber hören.

Seine Einzelgängerei wird wohl aus folgenden Äußerungen klar: Mit 27 Jahren kämpfte er als Sekretär der sozialistischen Bezirksvereinigung um die Wiederherstellung des *Idealismus* im italienischen Sozialismus. Eine Erhöhung seines Gehalts lehnte er ab, um „nicht ein Kanonikus der sozialistischen Organisation zu werden“. Daß Aufgehen in täglicher propagandistischer Kleinarbeit wies er ebenfalls von sich: „Ich kann aus Rücksicht auf mein Gehirn kein Hausknecht der Propaganda sein, kein wanderndes Grammophon. ... Denn sonst würde ich dadurch, daß mich meine Propagandaarbeit nächstens vielleicht ganz meiner geistigen Arbeit entziehen und mich mit fortschreitender Verdummung bedrohen könnte, in ein Dilemma kommen.“ Er bezweifelte, ob die führenden „Bürokraten“ der Bewegung noch „vom Ideal“ bestimmt seien: „Das Ideal? Zum Teufel mit dem Ideal. Keiner glaubt mehr daran. Und wenn irgendein Sonderling noch daran glaubt, so gilt er als ein Dummkopf, der mit dem Monde liebäugelt. – Wir gehören aber noch zu dieser winzigen Schar von Einzelgängern.“

Zu jener Zeit begann *Mussolini* den Glauben an die proletarische Masse zu verlieren und die Jahre von 1910 bis 1912 durchlebte er jene tiefe und schwere Krise, die das unerbittliche tragische Schicksal der geistig produktiven Menschen ist: die Menschenverachtung. Aus jener Zeit stammen die Worte: „Unser Leben ist ein offenes Buch, in dem man die Worte „Studium, Elend, Kampf“ lesen kann. Nicht einmal der Schatten einer souveränen Gnade ist darin zu finden. Wir fühlen uns stark, weil wir uns rein fühlen. Wir fühlen uns stark, weil wir keine Freunde haben und eher dazu neigen, unseren Bekanntenkreis zu verringern als ihm zu erweitern.“ Diese Krise und der Krieg haben ihn wohl erst bewogen, nach dem Kriege den Anschluß an die Nationalisten zu suchen, jenen Anschluß, durch welchen der Faschismus endgültig ins Leben trat.

Und wie faßte er wenige Jahre vor dem Kriege den Sozialismus auf? So: „Der Sozialismus ist etwas Hartes, Strenges, aus Gegensätzen und Gewalt bestehendes, *ein Krieg*; und wehe den Weichherzigen in diesem Kriege! Er ist eine schreckliche, ernste und erhabene Angelegenheit. Nur dadurch, daß er so ist, kann er sich verwirklichen und

sich davor bewahren, zum Schlaraffenland für Politikaster und Schwächlinge zu werden. Der Sozialismus ist kein Handelsgeschäft, kein Spiel für Politiker, kein Traum für Romantiker, und noch viel weniger ein Sport: *er ist die Kraftanstrengung, die der moralischen und materiellen Erhebung dient, sowohl im einzelnen, als auch für die Allgemeinheit*; und er ist vielleicht das *größte Drama*, das die menschliche Allgemeinheit je erschüttert hat, erschüttert zu dem Zwecke, um die Brücke vom tierischen zum menschlichen Menschen zu schlagen, von der Vorgeschichte zur Geschichte, eine Brücke, die die Menschheit vom Kampf ums Leben zum Verständnis für das Leben führen wird. Vor dem Alphabet muß das *Brot* da sein, und nach dem Brot dann das Alphabet an die Reihe kommen; *nur unter dieser Bedingung wird man jenes menschliche Element schaffen können, das zur Verwirklichung der Idee auf dem Wege beharrlicher Arbeit und individueller Reinigung unentbehrlich ist!*“ Aus diesen Worten sprechen sowohl der Schüler *Sorels* als auch der im Geiste von *Nietzsche* gebildete Philosoph: Der erste hatte gefordert: „Es ist notwendig, jede Anwendung, den Sozialismus zur Wissenschaft zu machen, aufzugeben“! der andere hatte „Heroismus“ und „Tragik“ als neue menschliche Haltung vertreten. Ganz in diesem Sinne waren *Mussolinis* Worte am 16. Mai 1925 in der Kammer: „Als ich, schon innerlich Faschist, noch in der sozialistischen Partei Dienst tat, lief den Bonzen der Partei ... die Gänsehaut über den Rücken, wenn sie hörten, daß ich mich entschieden einsetzte für die Notwendigkeit eines *Aufstandes*, der den Arbeitermassen das Gefühl des *Tragischen* erschlösse“! Diese ausführlichen Zitate mögen die innerliche Seite des mussolinischen Sozialismus erhellen; wie steht es aber mit der äußeren Seite? Welches war das soziologische Wesen des von ihm seit 1904 mitverfochtenen syndikalistischen Sozialismus? Hier besteht nun die einzigartige Sachlage, daß der „geistige Vater“ *Benito Mussolini*, *Arturo Labriola*, später selbst dieses Wesen des italienischen Syndikalismus, also des radikalsten Flügels des italienischen Sozialismus, offen enthüllt hat, um seine spätere Entwicklung zum Faschismus und damit seinen Schüler zu treffen. Auf diese Weise besitzen wir ein Musterbeispiel für das, was von *Paul Szende* als „Verhüllungsideo-logie“ bezeichnet wurde.

Wie *Mussolini* wollen wir auch ihn wegen der Bedeutung des Falles möglichst selbst zu Worte kommen lassen: Ihm zufolge entstammen

fast alle bedeutenden Führer der faschistischen Bewegung aus der alten syndikalistischen Opposition gegen den von *Turati* vertretenen Reformismus der alten sozialistischen Partei Italiens. Wer *Mussolini* einfach des „Verrates am Sozialismus“ zeihe und seine Haltung und Wandlung primitiv als „Korruption“ abtue, könne sich seine Entwicklung nie verständlich machen. Die von ihm selbst eingeleitete Bewegung habe sich zwar oft im Kampfe gegen den Reformismus der orthodoxen Argumente gegen *Jaurès*, *Millerand* und *Bernstein* bedient, aber im Grunde genommen habe sie *Kautsky* und *Guesde* viel ferner gestanden als *Bernstein* oder *Jaurès*. „Unser Standpunkt war ein rein italienischer, vielleicht sogar ein etwas nationalistischer.“ Die „*Avanguardia Socialista*“ habe den Reformismus *Turatis* aber nicht an sich abgelehnt, sie vertrat aber die Ansicht, daß zur wirksamen und erfolgreichen Durchführung dieser Reformen der Sturz der herrschenden politischen Klasse eine unumgängliche Voraussetzung sei. Daher forderten *Labriola* und *Mussolini* seit 1904 „die italienische Revolution mit dem Ziel der demokratischen Republik; Mittel zu diesem Ziele sollten die Arbeiter Norditaliens sein.“ Und nun folgt ein Absatz, den ich mit Genuß und Behagen langsam hinunterzuschlürfen und zu verdauen bitte:

„Natürlich durften wir für die Verwirklichung unseres Planes nicht auf die Unterstützung der Bourgeoisie rechnen, sondern mußten an die Arbeiter appellieren, vor allem die Arbeiter der lombardischen und piemontesischen Großindustrie; *dazu aber mußten wir mit den ihnen geläufigen Schlagworten operieren, wie 'Klassenkampf', 'Diktatur des Proletariats' und 'Sozialisierung der Produktionsmittel'*. Ihrem Wesen nach aber war die von der 'Avanguardia Socialista' propagierte Bewegung nur republikanisch und italienisch. Wir sind weder die Vorläufer von Lenin (richtig ! Aber seine gleichzeitige Entsprechung in Italien ! H.), noch die Gegner von *Bernstein* gewesen, wenn auch die Form unserer Polemik uns zuweilen als Anhänger einer intransigenten sozialistischen Doktrin erscheinen ließ. *Uns bedeutete der Sozialismus mehr ein Mittel zur Neuordnung Italiens als ein Ziel an sich.*“ Diese Sätze möchte ich allen Arbeitern am liebsten in die Schädel hämmern! *Labriola* fährt dann fort, die Gruppen um die „Avanguardia Socialista“ hatten sich später der politischen syndikalistischen Bewegung angeschlossen. Denn auch diese war vom Gegensatz zum

Turatischen Reformismus bestimmt: „Demgegenüber erschien der politische Syndikalismus Sorels als ein Mittel zum vollständigen Umsturz der traditionellen Gesellschaftsorganisation Italiens. Ich muß immer wieder betonen, daß zwar die Form dieser Bewegungen 'sozialistisch' und 'klassenkämpferisch', ihr Wesen aber rein italienisch und national gewesen ist. Ihr Kern war das Problem der radikalen Neuordnung Italiens und alles, was dieses Ziel fördern konnte, wurde von diesen sozialistischen Gruppen aufgenommen, die sich selbst bald 'revolutionär', bald 'syndikalistisch' nannten.“ – Nach diesen Sätzen kann man Mussolini in der Tat keinen „Verrat am Sozialismus“ vorwerfen: er war für ihn nur ein Mittel zur Nation!

Übrigens hat Labriola noch 1931 bei dieser Darlegung seines und Mussolinis Sozialismus von 1904 folgenden Standpunkt vertreten: „Daß im Sozialismus nicht die *morphologische* Frage (die 'Sozialisierung'), sondern die Klassenfrage das Entscheidende ist, d.h. das Problem, welche Elemente die Gesellschaft regieren sollen.“ Da aber „die *Auslese* einer neuen *Führerschicht*, welche die wirtschaftlichen Probleme besser meistern kann als die Privatwirtschaft, nur durch Sozialisierung zu erreichen ist“, lehnt er die private Wirtschaft ab, obwohl sie die gleichen Resultate hervorbringe wie die sozialisierte! „Letztere ist also nur das Mittel, nicht das Ziel des Sozialismus.“ – Damit wollen wir jetzt das umfangreiche Zitieren wieder aufgeben und unsere historisch-kritische Analyse des Faschismus fortsetzen, nachdem ich durch diese Zitate die Zusammenhänge angedeutet habe, aus welchen heraus der Faschismus allein begriffen werden kann. Jedenfalls dürfte hiernach klar werden, daß die von *Mussolini* geführte Gruppe durchaus imstande war, die Notwendigkeiten auch einer kriegswirtschaftlichen Neuordnung Italiens gemäß den militärischen Notwendigkeiten des imperialistischen Säkulums auf sich zu nehmen. Das Bündnis mit dem italienischen Nationalismus brachte ihm die politischen und materiellen Hilfsquellen, während die in den „*Fascii di combattimento*“ sich zusammenfindenden enttäuschten Soldaten die nötige Gewalt stellten.

Indem aber der Faschismus auf der einen Seite im Sozialismus ein Mittel zur Neuordnung Italiens erblickte und auf der anderen auf eine neue Führerschicht („Elite“) hinarbeitete, mußte er notgedrungen auf einen staatssozialistischen Weg kommen. Als *Mussolini* im März 1919

das „Fascio di combattimento“ gründete, sagte er in der hierbei gehaltenen Rede, man müsse der Arbeit entgegenkommen: „Wir wollen die arbeitenden Klassen an die Führung gewöhnen, schon um sie davon zu überzeugen, daß es nicht leicht ist, ein Industrie- oder ein Handelsunternehmen zu erhalten“. Gleichzeitig wünschte er aber auch, daß die Versammlung „die Forderungen des *nationalen Syndikalismus* vom wirtschaftlichen Standpunkt aus annähme.“ Fünf Tage nach dieser Versammlung zur Gründung des „Fascio“ schrieb er in einem Artikel: „Wenn der Sozialismus wirklich zustande kommt, so wird dies auf wirtschaftlichem Gebiete geschehen.“ Er wollte also nicht den Staat selbst wirtschaften lassen, und so hat denn der „Nationalsyndikalismus“ die Ideologie für eine spezifisch italienische Form des kriegswirtschaftlichen „Staatssozialismus“ abgegeben. George *Valois*, ein ehemaliger französischer Faschist, hat denn auch den Faschismus als „Nationalisme + Socialisme“ definiert, d.h. als „Nationalsozialismus“.

Infolgedessen darf man sich durch jene Äußerung *Mussolinis* am fünften Jahrestag des Marsches auf Rom: „Nichts von Staatssozialismus oder irgendeinem andern Sozialismus!“ nicht täuschen lassen. Denn in Italien hat sich eine besondere Form von Staatssozialismus durchgesetzt, die auf dem *Korporativsystem* beruht, das wiederum auf die alten syndikalistischen Ideen zurückgeführt wird; hatte doch selbst *Mussolini* auf der Gründungsversammlung des „Fascio“ die „Übertragung der Großbetriebe an die Organisationen (Syndikate) der Arbeiterschaft gefordert. Außerdem kann man ja nicht den Staat von der „schöpferischen Elite“ erobern lassen, ohne daß nun auch der *Staat* – wie auch bei Friedrich *List*! – als eine produktive Kraft aufgefaßt werden muß. Gerade weil der Faschismus – nach Robert *Michels* – den liberalen Staat wegen seines „unmilitärischen“ Charakters ablehnt, ist er zu einer „Rückkehr zum Merkantilismus“, zu einer Unterordnung der Wirtschaft als „Teil“ unter das „Ganze“ des Staates gelangt. Damit sind aber nicht nur die Unterschiede, sondern auch die Ähnlichkeiten mit dem *Bolschewismus* gegeben! Ja, es lassen sich sogar unmittelbare Berührungspunkte zwischen den beiden feindlichen Zwillingen feststellen.

Labriola berichtet, daß *Sorel* auf eine einfache Pressenotiz hin, daß Lenin die eine oder die andere seiner Ideen verwirklichen wolle, eine „Verteidigung Lenins“ verfaßt habe! Und *Mussolini* selbst hat sich als

faschistischer Abgeordneter in seiner Kammerrede vom 21. Juni 1921 für seine Behauptung, „daß die wahre Geschichte des Kapitalismus erst jetzt beginnt, denn der Kapitalismus ist nicht allein ein System der Unterdrückung, sondern er bewirkt auch eine *Auslese* des Wertvollen, eine Einordnung der *Führer* und eine Entwicklung der individuellen *Verantwortung* im weitesten Sinne“, auf ... *Lenin* berufen! Und zwar stützte er sich darauf, daß *Lenin* an die Stelle der Arbeiterräte in den Fabriken Diktatoren gesetzt und den freien Handel und damit den Kapitalismus wieder zugelassen habe. In der gleichen Rede bekannte er sich auch zur geistigen Vaterschaft des italienischen Bolschewismus: „Ich gebe zu, mit einer Aufrichtigkeit, die geradezu zynisch erscheinen könnte, daß ich als *erster* jene Leute (die italienischen Parteikommunisten) infiziert habe, indem ich in den Blutkreislauf des italienischen Sozialismus ein wenig *Bergson* gemischt mit viel *Blanqui* einführte.“ Noch nach dem Kriege hat er in seinem „*Popolo d'Italia*“ jeden Arbeiterkrawall propagandistisch unterstützt, und die erste Fabrikbesetzung (in Dalmine) hatte der Faschist *Rossoni*, ein alter Anhänger von ihm, veranlaßt! Mit Recht sagt daher Hermann *Heller*: „Daß die Faschisten die Fabriken von den Kommunisten befreit und das Land vor dem Bolschewismus gerettet hatten, gehört in das Reich der Legende.“ In diesem Zusammenhang mögen noch die interessanten Äußerungen *Lenins* über *Mussolini* angeführt werden, die er Abordnungen von italienischen Gewerkschaftsmitgliedern, die 1919 und 1920 in Rußland wegen Aufnahme in die Rote Gewerkschaftsinternationale (RGI) weilten, gegenüber tat: „Und *Mussolini*? Warum habt ihr ihn verloren? Das ist schlecht, sehr schlecht! Schade! Er ist ein entschlossener Mann, er hätte euch zum Siege geführt.“ Als ein Mitglied der Delegation *Trotzky* die Verhältnisse in Italien schildern wollte, wurde er von diesem unterbrochen: „Ich weiß: *Mussolini*! Die einzige wertvolle Karte habt ihr verloren, den einzigen Mann, der imstande gewesen wäre, die Revolution im Ernst zu machen.“ – Man wird also folgern müssen: *Lenin*, und *Trotzky* und nach ihnen *Stalin* versuchten unter russischen Verhältnissen, *Mussolini* dagegen unter denen Italiens, den kriegswirtschaftlichen Notwendigkeiten gerecht zu werden. Da aber die Arbeiterschaft nun einmal die Bühne der Geschichte betreten hat, steht jeder Versuch einer kriegswirtschaftlichen Organisation vor dem Zwang, die Arbeiterschaft in irgendeiner Weise in diese

„einzubauen“. Doch muß ihnen dies plausibel gemacht werden, und da gerade die moderne Kriegswirtschaft die ganze Einsatzbereitschaft des Arbeiters erfordert, muß sie irgendwie als im Arbeiterinteresse liegend dargestellt werden. Diese Aufgabe hat denn auch der Sozialismus in seiner bisherigen Gestalt stets irgendwie erfüllt!

Man darf sich das natürlich nicht so vorstellen, als ob der Revisionismus um 1900, Syndikalismus und Bolschewismus im Jahre 1904 sich schon überlegt hatten, wie man am besten die Kriegswirtschaft eines künftigen militärischen Konflikts organisieren könne! Nein, aber der Bolschewismus besaß schon als Organisation einen militanten Charakter, der Syndikalismus hatte die Besetzung Libyens 1911 begrüßt und auf den Eintritt in den Weltkrieg hingearbeitet, der deutsche Reformismus hatte die Kriegswirtschaft aktiv unterstützt. Und sie konnten das tun, weil ihre *sozialistische Ideologie* ihnen diese Ausrichtung entweder gebot oder erlaubte! Im modernen Krieg ist der Arbeiter als Produzent der Waffen und der Kriegsmittel so wichtig wie der Soldat, der sie anwendet und verbraucht. Das große Problem des modernen Krieges ist es also, wie man ihn wirtschaftlich sichert, d.h. aber in erster Linie, wie man ihn arbeitspolitisch sichert. Die moderne Arbeiterbewegung hatte in ihren lokalen und Generalstreiks in Rußland (z.B. 1905), in Italien (z.B. 1904) und in Deutschland auch durch die mächtige Entfaltung der Gewerkschaften neue Energien der sozialen Organisation enthüllt, deren militärische Bedeutung jedem einsichtigen Kopf klar war und die für den Kriegsfall nutzbar zu machen jedem weitsichtigen Nationalisten und weitblickenden Militär als Aufgabe vor Augen stand. Diese Aufgabe war unlösbar, solange die sozialistische und die gewerkschaftliche Bewegung dem Staate feindlich gegenübertraten. Der Staat mußte den Arbeitern näher kommen, und er tat dies auf sozialpolitischem Gebiet in Deutschland, wodurch tatsächlich eine Mehrheit der Gewerkschaften und der Sozialisten „staatsbejahender“ wurde. Die deutsche Kriegswirtschaft war bekanntlich nicht nur durch *Hindenburg* und *Ludendorff*, sondern auch durch *Legien* charakterisiert. In den rückständigeren Ländern dagegen, wie in Rußland und Italien, war auch die überlieferte Staatsform zu überlebt, um die nationalen Kräfte vollkommen zu entfesseln. Hier mußte erst ein Staat errichtet werden, der die nationalen, menschlichen und materiellen Produktivkräfte wirklich entfesseln konnte. Es

mußte also statt eines schwachen ein starker Staat geschaffen werden, und das war keine Aufgabe für liberale Parlamentarier, sondern nur eine für Gruppen, die sowohl sozialistisch waren, um die Arbeiter hinter sich her führen zu können, als auch autoritär und diktatorisch genug, um einen starken Staat aufrichten zu können. Das trifft also sowohl auf den Faschismus wie auf den Bolschewismus zu. Zur Bildung der modernen totalitären Systeme führen also sowohl die äußeren soziologischen Bedingungen wie die Entwicklung der sozialistischen Gruppen selbst: an dem Punkte, wo sie sich treffen und schneiden, verstärken sie sich gegenseitig, durchdringen sich, um dann unter einer „nationalsozialistischen“ Ideologie ein „faschistisches“ System zu erzeugen!

In dieser Hinsicht bestehen in der Tat zwischen den vier großen „Ismen“: also *Sozialdemokratismus*, *Bolschewismus*, *Faschismus*, *Nationalsozialismus*, verblüffende Ähnlichkeiten! Denn sie sind alle vier in modernen Staaten entstanden, die sich in schweren weltpolitischen Auseinandersetzungen und dann im Krieg befanden; sie alle haben – ausgenommen die Sozialdemokratie, die ja auch dafür von der geschichtlichen Bühne abtreten mußte! – aus den Lehren des Krieges die letzten Konsequenzen gezogen und ihre nationale Kriegswirtschaftsorganisation auf den höchsten Stand gebracht. Alle drei haben es verstanden, die Arbeiterschaft mit sozialistischen Ideologien für die Unterstützung oder auch nur Toleranz dieser Organisation zu gewinnen, wobei es schon viel bedeutete, die Arbeiter vorläufig von einer sozialen Revolution abzulenken. Alle drei „Ismen“ drücken zwar ihre Ideologie in drei verschiedenen Idiomen aus, aber die Verschiedenheit jener Idiome verhüllt nur die Analogie der soziologischen Funktion der „Ismen“. Die alte Arbeiterbewegung hat die Herausbildung dieser „Ismen“ eher gefördert als verhindert, und man kann sagen, daß die drei „Ismen“ auf den Schultern der alten, mehr staatssozialistischen als marxistischen Arbeiterbewegung stehen. Diese hat daher keine Geschichte machen können; sie war nicht Subjekt, sondern Objekt der Weltgeschichte im Imperialismus. Wenn der Bolschewismus der Sozialdemokratie „Sozialfaschismus“ zum Vorwurf gemacht hat, so hat er also in diesem Sinne gar nicht einmal so sehr Unrecht, leider trifft ihn aber diese Kennzeichnung auch wieder selbst! Diese „Ismen“ sind alle Kinder unserer imperialistischen Zeit, sie sind im wahrsten Sinne des Wortes: *Zeitgenossen*.

Diese Ergebnisse und Überlegungen zwingen uns eben, als das *Wesentliche* der großen „Ismen“ die in ihnen sich ausdrückende analoge gesellschaftliche Realität (Kriegswirtschaft) und weltpolitische Spannung (Imperialismus) anzusehen. Dies macht uns aber wieder gefeit vor der Versuchung, uns rein ideologisch für einen dieser „Ismen“ zu entscheiden. Wir sehen nicht auf die Ideologie, sondern auf die Realität, d.h. nicht auf die „Staatsauffassungen“, „Marxismus-Leninismus-Stalinismus“, „Rassismus“, „Korporativismus“ usw., sondern nur auf jene Verschmelzung und Durchdringung so vieler bis dahin getrennter gesellschaftlicher Funktionen, wie z.B. der politischen und wirtschaftlichen, ideologischen und militärischen, wie sie sich im kriegswirtschaftlichen System des „totalen Staates“ zum ersten Mal in der Geschichte zusammenfinden. Es gibt uns eine Ahnung von der ungeheuren Macht und Größe der gesellschaftlichen Organisation, selbst in der Beschränkung auf die Nation und der noch politischen Form dieser Ballung der nationalen gesellschaftlichen Kräfte. Diese Einsichten und diese Ahnung aber zwingen uns auch zu einer Aufgabe aller traditionellen politischen Ressentiments, wenn wir die historische Notwendigkeit des deutschen Nationalsozialismus ernsthaft begreifen wollen.

6. Die historische Notwendigkeit des deutschen Nationalsozialismus

Auch an der Wiege des deutschen Nationalsozialismus stehen und bilden seine Elemente: die Form der Kriegführung im imperialistischen Krieg (Masseneinsatz), die wirtschaftlichen Erfahrungen des Weltkrieges (die Materialschlacht) und die hierzu notwendige kriegswirtschaftliche Organisation, die hierdurch geförderte monopol- und trustkapitalistische Durchdringung von Staat und Wirtschaft und damit die Aufhebung der einstigen liberalen Trennung politischer und ökonomischer Funktionen und schließlich die durch die Sozialdemokratie und die freien wie nationalen Gewerkschaften zum ersten Male gelöste Frage der Organisation, Führung und Beeinflussung der proletarischen Bevölkerung im Falle des Krieges! Sozialpsychologisch ist es daher verständlich, wenn sich der Nationalsozialismus „seelisch“

aus dem Kriegserlebnis ableitet und sich auf das Frontsoldatentum und die Kameradschaft geistig beruft.

Es kann nun aber kein Zufall sein, daß das Problem der Organisation der gesamten arbeitenden Bevölkerung für den modernen Krieg schon vor dem Weltkriege *zuerst* von einem *Sozialdemokraten*, *Jaurès*, erfaßt wurde, und ihn zur Aufstellung des Planes einer „Neuen Armee“ veranlaßte. Und es kann wieder kein Zufall sein, daß sich später wieder ein Sozialist auf diesen Entwurf stützte, als er einen Gesetzesvorschlag über „die Organisation der Nation für den Kriegsfall“ ausarbeitete: *Paul-Boncour*! Nach dem Vorangehenden wird es wohl jedem Leser begreiflich sein, daß diese organisatorischen Gesichtspunkte zur „Durchstaatlichung“ der Gesellschaft für die Landesverteidigung sogar in *erster* Linie von Sozialisten gefunden werden *mußten*. Ein bloß liberaler Denker hatte zahlreiche grundsätzliche Bedenken, die sich zu ebenso vielen inneren Hemmungen auswachsen würden. Ein staatssozialistischer Theoretiker aber sieht gerade hier die Möglichkeit, der Nation zu geben, was der Nation, und dem Sozialismus zu geben, was dem (Staats-)Sozialismus gebührt! Außerdem können wir in der Geschichte der modernen Staaten seit der Jahrhundertwende feststellen, daß die Aufgabe der Durchsetzung des „totalen Staates“, als der konsequentesten „Dachorganisation“ der modernen Kriegswirtschaft, in keinem einzigen Falle von einer der *alten, liberalen bürgerlichen Parteien* gefördert oder aufgenommen worden ist; sondern sowohl in Rußland, wie in Italien und in Deutschland von *sozialistischen* Parteien, Fraktionen oder Gruppen!

Ferner konnten wir feststellen, daß diese sozialistischen Richtungen entweder staatssozialistische Ziele vertraten oder jedenfalls dem Staate die bestimmende Rolle einer Neuordnung ihres Landes erteilen wollten, vorausgesetzt, daß ihre Partei die Staatsgewalt usurpierte. Der Staatssozialismus beruht aber auf der theoretischen Überzeugung, daß der Staat – um mit *Hilferding* zu reden! – das bewußte Vollzugsorgan der Gesellschaft sei; oder anders ausgedrückt: daß die Gesellschaft anders als in der Form des Staates nicht existieren könne. Außerdem beruht er auf dem Eindruck des liberalen Kapitalismus, daß die Wirtschaft der Tummelplatz der Kapitalisten sei, ohne daß der Staat hier etwas dreinzureden habe. Bei einer derartigen Voraussetzung muß infolgedessen jede Einflußnahme des Staates auf die Wirtschaft als eine

Beeinträchtigung des Kapitalismus erscheinen. Und wenn sich dieser Staat demokratisch-parlamentarisch präsentiert und deshalb als Ausdruck des „Allgemeinwillens“ angesehen werden kann, dann kann das politische Eingreifen in die Wirtschaft als eine Handlung des „bewußten Vollzugsorgans der Gesellschaft“ betrachtet werden. So ist es dann möglich, in solchen Akten des Staates und erst recht in Verstaatlichungsmaßnahmen eine Machterweiterung nicht nur des Staates, sondern der Gesellschaft zu erblicken. Der ganze historische Prozeß aber gewann bei diesen Ideologen den Schein eines „allmählichen *Hineinwachsens in den Sozialismus*“ Diese Ideologen ahnen noch heute nicht, wie richtig sie diesen Prozeß gesehen hoben, denn gerade sie pflegen entsetzt darüber zu sein, daß er uns alle allmählich in den *Nationalsozialismus* hineinwachsen ließ!

Der Staatssozialismus ist daher nie eine ernsthafte „staatsfeindliche“ Richtung gewesen; er konnte höchstens in Rußland und in Italien die Frage aufwerfen, ob der *vorgefundene* Staat diese Aufgaben, die er ihm stellte, konsequent und wirksam werde durchführen können. Diese Frage wurde sowohl in Rußland von den Bolschewiki als auch in Italien von den Syndikalisten verneint. Die Bolschewiki wollten den vorhandenen Staat zerbrechen, um an seine Stelle ihre Herrschaft zu setzen, welche die nationalen Produktivkräfte in staatssozialistischen Formen entfesseln sollte. Die Syndikalisten wollten das Königtum stürzen, damit die sozialen und wirtschaftlichen Reformen, die auch in Italien die modernen Produktivkräfte von ihren überlebten Hemmungen befreien sollten, ebenfalls konsequent und ohne jede Rücksichtnahme auf feudale und königliche Privilegien durchgeführt werden konnten. Der Staatssozialismus ist notwendig höchstens ein Gegner des *konkreten* Staates, den er vorfindet, aber nicht des *abstrakten* Staates! Er kann sich ohne den Staat nicht verwirklichen.

Es ist bezeichnend für die ideologische Befangenheit dieser Staatssozialisten in der deutschen Sozialdemokratie – und die Reformsozialisten müssen ihnen insofern zugezählt werden, als ja der vorhandene Staat ihre Reformen durchführen soll! –, daß die Sozialpolitik der neunziger Jahre sofort in ihren Reihen die alten lassalleanischen Träume von einem „sozialen Monarchismus“ wieder zum Leben erweckte. Jedenfalls kann man seitdem eine langsame Wandlung in der Haltung der Gewerkschaften und der Partei zum monarchistischen Staat

feststellen, die zum August 1914 geführt hat. *Lenz* meint, daß die Zusammenarbeit auf sozialpolitischem Gebiet zwischen den kommunalen und staatlichen Stellen einerseits und den gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Behörden andererseits schon in den letzten Jahren vor dem Kriege zu einer Heranführung der Sozialdemokratie, vor allem aber der Gewerkschaften an den kaiserlichen Staat geführt habe. Im Kriege war es ja schließlich der Kaiser, der offiziell die kriegswirtschaftlichen, also „sozialistischen“ Maßnahmen dekretierte, so daß auch hier eine Notwendigkeit in der Entwicklung von Kriegssozialisten zu „Kaisersozialisten“ liegt. Für die Mehrheitssozialdemokratie war daher die Beseitigung der Monarchie ein schwerer Schlag, und nur die Furcht davor, sich von den Massen der eigenen Mitglieder zu isolieren, zwang *Scheidemann* unter dem Protest von *Ebert* zur Ausrufung der Republik. Es ist also gar keine Frage, daß die Mehrheitssozialdemokratie nicht einmal mehr dem Kaisertum feindlich gegenüberstand und von sich aus nie den Kaiser gestürzt hätte!

Die *Revolution* von 1918/19 war daher für die Kaisersozialisten ein peinliches, möglichst bald seines revolutionären Ludergeruchs zu befreiendes Ereignis. Zu dieser befreienden Tat leistete das Offizierkorps des Feldheeres der Mehrheitssozialdemokratie willkommene Hilfsstellung. Mehrheitssozialdemokratie, Gewerkschaften und Oberste Heeresleitung hatten sich schon im Kriege gut verstanden und zusammengearbeitet, so z.B. beim Hilfsdienstpflichtgesetz, bei der Niederkämpfung des Munitionsarbeiterstreiks im Januar 1918. So fanden sich denn auch die alten Partner für das Durchhalten bald für die „Mäßigung“ der Revolution zusammen, die ja nun leider einmal als spontane Massenaktion ausgebrochen war. Diese „Mäßigung“ bestand in der Vernichtung der Ansätze zum deutschen Kommunismus und des Übergreifens des Bolschewismus. Gewiß, die OHL wurde mit dem Frieden beschäftigungslos, das kaiserliche Hauptquartier mußte verschwinden, aber nur „der Kaiser ging, die Generäle blieben“! Zwischen diesen Generälen und der Führung der Mehrheitssozialdemokratie begannen sich bald wieder enge Fäden zu knüpfen, die ja noch bis zur Periode *Schleicher* bestanden haben! Sobald sich also der Staat der Sozialdemokratie näherte, war es auch mit ihrer „Staatsfeindlichkeit“ aus! Seit dieser Zeit wurde sie in zunehmendem Maße eine *staatsbejahende* Partei.

Dagegen war der russische Staat in *Lenins* Augen ein rückständiger Staat, der niemals imstande war, Träger einer solchen staatssozialistischen Entwicklung zu werden wie das deutsche Kaisertum. Der Zarismus war ja nur formell eine konstitutionelle Monarchie, in Wirklichkeit aber ein absolutistischer Staat. Zur Führung eines modernen Krieges war er organisatorisch und ökonomisch einfach nicht imstande, wie sich schon im zweiten Kriegsjahre unerbittlich zeigte: er war überhaupt nicht fähig, eine Kriegswirtschaft zu organisieren und die wirtschaftlichen Grundlagen der russischen Kriegführung lagen schon zu Anfang des Jahres 1915 in Trümmern! *Lenins* staatssozialistische Zielklarheit und sein politischer Weitblick zeigte sich nun gerade darin, daß er sich über die historische „Gesetzmäßigkeit“, der zufolge auf den Zusammenbruch eines absolutistischen Staates ein liberaler folgen müsse, einfach hinwegsetzte und schon 1905 eine „demokratische Diktatur der Arbeiter und Bauern“ forderte, d.h. eine Diktatur im Namen des „werktätigen Volkes“ durch die sozialdemokratische Mehrheitspartei (Bolschewiki). Insofern aber diese Diktatur auf das revolutionäre Element der Städte und der modernen kapitalistischen Wirtschaft, auf die Arbeiter, angewiesen war, sollten sie durch eine marxistische Propaganda gewonnen werden. Es ist kein Zufall, daß sich die erste marxistische Gruppe erst bildete, als man sich enttäuscht von den Bauern ab- und den Arbeitern zuwandte. Sie sollten nicht etwa eine *proletarische*, sondern eine *Volks*-Revolution machen. *Lenin* selbst dachte also nur an die Beseitigung des zaristischen Staates und seine Ersetzung durch einen Staat nach dem Muster der jakobinischen Diktatur 1789; nicht einmal die Räte hielt er bis 1917 einer Beachtung als künftiger politischer Formen einer kommunistischen Gesellschaft wert. Er war weit davon entfernt, in den Räten die praktischen Organe zum Herbeiführen eines „absterbenden Staates“ zu sehen; er wollte nur einen neuen, diktatorischen politischen Apparat schaffen und ist nur durch die Arbeiter gezwungen worden, die „Sowjets“ in die Verfassung von 1918 mit aufzunehmen, genau wie in dieser Frage die Mehrheitssozialisten in Deutschland auch nur gezwungenermaßen die Räte in der Verfassung legalisierten! *Lenin* hat dann auch den Einfluß der Räte auf die Staatsführung ganz bewußt zurückgedrängt und fast ausgeschaltet. Heute ist Rußland ein totaler Staat und keine Räterepublik!

Der Syndikalismus Italiens bewies seine nationalistische Haltung schon dadurch, daß er den Eintritt in den Krieg an der Seite Frankreichs gegen Österreich, den Erbfeind eines nationalen Italiens, forderte. Er war nämlich der festen Überzeugung, daß dieser Krieg für Italien zu einer Revolution werden, und die traditionelle Staatsverfassung des Landes beseitigen würde. Mussolinis Haltung wurde daher für die Nation zum Symbol. Diese Rechnung erwies sich nicht als falsch, denn das Königtum lag nach dem Kriege in den letzten Zügen, und der Duce forderte noch kurz vor dem Marsch auf Rom eine radikale Demokratie. Doch das Bündnis der syndikalistischen Sozialisten und Faschisten mit dem Nationalismus führte dazu, daß der König selbst Mussolini an die Regierung berief und damit dem Königtum die Existenz sicherte. Auf diese Weise blieb zwar die Fassade des in der Vorkriegszeit vom Syndikalismus bekämpften monarchischen Systems bestehen, aber die politische Gewalt lag fest und sicher in den Fäusten der faschistischen Partei. Wer den italienischen Staat als Königreich definieren würde und dazu glaubte, damit das Wesen Italiens gekennzeichnet zu haben, würde sich ebenso sehr irren wie derjenige, der den englischen Staat als eine königliche Monarchie bezeichnen wollte! Auch der Syndikalismus war demnach eine sozialistische Richtung, die nicht auf die Abschaffung des Staates überhaupt, sondern nur auf die Schaffung eines neuen Staates zielte. So wurde aber der Faschismus – trotz *Sorel*! – nolens volens zu einer staatssozialistischen Bewegung, die gleichfalls den Primat der Politik vor der Wirtschaft verkünden mußte.

Der alte historische Sozialismus, sofern er geschichtlich wirksam, d.h. politisch bedeutungsvoll geworden ist, war also im wesentlichen Staatssozialismus und bejahte daher auch konsequenterweise den Staat an sich, sowohl als Mittel wie als Ziel. Diejenigen sozialistischen Richtungen, die ernsthaft für ein wirkliches „Absterben des Staates“ eintraten, dachten durchweg kommunistisch, d.h. nicht bolschewistisch! Sie waren bisher in einer hoffnungslosen Minderheit und sind über das Sekten-Stadium (bis 1935) nicht hinausgekommen. Dieser alte Sozialismus ist tot, und er dürfte wohl auch nie wieder zum geschichtlichen Leben erwachen! Seine eigenen ideologischen Ziele hat er nicht erreichen können, denn der von ihm in Deutschland angestrebte demokratisch-parlamentarische Staatssozialismus scheiterte an seiner inne-

ren Widersprüchlichkeit und an den äußeren sozialen Gegensätzen. Er hat aber dafür nicht nur in Deutschland die ideologische und praktische Vorarbeit für die modernen kriegswirtschaftlichen Gesellschaftssysteme leisten dürfen. Denn er hat überall die Staatsgewalt, oft auch direkt die Militärgewalt gestärkt, die nun einmal Träger der Kriegswirtschaft sind, und hat deshalb den *totalen Staat* vorbereiten helfen. So lebt er denn nur in einer geschichtlichen Wirklichkeit fort, die ihn vernichtet hat.

Unsere russischen und italienischen Skizzen konnten zeigen, das diese Entwicklung eine allgemeine Tendenz aller modernen Staaten ist, die sich im Imperialismus behaupten wollen. Selbst rückständige Staaten – in gewissem Sinne ja auch Rußland und Italien selbst vor noch etwa zwanzig Jahren! –, die nur über eine geringe industrielle Basis verfügen, und sich daher aus militärischen Gründen möglichst rasch eine Kriegsindustrie zulegen wollen (z.B. Polen! Oder: die Türkei!), greifen zu „staatssozialistischen“, also zu *totalen* Formen, um möglichst bald über eine leistungsfähige Kriegswirtschaft verfügen zu können.

Kurz: der Sozialdemokratismus *war* einmal, er kommt nicht wieder! Seine *Illusionen* vermodern auf dem Kehrighaufen der Geschichte; seine *Ideologien* leben in nationalsozialistischer Umwandlung fort; seine *Realität* und *Praxis*, d.h. also, was er leisten konnte und geleistet hat, erleben wir dagegen heute als kriegswirtschaftliche Totalität und nationalsozialistische Realität. Denn – um mit *Neurath* zu sprechen –, der Nationalsozialismus hat lediglich vollbracht, was der Militarismus im Weltkrieg gelehrt hat. Während also in der Begriffswelt der Vorkriegszeit der „Militarismus“ etwas war, was außerhalb, ja: gegenüber der übrigen Gesellschaft stand, eine Welt für sich, so fallen in der militarisierten Gesellschaft von heute Gesellschaft und Militarismus zusammen. Im gleichen Ausmaß, wie die Gesellschaft sich im Imperialismus militarisierte, hat sich der Militarismus vergesellschaftet. Der gleiche historische Prozeß, der die Gesellschaft nach militärischen Gesichtspunkten durchorganisierte, führte auch zur restlosen Unterordnung des Militärs unter die allgemeinen Gesichtspunkte der bürgerlichen Gesellschaft. Im Nationalsozialismus wie im Bolschewismus und Faschismus decken sich heute die Begriffe Militarismus und (Staats-)Sozialismus!

Die Ansicht, daß die Unterordnung partikulärer und individueller Interessen unter die Notwendigkeiten der Behauptung der Gesellschaft (im nationalen Rahmen!), also der Primat der Landesverteidigung nichts anderes als *Sozialismus* sei, weil sich hier der gesellschaftliche Allgemeinwille konsequent durchsetze, ist meines Wissens in Deutschland zuerst in den achtziger Jahren von Gustav *Tuch* vertreten worden. Für ihn war schon damals der Militarismus ein „*soziales Prinzip*“, weil der militärische Apparat mit der Landesverteidigung den Schutz der Gesellschaft organisiere und damit nicht individualistischen Zwecken dienstbar sei, sondern für das Wohl der Gesamtheit handle. Für ihn wäre also wohl eine militärisch organisierte und geführte Gesellschaft eine sozialistische gewesen! Mir ist nicht bekannt, ob *Tuch* eine Nachfolge gefunden hat. Anscheinend nicht, denn ich fand keinen Ausbau dieses Gedankens, der sich doch im Weltkrieg in Deutschland gut hätte verwenden lassen.

Es fehlt eben dem militärischen Sozialismus *Tuchs* die gleichzeitig vorhandene kriegswirtschaftliche Wirklichkeit, und so mögen seine Gedanken damals nicht die richtige Beachtung gefunden haben. Die späteren kriegs- und militärsozialistischen Erwägungen knüpfen jedenfalls – soweit mir bekannt – nicht an Gustav *Tuch*, sondern an die ersten kriegswirtschaftlichen Ideen und Maßnahmen an, die man etwa seit dem Jahre 1909 datieren kann. Kurz vor dem Kriege 1914-1918 begriff dann *Wichard von Möllendorff* die wirtschaftliche Seite des modernen Krieges, da er als Ingenieur der AEG folgendem Problem gegenüberstand: ein kommender Krieg würde aller Voraussicht nach weitgehend die technische Verwendung der Elektrizität für die militärischen Aktionen ausnutzen; Deutschlands Elektroindustrie aber war weitgehend auf die überseeische *Kupferzufuhr* angewiesen. Was sollte geschehen, wenn eine Seeblockade die Kupfereinfuhr unterband? Es gelang ihm, den Direktor der AEG, Walter *Rathenau*, von diesem wunden Punkt zu überzeugen und dieser ist dann nach Kriegsausbruch sofort mit hohen militärischen Stellen in Verbindung getreten und so der erste Organisator der deutschen Kriegswirtschaft geworden. Und da hören wir wieder von *Rathenau*, daß deren Methoden „nahe an Sozialismus und Kommunismus streifen“! Er war später davon überzeugt, daß sich aus der deutschen Kriegswirtschaft die Formen einer „Neuen Wirtschaft“ entwickeln würden. Seine Ermordung hat ver-

hindert, daß er diese Entwicklung selbst in die Hände nahm; aber vollzogen hat sie sich in der von ihm geahnten Richtung: „Weil damals die Zeit noch nicht erfüllt war, erfüllte sich sein tragische Schicksal. Die Schüsse in der Königsallee riefen grausam einen Mann zurück, der damals schon dort stand, wo wir *heute* erst stehen, der innerlich 1932 schrieb, während es noch 1922 war ...“ (Ferdinand Fried).

Wie *Rathenau* von der Seite des Großkapitals her zur Begründung der deutschen Kriegswirtschaft herbeieilte, so *Leipart* von der Seite der Gewerkschaften: im November 1914 schlug er den Industriellen eine Zusammenarbeit mit den freien Gewerkschaften vor, mit der Begründung, daß in diesem Kriege die Rüstung so wichtig wie die Front geworden sei! Die damit zur ersten Male angeregte Zentralarbeitsgemeinschaft zwischen Unternehmern und organisierten Arbeitern kam zwar erst 1918 (aber noch vor der Revolution!) organisatorisch zustande, doch wurde sie 1919 auf dem Nürnberger Gewerkschaftskongreß als Produkt der Kriegswirtschaft charakterisiert und ihre Beibehaltung unter dem Hinweis auf die durch sie geförderte und im Kriege gewonnene „Volksgemeinschaft“ vertreten!

So haben denn die deutsche Sozialdemokratie und die deutschen freien Gewerkschaften erhebliche Vorarbeit für das nationalsozialistische „Dritte Reich“ geleistet!

Es hat auch vielleicht nur an einem Faden gehangen, daß die Entwicklung, die seit 1933 unter nationalsozialistischen Fahnen vor sich geht, nicht unter der Firma *Schleicher-Leipart-Strasser* „deutschsozialistisch“ vor sich ging! Jedenfalls hat die deutsche Sozialdemokratie an einem Prozeß, dessen zunächst letzte Folgerungen wir *heute* in den totalitären Formen erleben, bis zuletzt und noch bis zu einem Punkt mitgearbeitet, den ihr ihre pazifistischen Illusionen und politisch-liberalen Ideologien kaum noch gestatteten. Wenn sie dagegen 1919 schon als Mehrheitssozialdemokratie die Parteidiktatur übernommen hatte (etwa zur Zeit der sechs von ihr allein gestellten „Volksbeauftragten“!), dann hätte sie durchaus für Deutschland das werden und tun können, was der Bolschewismus für Rußland und der Faschismus für Italien geworden sind und getan haben; dann wäre es allerdings auch nie zu einem nationalsozialistischen „Dritten Reich“ gekommen, denn ein anderer Nationalsozialismus war dann in Deutschland überflüssig.

Denn wäre dieser, die politische Diktatur in Deutschland ausübende Mehrheitssozialismus nicht auch wie in Rußland der Bolschewismus ein „Sozialismus in einem Lande“, also wie auch der italienische Syndikalismus am Ende doch ein *nationaler* Sozialismus gewesen? Die Sozialdemokratie hat aber nie den politischen Mut gehabt, 1919 so wenig wie 1932, die historische Verantwortung als Partei *allein* auf sich zu nehmen. Auf der einen Seite tat sie alles, um die Entwicklung zum „totalen Staat“, d.h. zum militärisch durchorganisierten Staat, durch prinzipielle Staatsbejahung, politische Stärkung der Staatsgewalt, praktischen Staatssozialismus zu fördern – die doch wesensnotwendig den Parlamentarismus ständig schwächen und deshalb ihr den Boden als parlamentarische Partei entziehen mußten. Auf der anderen Seite hielt sie nicht nur an pazifistischen, sondern auch an liberalen und parlamentarischen Traditionen fest und glaubte, den durch ihre aktive Mithilfe aufgeblähten Staatsleviathan demokratisch zügeln zu können. Gewiß, diese Widersprüche müssen zum Teil auch aus ihrem Kampf um die Stimmen der Arbeiter erklärt werden – schließlich kämpften ja in Deutschland *zwei* sozialdemokratische Wahlvereine um diese Stimmen! –, Tatsache aber bleibt, daß nur unter diesen Widersprüchen und Umständen *der Nationalsozialismus als konsequentere Sozialdemokratie* entstehen konnte! Haben wir nicht alle noch erlebt, wie sich die Sozialdemokratie, die doch innerlich soviel mit der NSDAP gemein hatte, auch *äußerlich* an den NS anzupassen suchte? Es war ein jämmerliches Bild, das sie noch zuletzt vor ihrem Untergange bot, bald zum Lachen, bald zum Weinen! Die Sozialdemokratie, die gewaltigste Erscheinung der modernen Geschichte, ist wahrlich durch sich selbst zugrundegegangen. Sie säte den nationalen Sozialismus, erntete ihn aber nicht!

So sehe *ich* „Glück und Ende der Sozialdemokratie“ (*Lensch*), und *weil* ich es so sehe, sehe ich damit auch die historische Notwendigkeit des NS! Gewiß, diese Notwendigkeit ist für mich eine rein objektive; der NS ist also für mich das unvermeidliche Ergebnis der ganzen Geschichte der Sozialdemokratie. Es handelt sich also für mich um ein reines „historisches Verstehen“, das nur erreichbar ist, wenn man sich vollständig in die Denkweise der betrachteten „Ismen“ hineinversetzt, unabhängig von aller Bewertung und Bejahung oder gar Verneinung! Ich will *begreifen*, nicht aber *werten*, was geschehen ist. Diese

Absicht bleibt unausführbar, solange man noch mit irgendwelchen Ressentiments an bestimmten überlebten Ideologien hängt, man muß sich also über sein Objekt erheben können. In diesem Sinne bin ich heute über die betrachteten Ismen erhaben. Ich betrachte sie von einer Warte, bzw. einem werdenden *neuen „Ismus“*, der ihnen geschichtlich überlegen ist. Unsere Gegenwart kann also heute von uns begriffen werden, wenn wir keine inneren Bindungen mehr an die Vergangenheit besitzen und unsere ganze Hoffnung auf die Zukunft richten.

Aber nur die Linie der geschichtlichen Entwicklung aus der Vergangenheit in die Gegenwart darf und muß möglichst ohne innerliche Beteiligung am Objekt, d.h. kühl und leidenschaftslos, betrachtet werden; diejenige dagegen, die aus der Gegenwart in die Zukunft führt, ist nicht Objekt eines rückschauenden historischen Stadiums, sondern *werdende Geschichte* und damit das Ergebnis einer sittlichen Entscheidung, eines geistigen Glaubens und des politischen Handelns. Das Geschehene kann nur noch in seiner *Notwendigkeit* begriffen werden; das Künftige dagegen muß von einer *Wertung* aus begrüßt und gestaltet werden. Weitere Studien müssen also *teleologisch* von einer klaren Erfassung des zu erreichenden *Zieles* ausgehen und die Mittel zu seiner Erreichung haben sich dann nach dem erkannten Ziele zu richten. Diese Formulierung, so leicht sie hier niedergeschrieben wurde, umfaßt in Wahrheit die schwerste Aufgabe, die jemals einer Generation von der Geschichte gestellt worden ist. Sie ist wahrhaftig des „Schweißes der Edlen wert“, und ihre Lösung kann notwendig auch nur das „Ergebnis vereinter Kräfte“ sein. Die Masse allerdings hat vorläufig mit dieser Aufgabe nichts zu tun, da sie zunächst eine rein theoretische, ja wissenschaftliche ist und deshalb nur auf der Aktivität und Produktivität *einzelner Köpfe*, *weniger* Denker beruht. Der Prozeß der Entwicklung des Bewußtseins der Masse folgt im Stadium der Vorgeschichte noch anderen Gesetzen, und ehe er da angelangt ist, wo die Masse gierig nach den Ergebnissen und den neuen Werten der theoretisch Produktiven verlangt, bleibt für die Wenigen gerade Zeit genug, um diese wissenschaftlichen Resultate und neuen Werte hervorzubringen!

Ich setze damit ganz bewußt einer bisher vorherrschenden evolutionistischen Einstellung eine *teleologische* entgegen. Denn wir wollen und können uns nicht mehr auf die sogenannte „Entwicklung“

verlassen, wie mir wohl jeder zugeben wird, der mit mir auf diesen Seiten die Geschichte der letzten vier Jahrzehnte verfolgt hat! Hinzu kommt ja, daß jede geschichtliche Entwicklung *innerhalb* eines gegebenen soziologischen *Strukturganzen* erfolgt, *in* dem und *an* dem sie sich vollzieht und daher aus dem *Ganzen* heraus immer wieder neue Formen der Anpassung gewinnen kann. Es kann sich aber für uns nur um die Frage der Existenzberechtigung des Strukturganzen handeln; und aus diesem Grunde muß die Zielvorstellung eines anderen, neuen Strukturganzen unser geistiger Richtpunkt sein. Während man also *bisher* meistens fragte: „*Was wird werden?*“, müssen wir bald sagen können: „*Das soll sein*“, und solange wir das nicht genau und gut begründet können, sollten wir unseren Schnabel halten! Wir können also auch wie bisher vorläufig nur „bewußte Teilnehmer und Beobachter des historischen Prozesses sein, der sich vor unseren Augen vollzieht“; um auch Gestalter, ja nur Förderer des geschichtlichen Ablaufs sein zu können, dazu fehlt uns im Augenblick das Wesentlichste: die konkrete Klarheit unseres Ziels.

Und damit komme ich zum zweiten Teil meiner wissenschaftlichen Bemühungen seit 1932, dem Jahre meines Herauswachsens aus den Denkformen der alten Arbeiterbewegung: das Problem der soziologischen Struktur des „*Das*“!! Die Arbeit an dieser Aufgabe wird wohl das zweite und nächste Jahrzehnt ausfüllen. Meine Vorarbeiten in dieser Richtung sind zunächst recht dürftig, da es sich hier um ein fast vollkommen unbeackertes Gebiet handelt. Mir ist überhaupt nur *eine* Arbeit bekannt, auf der weiterzubauen sich lohnen würde. Immerhin haben meine bisherigen Studien und Überlegungen wenigstens schon zu einer deutlicheren Erfassung der hier vorliegenden Beleuchtung erfahren. Die Grundlage hierbei lautet: Wie kann eine bürokratische Zuweisung der Produkte vermieden werden? Hier ließ sich eine Auseinandersetzung mit *Mises* nicht vermeiden, der die ökonomische Unmöglichkeit des bisherigen Sozialismus schlagend nachgewiesen hatte, weil die Übereinstimmung von Herstellung und Verbrauch ohne Zentralstatistik und behördliche Bestimmung des Konsums, also ohne eine gigantische Bürokratie nicht möglich ist. Dieser Teil meiner Arbeit trug allerdings seine bisher reichste Ernte mehr zum Verständnis des Sozialdemokratismus bei als zum Erfassen eines neuen und klaren Zieles! Denn die innere Unsicherheit der Sozialdemokratie über ihr soziali-

stisches Endziel trat in ihrer Antwort auf die Kritik von *Mises* klar zutage: sie flüchtete entweder erschreckt und entsetzt zum freien Markt zurück und befürwortete die Beibehaltung des Geldes, oder sie bekannte sich einfach zur Anerkennung einer solchen Mammutbürokratie und damit des notwendigen Staats-Leviathans! Karl *Korsch* schrieb bereits vor zwanzig Jahren gelegentlich der Sozialisierungsfrage: „Und vielleicht wird die Vermutung des englischen Sozialisten Bernard *Shaw* in Erfüllung gehen, wonach der begabte Geistesarbeiter der letzte Ausbeuter der Gesellschaft sein wird“! Was aber ist denn eine Bürokratie anderes, als eine Institution für die allgemeinen „geistigen“ Arbeiten der Gesellschaft? Ich habe mich denn auch gründlich mit der Geschichte der Bürokratie und ihrem Herauswachsen aus dem Handelskapitalismus beschäftigt, sowie mit ihrem gesellschaftlichen Wesen und ihrer soziologischen Struktur. Viel wichtiger für die angestrebte Erfassung des „Das“ wurde allerdings die Untersuchung der geschichtlichen Gedanken und der praktischen Versuche zur Überwindung der Bürokratie! Doch haben diese Arbeiten, wie gesagt, bisher mehr zum Verständnis der Vergangenheit beigetragen als zur Aufhellung der Zukunft. Doch bin ich davon überzeugt, daß auch dieses nur in der von mir eingeschlagenen Marschrichtung gesucht werden kann. Diese Andeutungen müssen hier genügen. Denn ich will in dieser *Bilanz* von allen *Resultate* bieten, und nicht ganze Serien auch für mich noch offener und ungelöster *Probleme* aufzählen! Es war aber notwendig, diese bescheidenen und recht problematischen Andeutungen zu machen, damit nicht jemand auf die Idee kommt, daß, wie für *Hegel* der „absolute Staat“, für mich der „totale Staat“ Endpunkt der gesamten Geschichte ist. Das „Dritte Reich“ ist keine historische Endstation, und das Begreifen der Notwendigkeit des NS im geschichtlichen Sinne bedeutet für mich nicht, daß mit seiner Durchsetzung unsere Geschichte zu Ende ist.

Jedes Begreifen eines Werdens wirft die Frage nach seinem „Entwerden“ auf; die Begreiflichkeit der geschichtlichen Notwendigkeit des NS schließt die Frage nach seiner historischen *Dauer* ein! Doch kann die Frage nicht so gestellt werden, da ja der NS in erster Linie eine *Ideologie* darstellt, die ja an sich umfassend genug ist, daß sich wie schon bisher in den letzten sechs Jahren erst recht in den kommenden Jahrzehnten unter ihrem Dach sehr mannigfaltige Wandlun-

gen der politischen und sozialen Inhalte abspielen können. Man muß also die Frage von der sozialökonomischen Seite her aufrollen, d.h. von den *Fundamenten* des nationalsozialistischen Hauses ausgehen. Diese bestehen aber in einer militarisierten Gesellschaft und damit auch in einer „totalen“ Kriegswirtschaft. Man darf also nicht nach der Dauer des NS fragen, sondern man muß untersuchen, wie dauerhaft die auf den *Totalkrieg* zugeschnittenen politisch-ökonomischen Formen sind! Auch hier können wir es uns wieder nicht so einfach machen wie das Denken des Evolutionismus. Dieses würde einfach fragen, ob sich nicht die kriegswirtschaftlichen Systeme aus inneren Gründen bald überleben mußten, d.h. ob nicht die berüchtigte „ökonomische Gesetzmäßigkeit“ sich gegen den modernen militärisch organisierten Sozialismus wenden müsse. So könnte denn die Kriegswirtschaft als ökonomisches Problem gestellt werden.

7. Die Kriegswirtschaft als ökonomisches Problem

Ich erinnere mich, daß marxistische Theoretiker die „automatische“ „Sterbestunde des Kapitalismus“ aus der Nichtbewältigung des Absatz- und Verwertungs-Problems durch den *Kapitalismus* ableiteten (zuletzt Arkadij Gurland), der „unabsetzbare Konsumtionsrest“ nach Sternberg bzw. die „Unverwertbarkeit des Mehrwerts“ nach Hendryk Grossmann sollten die kapitalistische Expansion in nicht-kapitalistische Räume und den „tendenziellen Fall der Profitrate“ beschleunigen. Im ersten Falle habe die Kapitalisierung der Erde eine notwendige äußere Grenze, im anderen Falle aber das Existenzminimum des Proletariats eine physische Schranke. An beiden Punkten sei der Kapitalismus nicht mehr existenzfähig.

Wie steht es nun mit diesen „ökonomischen Gesetzen“ im totalen Staat, in der militarisierten Gesellschaft? Der totalitäre Staat achtet mit seiner stabilen Lohn- und Preispolitik sorgfältig darauf, daß nicht mehr Geld für Löhne und Gehälter ausgezahlt wird, als an Konsumgütern für den nationalen Markt produziert werden kann. Es werden aber nach wie vor Mehrprodukte und damit *Mehrwert* produziert. Diese verteilen sich allerdings seit Jahren auf die Rüstung und die Erneuerung und Erweiterung der Produktionsmittel. Letztere dienen zum großen Teil

wieder der Erhöhung des Kriegspotentials. Jedenfalls wird auf solchen Wegen ein großer Teil des Mehrwerts dem wirtschaftlichen Kreislaufen entzogen und verringert im gleichen Maße die Möglichkeit von Wirtschaftskrisen. Die erwähnten Theorien bedürfen also, wenn nicht einer Korrektur, so doch mindestens einer Modifizierung. Doch werde ich mich dieser Aufgabe nicht unterziehen, sie liegt mir nicht, und andere Aufgaben zu verfolgen erscheint mir lohnender. Allerdings würde mich das Ergebnis einer solchen Untersuchung sehr interessieren, mir ist nur eines klar: daß der Arbeiter nach wie vor *mehr* hervorbringen muß, als er vergütet erhält und infolgedessen von seinen Produkten zurückkaufen kann. In diesem Sinne wird er also auch noch „ausgebeutet“! Doch sagt man ihm heute hierzu folgendes: Dein Mehrprodukt konnte von Dir nicht mit einem höheren Lohn zurückerstanden werden, da es 1. in Produktionsmitteln besteht, damit wir die Kapazität des Produktionsapparates so ausweiten können, daß sie z.B. auch für die Anforderungen der modernen Materialschlacht ausreichend ist; 2. weil es in unmittelbaren Rüstungsmitteln und Befestigungswerken besteht; 3. in Exportwaren, die wir unbedingt ausführen müssen, um für unsere Industrie und die Landesverteidigung notwendige Roh- und Hilfsstoffe einzutauschen. Und geht heute nicht tatsächlich das Mehrprodukt und damit der Mehrwert zum überwiegenden Teil einen dieser drei Wege? Ist nicht ihm gegenüber der andere Teil, der in den recht hohen Profit und die Kapitalsrücklagen (die ja schließlich großenteils auch nur für den Zweck einer finanziellen Kriegskapazität gemacht wurden!) eingeht, relativ gering? Meiner Ansicht nach schluckt der totale Krieg schon im Frieden und noch mehr im Krieg so viel Mehrwert, daß wir uns auf die „ökonomische Gesetzmäßigkeit“ lieber nicht verlassen wollen!

Und wie steht es mit den Objekten der imperialistischen Epoche, mit den *Massen*? Ich weiß nicht, was in der berühmten „Massenseele“ vorgeht. Und ich verfüge leider auch nicht über die mystischen Quellen, aus denen andere Politiker immer so genau erschließen konnten, was die Masse fühlte; wie mir auch jene nicht minder geheimnisvolle Intuition abgeht, durch die berühmte Theoretiker imstande waren, genau anzugeben, was die Masse dachte und wie sie handeln wollte. Mir erscheint es nur als ausgemacht, daß sie sich fast alle über ihre Fähigkeiten und vor allen über die Massen etwas vorgemacht

haben. Die Vertreter der „Masse Mensch“, die ich im Laufe meines bisherigen Lebens kennengelernt habe, waren jedenfalls alle darin ähnlich, daß sie zwar sehr oft an ihre persönliche Zukunft, aber nicht an die Geschichte dachten; daß ihnen ihr persönliches Wohl sehr am Herzen lag, aber durchaus nicht das Wohl ihrer sozialen Gemeinschaft; und daß überhaupt in ihrem Fühlen und Denken Zufall und Einfall eine größere Rolle spielen als Notwendigkeit und Konsequenz. Anscheinend ist die Masse noch immer wesentlich eine *reagierende*, nicht aber eine handelnde Masse. Aber nichts ist so schwierig und fast aussichtslos wie das Studium der Masse. Denn ein Studium irgendeines Forschungsgegenstandes beruht immer auf Äußerungen desselben; in der Naturwissenschaft z.B. auf experimentellen Antworten und in der Geschichte auf literarischen Bekundungen der Zeitgenossen. Die Masse dagegen *äußert sich nicht literarisch über sich selbst*, und es werden auch mit ihr keine Experimente angestellt. So bleiben nur die großen Massenaktionen, die mehr Massenexplosionen sind, zum Studium übrig, und diese werden meistens auch nicht von der Masse selbst, sondern von Gelehrten und Historikern beschrieben und erforscht. Die bekannten Schilderungen der Mitkämpfer und Teilnehmer stammen meistens auch von Menschen, die sich schon wesentlich von ihren durchschnittlichen Kameraden unterscheiden!

Alle Wissenschaft beruht auf Literatur und produziert Literatur. Ein Biologe, der eine Beobachtung an einem Lebewesen macht, muß diese veröffentlichen, wenn sie ein Bestandteil der Wissenschaft werden soll, ein anderer Biologe, der dieses Lebewesen studieren will, wird auch diese Beobachtung kennen müssen, und beiden Forschern hilft die Literatur. Mit keiner Wissenschaft ist es anders. Die Masse aber befindet sich da in einer Situation, in welcher sie gewissermaßen genauso gut Objekt der Beobachtung ist wie das Tierreich für die Biologen. Was wir von den Massen wissen, ist Ergebnis der Beobachtung und Forschung von Soziologen und Sozialpsychologen. Es ist obendrein nur aus ihrem Verhalten erschlossen, so daß auch die psychologische Methode der Erforschung der Massenseele eine behavioristische ist. Deshalb können wir auch von den Massen im Grunde nichts wissen, denn der gleiche Mensch ist gewöhnlich in mehreren Gruppen und Gemeinschaften vergesellschaftet (Familie, Schulklasse, Betrieb, Abteilung, Bürozimmer, Verein, Bekannten- und Freundeskreis usw.), und

jede Gruppierung besitzt ihre eigene Psychologie. Zur „Masse“ gesellt er sich nur unter ganz bestimmten Umständen und aus ganz bestimmten Anlässen heraus; nur dann „wird er zum Untersuchungsobjekt in der Massenpsychologie, ... die seelische Struktur des Haufens, der *großen* Menschenmenge, des Auflaufs der Straße, der Demonstrationsversammlung“ ist also Gegenstand der Psychologie der Masse (Nach Aloys Fischer, „Psychologie der Gesellschaft“)! Man erwäge selbst, wie unbrauchbar die Ergebnisse dieser Beobachtungen sind gegenüber dem einzelnen Vertreter der Masse, wenn er sich nicht in einem Haufen, in einer Menge, in einem Auflauf, in einer Versammlung befindet! Und wenn in diesen Situationen „auch bei den *überragenden Köpfen* schließlich nur noch *die* Momente vorhanden sind, die auch Durchschnittlichen und Unterdurchschnittlichen faßbar bleiben“ (Aloys Fischer), dann ist „Masse“ ein *Zustand*, aber keine willensmäßig und geistig einheitliche soziale Gemeinschaft, die also solche Aufgaben erkennen und geschichtlich lösen kann. Der Massenzustand ist für den betroffenen Einzelnen so wenig charakteristisch, wie das, was er im Alkoholrausch sagt und tut.

Der einzelne Durchschnittsmensch ist aber zunächst einmal und in erster Linie ein *Einzelner*; und dann erst empfindet er sich als Glied der verschiedenen Verbände und Kreise, in denen er lebt. Dies alles zusammen macht erst seine Psychologie aus. Nur in großer Anzahl seinesgleichen zeigt er noch andere Eigenschaften, die des Menschen der „Masse“; das ist aber ein vorübergehender Zustand, in dem er gewissermaßen „außer sich“ ist. Infolgedessen läßt sich die Psychologie und damit auch das Bewußtsein des Durchschnittsmenschen nicht auf eine Formel bringen; es wird ihm z.B. nie angenehm sein, als Einzelner für die Gesamtheit Opfer zu bringen, und doch bringt er solche Opfer freudig, für seine Familie, hält sie gegenüber seinen Freunden und Bekannten für selbstverständlich und für seine Nation unter Umständen für notwendig. Keine Gesellschaft, keine Gemeinschaft vermag ohne die Opfer ihrer Einzelnen zu existieren; zu den Rechten und den Ansprüchen der Individuen werden sich in jeder sozialen Form auch die Pflichten und die Opfer gesellen. Und es werden kaum die wertvollsten Elemente sein, die sich unter allen Staatsformen und unter allen Gesellschaftssystemen nach Möglichkeit um diese Pflichten und Opfer für die Erhaltung ihrer Gemeinschaften

herumdrücken! Ein rebellischer Egoist ist in meinen Augen noch lange kein Revolutionär!!

Wenn ich also auf einen durchschnittlichen Menschen treffe, dem die Zustände unserer gegenwärtigen politischen und ökonomischen Formen nicht gefallen, so wäre es vollkommen verfehlt, daran übertriebene Hoffnungen zu knüpfen. Ich muß ihn mir erst einmal als Menschen ansehen, und ich habe meistens feststellen müssen, daß ich einen bloßen *Meckerer* vor mir hatte. So nenne ich nämlich die Menschen, die an den gegenwärtigen Verhältnissen nicht deswegen Kritik üben, weil sie sich künftige, höhere denken können und für ihre Verwirklichung mit Leib und Leben eintreten wollen, sondern nur deshalb, weil ihr *Egoismus* unter ihnen zu kurz gekommen ist. Denn ich weiß, daß die kommenden gesellschaftlichen Formen an die Hingabe, die Opferfähigkeit und die Solidarität noch ganz andere Forderungen werden stellen müssen als der „totale Staat“! Will man also die wahre Stimmung der Masse kennen lernen, so vergesse man nicht, auch diesen Prüfstein an ihre einzelnen Vertreter anzulegen. Erst nach Abzug der rein egoistisch bestimmten Meckerei dürfte ein zukunfts-trächtiger Rest übrig bleiben, und der wird wohl heute kaum eine „Masse“ ausmachen! Und selbst wenn sich die „Meckerei“ haufenweise zusammenfindet und sich in einer typischen Massenrebellion Luft macht, was ist damit für eine *Gestaltung* der Zukunft gewonnen? Die Rebellion unterscheidet sich dadurch von der Revolution, daß sie nur eine unangenehme Gegenwart vernichten will, ohne die Frage nach der Zukunft zu stellen. Die Rebellion also zerstört, die Revolution *baut um*. Die Rebellionen waren stets Massenexplosionen, und sie waren nutzlos, wenn ihnen die Revolution nicht folgte. Die Revolution aber kann nicht das Werk dieser „Masse“ sein ...

Solange also die deutschen Arbeiter gezwungen sind, an die nationale Bedrohung zu glauben, die ja schließlich im Weltimperialismus wirklich besteht, solange werden sie ihre „Opfer für die Landesverteidigung“ zwar meckernd und schimpfend, seufzend und mürrisch bringen, aber sie *werden* sie bringen, weil sie fatalistisch an diese „nationale Notwendigkeit“ glauben, die ihnen ja als sozialdemokratische Kategorie genügend oft eingehämmert worden ist!

Außerdem dürfen wir nicht vergessen, daß die *besondere* Schwere der Wirtschaftskrise in Deutschland tatsächlich eine unmittelbare Folge

der Bestimmungen und der Auswirkungen des *Versailler Diktates* war! Die Massen sind deshalb für die Propaganda, daß die Krise überhaupt eine Wirkung des Friedensvertrages von 1919 war, sehr empfänglich gewesen. Denn die wirtschaftspolitische Stellung Deutschlands war nach 1919 ein sehr schwache, und man konnte immer wieder von einfachen Menschen den Satz vernehmen: „Ohne Rüstung drücken sie einen wirtschaftlich an die Wand!“ Und hiergegen läßt sich kaum etwas sagen, wenn man nicht zugleich angeben kann, wie die ganze Welt auf *einmal* umzukrempeln ist, *die* Welt, in der sich nun einmal kein gemeinschaftlicher Wille ohne Waffen durchzusetzen vermag! Wer nicht aufzeigen kann, wie er den gesamten Imperialismus auf der ganzen Erde zu bekämpfen gedenkt, hat nicht das Recht, den Imperialismus *eines* einzelnen Staates moralisch zu verdonnern. Wem die Leiden der Irländer, der Ukrainer, der Georgier, der Tunesier, der Inder, der Araber, der Malayen gleichgültig geblieben sind, und vielleicht auch die der Saardeutschen, der in der Tschechei und in Polen lebenden Deutschen, der hat einfach gar kein Recht dazu, jetzt ausschließlich die Tschechen zu verdonnern und die Polen zu bejammern. Ein Recht dazu, den deutschen Imperialismus zu verdonnern, hat nur derjenige, der nicht minder scharfe Worte für den englischen und französischen, den russischen und den japanischen Imperialismus findet. Wer nicht den Imperialismus überhaupt bekämpft und nur die Expansion einiger zu kurz oder zu spät gekommener Staaten angreift, besorgt lediglich die propagandistischen Geschäfte der alten und reichlich versehenen Imperien. Man gerät also sehr leicht dahin, einen Imperialismus zu unterstützen, wenn man bloß einen *anderen* bekämpft!

Es ist sehr bedauerlich, daß von tausend Leuten, die sich zur marxistischen Bewegung zählten, nicht einer den Versailler Vertrag vollständig gelesen hatte. Wer es jedenfalls getan hat, weiß, daß die Welt – und das will bei der englischen Geschichte etwas heißen! – keinen offensichtlicheren und brutaleren Raubzug an einem ganzen Volke bis dahin kannte. Fast alle bedeutenden Köpfe und namhaften Historiker sahen sofort nach seinem Erscheinen einen Krieg nach einigen Jahrzehnten voraus, da Deutschland auf die Dauer nichts anderes tun könne, als alle Anstrengungen zu machen, um diesen Vertrag zu beseitigen. Im Jahre 1920 schrieb der französische Historiker Jacques Bainville in seinem Buch: „Les Conséquences de la paix“, daß von

diesem Frieden in absehbarer Zeit nichts mehr übrig sein würde, da Deutschland geradezu zwangsläufig den Vertrag zertrümmern müsse, (und nun wörtlich!) „morgen vielleicht mit einem einzigen *Führer* an der Spitze, der die Deutschen lehren wird, ihre Kette zu brechen ...“! Warum hat dies der bisherige Marxismus nicht gesehen? Warum hat die deutsche Sozialdemokratie hier ihre große Chance versäumt?

Diese Fragen wollen und können wir aber hier nicht weiter untersuchen, und unsere Überlegungen sollen ja überhaupt nur einige Gesichtspunkte herausstellen, die für die Beantwortung der Frage, wie wohl die Massen auf die heutigen geschichtlichen Ereignisse reagieren mögen, m.E. wesentlich sind und nicht wie bisher unter den Tisch radikaler Diskussionen fallen dürfen. Denn wenn wir uns auf die Entwicklung nicht verlassen dürfen und auch auf den automatischen ökonomischen Zusammenbruch der Kriegswirtschaft nicht warten können; wenn also die objektiven Faktoren das Strukturganze von sich aus nicht umwälzen können, dann kommt alles auf den subjektiven Faktor, und damit in erster Linie auf das *Bewußtsein* an. Und dieses darf wieder nicht mit den Inhalten ausgefüllt werden, die wir gerne darin haben möchten, sondern es kann nur mit den Inhalten erfüllt sein, die aus dem bisher abgelaufenen *Sein* folgen.

Darum ist eben die Kriegswirtschaft kein ökonomisches Problem. Der totale Staat ist heute mit dem Strukturganzen ziemlich identisch und besitzt zahlreiche Möglichkeiten, politische und militärische Mittel zur Lösung wirtschaftlicher Fragen einzusetzen. Ein Krieg aber, der zunächst praktisch nichts anderes sein kann, als die ultima ratio zur Liquidierung des Versailler Diktates, wird bei der Mehrheit der Deutschen mindestens nicht unpopulär, jedenfalls aber *toleriert* werden. Da in diesem Kriege der Sieg Deutschlands über die ältesten kapitalistischen Staaten schon wegen ihrer sozialökonomischen Rückständigkeit kaum zweifelhaft ist, ist es ein Unsinn, irgendwelche politische Hoffnungen an eine militärische Niederlage Deutschlands zu knüpfen. Ich würde es für ein großes geschichtliches Unglück halten, wenn die liberal-parlamentarischen Systeme des Kapitalismus noch einmal siegen würden. An einer Zerschlagung des mitteleuropäischen Wirtschaftsraums kann m.E. keine zukunftsorientierte Richtung interessiert sein. Eine europäische Organisation ist außerdem wirtschaftlich rationeller und machtvoller vom europäischen *Kern* aus herzu-

stellen als von der Peripherie her. Der gegenwärtige Krieg ist tatsächlich im wesentlichen der Verzweiflungskampf Englands nicht nur gegen eine starke europäische Zentralmacht, sondern auch gegen die Auswirkungen der nationalen Revolution von 1933. Es gibt nur eine historische Parallele: Der verzweifelte Kampf Englands gegen die große Nationalrevolution in Frankreich 1789-1815! Wir können uns jedenfalls weder die Parlamentarisierung Deutschlands noch die Balkanisierung Mitteleuropas wünschen, solange die übrige Welt noch imperialistisch ist. Deshalb muß Deutschland siegen. Wäre 1932 eine proletarische Regierung an die Macht gekommen, so hätte sie außenpolitisch kaum einen anderen Weg gegen können als den, der auch zu diesem Krieg geführt hat. Sie hätte Versailles revidieren und die Tschechen und Polen neutralisieren müssen, weil auch sie ihre neue Macht hätte nach außen sichern müssen!

Diese „Bilanz“ war in ihrem handschriftlichen Entwurf völlig abgeschlossen, als dieser Krieg ausbrach. Und doch mußte zum Schluß des politischen Teiles dieser „Bilanz“ zu diesem Ergebnis noch kurz Stellung genommen werden. Der gegebene Abschnitt hierfür war eben dieser. Ich habe dazu an den Gedanken des Entwurfs kaum etwas zu ändern brauchen. Ich möchte nur noch folgendes hervorheben: Deutschland hatte den letzten Krieg um ein Haar gewonnen, nur wegen seiner technischen, organisatorischen und militärischen Überlegenheit. Wer sich einmal klar macht, welche ungeheuerere Leistung in diesen viereinhalb Kriegsjahren von Deutschland aufgebracht worden ist, und daß es nur an der Zufuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen gescheitert ist, der weiß, daß in diesem Kriege Deutschland nicht geschlagen werden kann! Diese Überzeugung beruht gerade auf meinen kriegswirtschaftlichen Studien, und ich glaube von mir sagen zu können, daß ich heute von der Kriegswirtschaft ebensoviel verstehe wie von der Geschichte!

So bleibt denn vorläufig gar keine Hoffnung auf ein *baldige* Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse? Nein! Wir haben uns für eine ganze historische Periode in Geduld zu fassen. Ein Blick auf die Geschichte der europäischen Revolutionen zeigt uns, daß solche Intermezzi manchmal fünfzehn, oft zwanzig oder dreißig Jahre, unter Umständen auch vierzig und fünfzig Jahre dauerten. Wenn unsere Generation Glück hat, dann kann sie also noch zum Zuge kommen!

Wir wissen allerdings noch nicht, welche Umwälzungen der Krieg in seinem Gefolge haben kann, und ob er nicht auch wieder seine die geschichtlichen Prozesse beschleunigende Rolle ordentlich spielt. Wem nun das Warten zu lange wird, der mag sich reprivatisieren, soweit es ihm der totale Staat gestattet; die Geschichte wird ihn jedenfalls eines Tages recht unsanft an sich zu erinnern wissen! Wer sich inzwischen historisch betätigen will, auf den warten eine ganze Reihe gehaltvoller theoretischer Probleme, deren zielklare Bearbeitung und womöglich Lösung die unumgängliche Voraussetzung unserer „kommenden Dinge“ ist. Wenn wir eine Welt gewinnen wollen, tun wir gut, sie erst einmal gedanklich zu bauen. Sonst drängt sich vielleicht einmal die Welt zum Gedanken, ohne daß auch entsprechende, zielklare Gedanken sich zur Verwirklichung drängen.

Unsere Zeit schenkt uns aber nicht nur *Zeit*. Sie führt bereits für uns einen fruchtbaren Kampf für die Gemeinschaft und gegen den Egoismus. Die Sozialdemokratie war als Partei mehr ein *Verein* von *einzelnen*, d.h. individualistischen und liberalistischen Mitgliedern, als eine wirkliche, wahrhafte *Gemeinschaft*. Heute aber werden die Einzelnen gewaltsam zu einer vorläufig nur nationalen, aber eben doch zu einer Gemeinschaft zusammengeschweißt! Der totale Staat muß notwendig ein Schmelztiegel werden, in welchem das individualistische Denken und das egoistische Handeln nun auch in jedem Anti- und Nicht-Sozialisten in ein Gemeinschaftsdenken und -handeln umgeschmolzen wird. —

[Handschriftlicher Vermerk: ab hier vorläufig fragmentarisch! W.H.]

Der andere wesentliche Teil meiner wissenschaftlichen Studien in diesen zehn Jahren zielte auf die Bewältigung *philosophischer* Probleme. Diese sind schon im Vorstehenden gelegentlich angedeutet worden. Der politisch-ökonomische Teil meiner Studien war in seinen wesentlichsten Ergebnissen bereits 1936 abgeschlossen, wenn auch die gedankliche Auswertung dieser Resultate erst dann unter den zwingenden Anlässen des Geschehens der Jahre 1936-1939 bis zu den Schlußfolgerungen dieser „Bilanz“ erfolgte! Seit 1936 habe ich jedenfalls mehr an religionsgeschichtlichen, geschichtsphilosophischen und

allgemeinen soziologischen Fragen gearbeitet als an politischen und ökonomischen Problemen.

Ganz davon abgesehen, daß für mich der Wechsel der Studiengegenstände eine Art Erholung und Entspannung bedeutet, sah ich auch auf diesen Gebieten die Notwendigkeit der Aufstellung neuer Gesichtspunkte oder Hervorhebungen, da die alte sozialdemokratische Weltanschauung auch hier vielfach mitten in der bürgerlichen Denkweise stecken geblieben war. So begann ich an einer „Geschichte und Kritik der charismatischen Mythologie“ zu arbeiten, in der ich die Entstehung des Christentums aus einer theosophischen Bewegung (und zwar der Gnosis) unter Leugnung der Geschichtlichkeit Jesu ableiten zu wollen, ohne also die ökonomischen Ursachen so in den Vordergrund stellen zu wollen, wie dies *Kautsky* getan hatte, und womit er m.E. für diese geschichtlichen Periode methodisch nicht vollständig Recht hatte. Denn für diese Zeit spielen ideologische (also religions- und geistesgeschichtliche) Faktoren eine größere Rolle als in einer durchökonomisierten Gesellschaft. Leider ist diese Arbeit fragmentarisch geblieben.

Die Geistesgeschichte religiöser Vorstellungen hatte für mich stets einen großen Reiz. Und da für mich das Christentum ideengeschichtlich das Ergebnis des Synkretismus im Vorderen Orient ist, war ich nach den kritischen Büchern von *Drews* besonders gepackt von dem Nachweis Otto *Rahns*, das die Grals-Vorstellung persischen und indischen Ursprungs sei, und daß die letzten Anhänger des Grals-Kults die südfranzösischen Katharer (deren Name in unserem Wort „Ketzer“ erhalten ist) waren. Das abendländische Christentum hat sich nämlich immer mehr der dem ursprünglichen Christentum anhaftenden orientalischen (persischen und indischen) Elemente entledigt und die ganze Ketzergeschichte ist geistesgeschichtlich ein ständiger Kampf der abendländischen, sich vorwiegend auf die griechische Philosophie stützenden Kirche gegen ihre einstigen orientalischen Quellen. Dieser Gegensatz wurde besonders interessant dadurch, daß das kirchliche Christentum auf einer Feudalisierung des ursprünglichen Christentums beruhte, während die urkommunistischen Traditionen an die bekannten orientalischen Elemente gebunden waren. Eine „Passionsgeschichte der Gralshüter“ (Fragment) und eine Vortragsdisposition „Ursprung und Untergang des Grals“ waren die Ergebnisse dieser

Studien. Wesentlicher erscheinen mir allerdings meine Arbeiten zu einer historischen Kritik des Naturalismus.

8. Historische Kritik des Naturalismus

Das in der Sozialdemokratie vorherrschende evolutionistische Denken war im Grunde ein rein mechanisch-kausales Denken; das Künftige erschien ihm als eine bloße „*Wirkung*“ objektiver Ursachen des vergangenen „*Milieus*“, nicht aber Ergebnis einer sozial-aktivistischen „*Wirksamkeit*“! Das geistige Gesicht des Sozialdemokratismus wird durch diesen mechanischen oft allerdings auch *organisch* verstandenen Evolutionismus bestimmt. Ich dagegen glaube, daß dem *teleologischen Denken* die Zukunft gehört. Hierbei handelt es sich nicht um die Teleologie der Theologie und spekulativ-idealistischen Philosophie, sondern um die geschichtliche Zielstrebigkeit des vergesellschafteten und arbeitenden Menschen. Das Ziel (telos) wird nicht durch eine metaphysische oder natürliche Macht gesetzt, sondern durch den geschichtsbewußten Menschen selbst. Alles Wissen mußte hiernach einer wahren *Teleologie*, d.h. also in unserem Sinne: einer Wissenschaft von unseren zu erreichenden und zu verwirklichenden geschichtlichen Zielen, untergeordnet werden. Wenn der Mensch die göttliche Kräfte und die natürlichen Gesetze als seine eigenen gesellschaftlichen Kräfte und Gesetze erkennt; wenn er sich selbst als geschichtsgestaltenden Faktor an die Stelle Gottes oder der Natur setzt, wenn er, mit einem Wort, die bestimmenden Triebkräfte des Schicksals nicht mehr in einer göttlichen oder natürlichen *Außenwelt*, sondern in der von ihm selbst hervorgebrachten *Umwelt* sucht, dann wird die Teleologie aus den Höhen metaphysischer Spekulation auf die Erde und damit in den Arbeitsraum des Menschen zurückgeführt.

Diese sozial-aktivistisch aufgefaßte Teleologie erblickt also in dem Menschen den Setzer des Zieles und den Träger seines Zweckes. Erst auf ihrem Boden ist eine Denkeinstellung *möglich*, welche die Zukunft die *Gegenwart* bestimmen und durchdringen läßt, während sich der bisher die Gehirne beherrschende Evolutionismus doch dahin auswirkte, daß immer die Vergangenheit nicht nur die Gegenwart, sondern

auch die Zukunft regierte! Soll aber die Zukunft im Sinne des Telos nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit beherrschen, so muß das künftige in Gestalt wollender und zielbewußt handelnder Wesen alles Vergangene und Gegenwärtige lediglich als Mittel der Gestaltung ansehen. Für diesen Standpunkt wird die ganze geschichtliche Welt zum „Material unserer Pflicht“ (Fichte).

Der Schein des naturgesetzlichen Ablaufs der Geschichte gilt nur für die Entwicklung der Gesellschaft bis zum Kapitalismus und innerhalb der kapitalistischen Zustände selbst. Dieses Stadium, wo der Mensch zwar seine Geschichte selbst macht, aber noch nicht bewußt und nach einem menschlichen Gesamtplan, und daher auch notwendig glauben muß, daß nicht er, sondern Gott oder Natur die letzten geschichtsbestimmenden Instanzen sind, ist treffend als *Vorgeschichte* bezeichnet worden. Es kann daher die unserer Generation gestellte Aufgabe auch so definiert werden, daß sie erst den Weg der menschlichen Gesellschaft zu einer *wirklichen Geschichte* vorzubereiten hat! Aus diesen Betrachtungen, die ich im Anschluß an Georg Lukács anstellte, ergab sich für mich die ganze Wichtigkeit des teleologischen Denkens. *Hegel* hat das historische Denken des vorgeschichtlichen Stadiums treffend damit gekennzeichnet, daß der Philosoph immer erst *post festum* zur Einsicht in das Wesen eines geschichtlichen Abschnittes gelange. „Die Eule der Minerva beginnt erst mit einbrechender Dämmerung ihren Flug.“ Erreichte historische Ziele, die man sich nicht bewußt gestellt hat, sondern die das notwendige Resultat aller bornierten Einzel- und Gruppenhandlungen sind, können eben erst hinterher erkannt werden! Um also geistig den Übergang aus dem Reich der Notwendigkeit, der Vorgeschichte, in das Reich der Freiheit, der Geschichte, überhaupt finden zu können, muß der Mensch die Finalität an die Stelle der Kausalität, die Zielgerichtetheit an den Platz der Naturnotwendigkeit setzen.

Das ist nicht möglich, solange der Mensch die *Natur*, die er auf dem weiten Rund unserer Erde zu einem bloßen vergangenen Zustand degradiert und technisch weitgehend bewältigt hat, nicht auch geistig überwunden hat. Wie mir der „Staatssozialismus“ zum Schlüssel für das Verständnis des bisherigen „politischen“ und „ökonomischen“ „Marxismus“ wurde, so auch der *Naturalismus* zum Verständnis des bisherigen „philosophischen“ „Marxismus“!

Der Sozialdemokratismus war in seinen bisherigen politischen Formen, sowohl in den vorwiegend jakobinischen wie in den mehr liberalen – um eine kurze treffende Formel zu gebrauchen –, eine *bürgerliche Form der Arbeiterbewegung*. (Als Partei im Organisationsprinzip; auf *parlamentarischem* Boden in West- und Mitteleuropa in der Praxis des politischen Kampfes; durch ihren *bürokratischen* oder *militärischen* Charakter; durch ihre gemäßigte oder radikale *demokratische* Zielsetzung und nicht zuletzt durch ihr *staatssozialistisches* Zukunftsprogramm!) Infolgedessen mußte der „Marxismus“ für den Sozialdemokratismus mehr *Ideologie* als *Teleologie* bedeuten. Hinter der marxistischen Ideologie der Sozialdemokratie mußte also in den Kernproblemen der Geist des Kapitalismus verhüllt sein!

Insofern sich aber der Sozialdemokratismus nach außen hin marxistisch gab, mußte auch seine Weltanschauung noch Philosophie sein, d.h. die kausale Betrachtung einer *natürlichen Außenwelt* und nicht die teleologische Bewertung einer *historischen Umwelt*. Dieses Doppelantlitz bot er denn nun auch tatsächlich; er huldigte sowohl dem evolutionistischen Naturalismus, wie auch dem gesellschaftlichen *Historismus* (*Kautsky*). In meiner – allerdings noch wenig originellen Studie – „Kritik des philosophischen Leninismus“ versuchte ich mir zuerst diesen Widerspruch innerhalb der sozialdemokratischen Ideologie klar zu machen. Das Ergebnis dieser Kritik bestand immerhin darin, daß ich *Lenin* in seinem philosophischen Hauptwerk als einen reinen Philosophen erkannte, der nicht einmal die Frage nach der sozialen Bedingung bestimmter philosophischer Probleme und Methoden stellte. Er entschied sich für einen materialistischen Naturalismus, den er als einen *dialektischen* hinstellte, ohne sich klar zu machen, daß es letzten Endes dialektisch nur unter geistigen und handelnden *Wesen*, nicht aber unter bewußtlosen, kausal oder organisch bewegten *Dingen* zugehen kann. Denn auch in der Dialektik ist das Maß aller Dinge der ... Mensch, und ohne ihn und außer ihm kann es keine Dialektik geben. Wo es keine stets veränderliche Beziehung zwischen Subjekt und Objekt gibt, also dem Begriff nach in der bloß objektiven *Natur*, die nach *Kant* „das Dasein der Dinge unter Gesetzen“ ist, kann es also auch keine wirkliche Dialektik geben. Die Bewegung in der Natur, die ja auch kein *Fortschritt*, sondern bloße *Entwicklung* und damit „ein langweiliger Kreislauf“ ist (*Hegel*), ist ja auch keine wahrhafte *Ver-*

änderung. Ihre Objekte bleiben trotz aller Wechselwirkung die gleichen Objekte; nur in der Geschichte verändert der subjektive Faktor stets die vorgefundene Objektivität, und nur in der Geschichte verändert die subjektivierte Objektivität ständig den subjektiven Faktor. „Indem der Mensch durch seine Arbeit die Natur *außer* sich verändert, verändert er zugleich seine *eigene* Natur“ (*Marx*). Bisher ist die Fruchtbarkeit und Fülle dieses Satzes überhaupt nicht erkannt, geschweige denn ausgenutzt worden!

Diese Erkenntnis gewann ich mir allmählich in einer ganzen Reihe von Studien, die oft nur Materialsammlungen und Auszüge darstellten, aber für die Selbstverständigung einfach grundlegend waren: „Zur Kritik der Naturphilosophie“ (etwa 1934); „Studien über dialektische Philosophie. Drei Aufsätze“ (etwa Ende 1934, Anfang 1935); „Der Ursprung des Lebens im Lichte der Naturwissenschaften“ (1931-1934); „Studien über Raum und Zeit“ (etwa 1935). Während diese genannten Arbeiten der *Gewinnung* eines antinaturalistischen Standpunktes dienten, folgten später auch bedeutendere Abhandlungen, die schon als eine *Anwendung* der gewonnenen Erkenntnisse betrachtet werden dürfen.

Ausgangspunkt für meine geschichtsphilosophischen Überlegungen war also der *Evolutionismus*. Wenn die Natur zwar eine Entwicklung zeigte, aber keine konkrete Dialektik, dann bedeutete das evolutionistische Denken innerhalb der Geschichte nichts anderes als die Übertragung des natürlichen „Kreislaufes“ auf die Geschichte. Diese wurde hierdurch einfach *naturalisiert*. Gleichzeitig bot das Studium der Geschichte der Ideologien eine Fülle von Beispielen für die Naturalisierung offensichtlicher gesellschaftlicher Verhältnisse und menschlicher Umstände, so daß damit die Aufgabe auftauchte, endlich einmal der Geschichte zu geben, was ihr gebührte, und die „Natur“ überall da aus dem historischen Bereich hinauszuerwerfen, wo sie von den Naturideologen, den Naturalisten, zur Erklärung sozialer und historischer Phänomene hereingezogen worden war. So begann eine Auseinandersetzung mit dem Naturalismus, die ich nicht für weniger wichtig halte als die mit dem Staatssozialismus. Beide Tätigkeiten haben sich bisher des größten Teiles meiner wissenschaftlichen Arbeitszeit bemächtigt.

Natur ist die Kategorie der *bürgerlichen* Gesellschaft, als Inbegriff des von ihr *verdinglichten* Seins; dagegen ist der Begriff der *Geschichte*

als des „Seins“ der Gesellschaft hervorzuheben. Eine Untersuchung sozialdemokratischer philosophischer Schriften ergab eine fast durchweg bürgerliche, manchmal rein naturwissenschaftlich-materialistische, oft eine „monistisch“-hylozoistische Auffassung der Natur und ihres Verhältnisses zur Geschichte und zur Gesellschaft. Dies war um so bemerkenswerter, als daß Bürgertum seine eigene bürgerliche Lebensordnung naturalisiert hatte: die Kultur betrachtete es als eine „zweite Natur“ und die ökonomischen Gesetze galten als Naturgesetze. Wirtschaft und Gesellschaft wurden als *natürliche Zustände* erklärt. Hinzu kommt noch, daß das Bürgertum zwar seine Gesellschaftsverfassung geschichtlich aus den früheren sozialen Zuständen hervorgehen ließ, aber der Geschichte dann ein Paroli gebot und ihr Weiterstreiten ideologisch bremste. „Es hat eine Geschichte gegeben, aber es gibt keine mehr!“ (Karl Marx) So wurde die kapitalistische Welt aus einer geschichtlichen Bewegung zu einem *Zustand*, dessen Entwicklung eine bloße „Wiederkehr des Gleichen“ war; wie die Jahreszeiten folgten sich Konjunktur und Krise, und sie war zu einem „langweiligen Kreislauf“ geworden. Der historische Prozeß des Kapitalismus erstarrte also im kapitalistisch interessierten Denken zur *Natur*. Die soziale Welt war also zu einem „Zustand der *Dinge* unter Gesetzen“ geworden! Der Naturalismus war infolgedessen die konsequente bürgerliche Philosophie. Die Aufgabe bestand also vor allem darin, alle „Natur“ wieder in Geschichte und Gesellschaft aufzulösen, d.h. *die Natur als soziale Kategorie* zu enthüllen!

Der Mensch ist nicht nur Produzent seiner gesellschaftlichen „Zustände“ und „Dinge“, sondern auch ihrer „Gesetze“ und „Kategorien“. Nicht nur hinter *Gott*, auch *hinter der Natur* (gr. = meta ta physika!) verstecken sich *gesellschaftliche Phänomene*.

Im bürgerlichen Denken ist die Natur schließlich zum „En kai pan“, d.h. „Eins und Alles“ geworden (*Spinoza, Goethe, Haeckel*). Für uns dagegen gilt das Wort von *Engels*: „Die *Geschichte* ist *unser* Eins und Alles!“ Hierbei steht obendrein fest, daß die Erwartung dieses Ausspruches nur *gegen Engels* selbst möglich ist, da er leider in vielen Fragen von Naturalismus nicht ganz fortgekommen ist und seinen historischen Materialismus oft ganz schön naturalisiert hat! Das sozialdemokratische Denken konnte sich also in vielen Punkten auf *Engels* berufen, und die Sachlage ist eben die, daß man weit über diesen hin-

ausgehen muß, wenn man sich ernsthaft vom philosophischen Sozialdemokratismus lösen will.

Mir ist oft von alten Sozialdemokraten entgegengehalten worden: „*Alles ist Entwicklung*“ oder „*Alles ist Ursache und Wirkung*“. Für mich sind das rein philosophische Aussagen, die nur den Sinn haben können, daß es in der Geschichte nicht geschichtlich – d.h. dialektisch – zugeht und daher in ihr „natürlich“ – d.h. entweder mechanisch oder organisch – zugehen muß! So besaß der Sozialdemokratismus neben seiner staatssozialistischen auch noch eine naturalistische Seite. Sein geschichtlicher *Erbe*, der NS, mußte also ebenfalls in seiner Weltanschauung naturalistisch befangen sein. Ich sage „mußte“! Denn manche geistvolle Nationalsozialisten, wie Wilhelm *Stapel*, sind als konsequente Geschichtsphilosophen Antinaturalisten, während wohl *Klemmt* eine solche Haltung als eine Übertragung des Klassenkampfgedankens auf die Natur und deshalb als einen „Klassenkampf gegen die Natur“ betrachten würde! Nun hat der NS tatsächlich den mechanischen Naturalismus abgelehnt, um allerdings einem biologischen Naturalismus zu huldigen. Er denkt bewußt evolutionistisch und organisch und beansprucht die „Ewigkeit“ für seine Gesellschaftsordnung. Er hat also an die Stelle einer „toten“, objektiven, dinglichen Natur eine „lebendige“, vitalistische, organische gesetzt. Er biologisiert und anthropologisiert die Geschichte (Rassismus) und bleibt deshalb auch im Naturalismus stecken. Er ist weit davon entfernt, „das Wort Natur ... bewußt zu vermeiden“, das *Stapel* betreffend so charakterisiert: „Die Natur, die mit ihren Gesetzen das All durchwaltet und in der Form des natürlichen Rechtes auch das politische Leben beherrschen sollte, ist ein unsauberer Zwischenbegriff zwischen Wissenschaft und Religion, sie war der säkularisierte (verweltlichte) Christengott.“ Das mögen aber die philosophischen Nationalsozialisten unter sich ausmachen!

Damit waren die wesentlichsten Elemente einer historischen Kritik des Naturalismus gewonnen; und die Arbeit der letzten Jahre ergab eine Reihe von Abhandlungen, die der *Anwendung* der gewonnenen Ergebnisse dienen sollten. Zunächst waren nun meine „Studien über Hegels Naturbegriff und seine geschichtliche Fortbildung“ zu nennen, obwohl ihre Abfassung in die Zeit vom Dezember 1934 bis Januar 1935 fällt. Aber hier versuchte ich zum ersten Male, die Natur-

vorstellungen als Spiegelungen der allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse zu erweisen. In zwei Abschnitten betrachte ich den „Ursprung und das Wesen der neuzeitlichen Naturphilosophie bis *Fichte*“ und „Das Verhältnis der Arbeit zur Natur bei *Hegel*“. In einem geplanten II. Teil sollte dann „Die Geschichte als Aufhebung und Vergesellschaftung der Natur“ dargestellt werden. Doch erwiesen sich meine Kenntnisse der Geschichte der Technik und der Technologie noch als zu mangelhaft, und die Absicht blieb in diesem Rahmen unausgeführt, obwohl ich mir in dem folgenden Jahre ein gutes Teil dieser Kenntnisse zu verschaffen mußte.

Eine recht wesentliche Arbeit war eine Polemik „Zur Kritik des empirischen Naturalismus“ (Juli 1936). Hier versuchte ich den Nachweis, daß die bloße Empirie ohne Denken nie zur wissenschaftlichen Erkenntnis führen kann; daß also die Berufung auf die „Erfahrung“ zustande kommt. Denn die „Tatsachen“ und „Dinge“ sind nicht einfache und unmittelbare „Gegebenheiten“, sondern innerhalb der Geschichte wirkliche „Tat“-Sachen und damit vom Menschen produzierte Dinge. Aber auch die begriffliche Formulierung einer „Tatsache“ ist ohne einen Denkakt nicht möglich. Indem ich darauf hinwies, daß der Empirismus schließlich selbst eine Theorie ist und daß sich die Naturwissenschaften immer in einer philosophischen Abhängigkeit befunden haben, lehnte ich die bornierte Gegenüberstellung von Erfahrung drüben und Theorie hüben ab. Ich hob „die kapitalistische Bedingtheit der Tatsächlichkeit“, die „historische Herkunft der Naturwissenschaften“ aus bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen hervor; wies auf „die Analogie zwischen Religion und Faktizität“ sowie auf den „geschichtlichen Charakter der Objektivität“ hin; und ich konnte zeigen, daß „die Mathematik eine bürgerliche Form der Genesis“ und daß „das Sein eine gesellschaftliche Existenz“ ist. Außerdem widmete ich einen Abschnitt dem „Naturalismus im Recht und in der Ökonomie“ und enthüllte die „ewigen Kategorien als konservative Ideologien.“ Das letzte gilt eben auch von der „Natur“, die als Idee und Begriff immer eine soziale bzw. historische Kategorie sein muß, da sie ja schließlich von gesellschaftlichen und geschichtlichen Wesen gedacht und begriffen wird! Ich halte noch heute diese Arbeit für so bedeutsam, daß ich sie noch einmal abschreiben, und, ihres polemischen Charakters entkleidet, verbessern und erneuern möchte.

Nach einem interessanten und längst ersehnten Buch von Professor Edwin Fels (Handelhochschule zu Berlin), „Der Mensch als Gestalter der Erde“ (Leipzig 1935), suchte ich unter dem gleichen Titel in meinen „Studien zu einem Vortrag über die aktivistische Stellung des Menschen in der Natur und über seine schöpferische Haltung auf der Erde“ (Mai 1938) hervorzuheben, daß der Mensch nicht nur das äußere irdische Naturbild formt, sondern daß wir, weil wir fast alle nur noch in Kulturlandschaften leben, in unserem Schicksal in erster Linie von der Kultur, nicht von der Natur abhängig sind. Ich wies auf die Problematik des Naturbegriffes hin, die unverständlich und unlösbar wird, wenn unser Denken wirklich ein „Abbild“ des Naturgeschehens wäre. Denn wie käme sonst ein geschichtliches Fortschreiten in die Kette unserer Naturvorstellungen hinein? Ich führte ein reiches Material von Vorläufern für „die Abhängigkeit der Naturauffassungen von der Kulturgeschichte“ an, ebenso über „die Abhängigkeit der Naturgesetze von den Kulturfaktoren“. Dann zeigte ich – Fels folgend – die Veränderung der Erde durch die Kultur auf und stellte wieder einiges Material über „die Welt als Arbeitsraum der Menschen“ zusammen. Abschließend gab ich einige Gedanken zu dem geistesgeschichtlich notwendigen Fortschritt „von der Naturphilosophie zur Sozialphilosophie“, wo ich am Beispiel der Theorie *Darwins* besonders deutlich zeigen konnte, wie bürgerliche Lebensverhältnisse in einen natürlichen Bezirk, und zwar in das Tierreich, hineingesehen wurden.

Dann habe ich bereits damit begonnen, die Frage der angeblichen Naturgesetzmäßigkeiten des geschichtlichen Prozesses zu untersuchen, und gelangte dazu, einen Zusammenhang der Vorstellungen vom „Naturablauf der Geschichte“ mit den Gedanken vom „natürlichen Kreislauf“ und der Ideologie der „Ewigen Wiederkehr“ und damit mit uralten *astrologischen* Ideen feststellen zu können. Allerdings sind die Ergebnisse dieser Studien noch nicht in eine Abhandlung zusammengefaßt – diese liegt erst fragmentarisch vor! –, aber ich habe mir diese Zusammenhänge immerhin schon in der Form einer umfangreichen Materialzusammenstellung aus der Literatur in geschichtlicher Aufeinanderfolge klar gemacht. Jedenfalls muß der Gedanke eines naturgesetzlichen Ablaufs der Geschichte entschieden abgelehnt werden; er ist ein Residuum der *Astrologie*.

Diese hat mich rund zwei Jahre und das Jahr 1937 fast ausschließlich und intensiv beschäftigt. Ursprünglich sollte sie mich nur „so nebenbei“ unterhalten, weil ja schließlich nicht einzusehen war, warum die Gestirnreligion weniger Aufmerksamkeit verdienen sollte als jede andere Religionsform überhaupt. Die ungeheuerere Bedeutung der Astrologie für die Geistesgeschichte im allgemeinen und im besonderen für die Vorgeschichte des Naturalismus ging mir erst bedeutend später auf. Ich habe damit wissenschaftliches Neuland betreten, da ich in der Literatur bisher nirgends eine Darstellung gefunden habe, die diesen Zusammenhang von Astrologie und Naturalismus behandelt hatte!

Meine nähere Beschäftigung mit der Astrologie war durch die Diskussionen um die „*Erdwelt-Theorie*“ in meinem Betrieb veranlaßt worden. Eine rein naturwissenschaftliche Kritik, die ich auch versuchte, erschien mir als ungenügend, da die beste Kritik einer Ideologie noch immer ihre Geschichte ist. Ein besonders hartnäckiger Kollege war die Ursache einer Serie von Aufsätzen: „Die gesellschaftlichen Ursachen der Astrologie“ suchte ich in den totemistischen Zuständen; zwei Aufsätze behandelten die naturwissenschaftlichen Argumente gegen die Hohlkugel-Phantasie und die geistesgeschichtlichen Wurzeln der Astrologie im präanimistischen Denken der Primitiven. Dann fiel mir innerhalb der wissenschaftlichen Schriftenreihe eines ernsthaften Verlages ein akademischer Versuch zur philosophischen Grundlegung der Astrologie in die Hände, K. T. Bayers Buch: „Die Grundprobleme der Astrologie“ (Leipzig 1927), das mich zu einer gründlichen Polemik dagegen bewog. In dieser ersten wirklichen Abhandlung über die Astrologie, die ich verfaßte, ging mir zum ersten Male der geistige Zusammenhang zwischen der Astrologie und dem Naturalismus auf. Denn der bekämpfte Autor des Buches versuchte immer wieder, Naturwissenschaften und vor allem die Naturphilosophie bis zur Lebensphilosophie, für die philosophischen Begründungen der Astrologie einzuspannen. Daß er es überhaupt *konnte*, hat mir dann gezeigt, wieviel Astrologisches noch in der Philosophie, und vor allem in der Naturphilosophie steckt! So gewann *Henselings* Behauptung: „Die Astrologie ist der Schlüssel zur Geistesgeschichte der Menschheit!“ für mich einen neuen und tiefen Sinn. Ich faßte den Plan, im Rahmen einer umfassenden Auseinandersetzung mit dem Astro-

logen Johannes *Lang*, dem Propagandisten der „Erdwelttheorie“, diesen Zusammenhängen geschichtlich gründlich nachzugehen: „Astrologie oder Astralmythologie?“ (1937) war der Titel der Abhandlung, die diesen Plan ausführte und sich hierbei auch kritisch mit der Atlantis-Legende auseinandersetzte. *Lang* selbst war schließlich nur Nebensache geworden!

Es war erstaunlich, wie fruchtbar das gewonnene astrologische Wissen nun für die Geistesgeschichte des Naturalismus wurde. Was ein „Seitensprung“ schien, war auf einmal ein wesentlicher Beitrag zur Hauptarbeit, eben der „historischen Kritik des Naturalismus“! Denn gerade der *historische* Teil dieser Kritik war nun interessant und bedeutsam geworden! Gemäß der alten Regel des *Aristoteles*: „Man muß nicht nur die Wahrheit sagen, sondern auch die Ursache des Irrtums“, konnte ich jetzt die Herkunft des Naturalismus bis in eine Zeit verfolgen, die weit vor der neueren Naturwissenschaft liegt. Um nur ein Beispiel zu geben: da haben wir den Begriff der *Konjunktur*, der in der klassischen Ökonomie ein Ausdruck für die naturgesetzliche Periodik des wirtschaftlichen Ablaufs war. Wort und Begriff stammen aber aus der mittelalterlichen Astrologie und gehen bis auf die orphische Mystik zurück!

1939